Die Geschichte

des

Herrn von Morgenthau.

Von Heinrich Stilling.

Erster Band.

Stuttgart,
bei Eberhard Friedrich Wolters.
1828.

342. D.

P. o. germ. 697 fk

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In den unbewohntesten Gegenden des Herzogthums Hochbergen, gegen das Gebirge zu, ist ein angenehmes Thal, welches sich vom Morgen gegen Abend auf zwei Stunden in die Länge, vom Mittag gegen Mitternacht aber auf eine halbe Stunde in die Breite erstreckt. Die Mittagsseite ist steil und waldigt; die Mitternachtseite aber erhebt sich allmählig mit vielen buschigten Hügeln, bis sie endlich ein ziemlich hohes Gebirge ausmacht. Vom Morgen her rinnen eine Menge klarer Bäche aus unzugänglichen Klippen und Bergen herunter, die sich oben vereinigen, und einen kleinen Fluß formiren, welcher still und majestätisch durchs Thal hinfließt, endlich aber zwischen steilen Bergen herabrauscht und zu seinem Ziele forteilt.

Dieses Thal war ziemlich einsam, indem nur hier und da Jemand wohnte, ehe der Herr von Morgenthau seinen Sitz daselbst aufrichtete; man sah nichts als wilde ungekünstelte Natur; da war eine immerwährende Stille, ausgenommen, wann Vögel und andere Thiere, ein Jedes nach seiner Art, mit ihren Tönen das Murmeln des Baches belebten.

Ungefähr in der Mitte des Thals erstreckt sich einer von denen Hügeln der Mitternachtseite bis an den Fluß, so daß er gleichsam eine Zunge ausmacht. Vorn auf die Spitze desselben baute der Herr von Morgenthau nach der neuesten Bauart einen prächtigen Pallast, der zur Sicherheit mit einem Wall, Mauer, Zugbrücke und

Pforte versehen war. Die Aussicht ist hier herrlich und ziemlich romantisch.

Etwa zwei Stunden Mitternachtwärts im Gebirge liegt Korndorf, woselbst eine reformirte Kirche steht, zu welcher die ganze Gegend eingepfarrt ist. Der Prediger daselbst, Herr Steilmann, war alt, und nicht mehr im Stande, durch sein Kirchspiel herumzureisen; deßwegen ließ er sich seinen Sohn, der Candidat war, adjungiren, welches auch gar keinen Widerspruch fand, indem der alte Prediger sehr beliebt war und ein gutes Gerücht hatte.

Der Herr von Morgenthau war allen Menschen der ganzen Gegend ein Räthsel; er hatte sich erst vor ein paar Jahren daselbst sehen lassen und ein Schloß gebaut; im Uebrigen aber Niemand etwas von seiner Geschichte gesagt. Die Rede gieng von ihm, er sey aus England herüber gekommen, und sein Zweck sey, eine Pflanzstadt in dem Thal anzulegen. Er hatte sich einige Meilen von da in einer Stadt mit einem Paar alten Bedienten aufgehalten, bis er nun vor vier Wochen auf seinem neuen Schlosse, Morgenthau genannt, so zu sagen, seinen Einzug gehalten, und eine ziemlich starke Hofhaltung eingerichtet hatte. Alsofort schickte er auch seinen Hofmeister nach Korndorf und ließ sich mit den Seinigen in dasiges Register der reformirten Gemeinde einschreiben.

Die Bedienten und andere Hausleute dieses Herrn besuchten auch die Korndorfer Kirche fleißig, nur er selbst war in den ersten vier Sonntagen noch nicht daselbst erschienen. Deßwegen rief einsmals der alte Herr Steilmann seinen Sohn, den Candidaten, zu sich und sagte: „Geh doch einmal hin, Thimotheus! nach dem Herrn, der da im Bergthal wohnt, ich möchte doch gern wissen, was der Mann glaubt. Die vorneh-

men Leute haben heut zu Tag wunderliche Meynungen; Gott weiß, wie einem rechtschaffenen Prediger dabei zu Muth ist! Ja recht sagt der Apostel: daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden; sie fangen schon an, mein Sohn! Wir haben Wachsamkeit und Gebet nöthig, um überall vorsichtig genug zu seyn! Geh hin, und sag ihm: Der alte Steilmann, dein Vater, lasse ihm seine unterthänige Empfehlung und Gruß vermelden, und ihm zu seiner neuen Wohnung Glück wünschen. Dabey versichere ihn: daß ich beständig zu Gott für ihn beten werde, so lange mein Herz schlägt, damit sein Wandel unter uns selige Frucht bringen möge, sowohl für ihn selber, als auch für Alle, die mit ihm handeln und wandeln."

Des andern Morgens begab sich der junge Steilmann früh auf den Weg, und kam gegen neun Uhr zu Morgenthau an. Er zog die Schelle an der Pforte, und bald darauf kam ein Bedienter, der ihm aufmachte; er wurde die Treppe hinauf in ein schönes Zimmer gewiesen, und bei dem Herrn angemeldet. Kurz hernach kam ein langer ernsthafter und ansehnlicher Mann, in einem feinen zitzenen Schlafrock, einer gepuderten Beutelperücke, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln, zum Vorschein. Sein Angesicht war länglich, aber völlig, seine Augen groß und lebhaft, seine Stirne hoch gewölbt, seine Nase etwas erhoben und wohl gebildet; die obere Lippe war etwas eingezogen, die untere aber dick und zierlich geründet, sein Ansehen war ruhig und ernst, und seine Miene schien bedachtsam, aber unternehmend zu seyn. Steilmann wurde von Ehrfurcht durchdrungen. Der Herr von Morgenthau setzte sich auf ein Canapee, und ließ den Candidaten ein paar Schritte von sich, gegen ihm über, sitzen.

Nach einer kurzen Pause fieng Steilmann an, seine Bestellung abzulegen. So bald er ausgeredet hatte, befahl ihm Morgenthau, näher zu sitzen, und antwortete:

„Ihr Herr Vater wünscht mir viel Gutes: ich danke ihm und Ihnen von Herzen; über das zweifle ich nicht, Gott wird seinen Wunsch erhören. Haben Sie Ihre Mutter noch, und haben Sie Geschwister?"

Ja, gnädiger Herr! ich habe meine Mutter noch, und auch noch eine Schwester: Sie empfehlen sich auch Ihro Gnaden unterthänig.

„Ich danke Ihnen, mein lieber Herr! Sie sind doch Candidat?"

Ja, und meinem Vater adjungirt.

„Wohl, aber leben Sie auch vergnügt zusammen?"

O ja, gnädiger Herr! wir lieben uns Alle herzlich, wir werden durchgehends geliebt, und haben nicht allein unser reichliches Auskommen, sondern auch noch etwas übrig für den dürftigen Nebenmenschen.

„Das ist irdische Seligkeit, ein Vorgeschmack des Himmels. Aber was deucht Ihnen, Herr Candidat! ist noch wohl ein Zustand in dieser Welt glücklicher als dieser?"

Bloß dieser ist nicht glücklich, wenn das wahre Christenthum dabey fehlt; das macht nur allein glücklich.

Morgenthau lächelte, und versetzte: „Sagen Sie das aus Achtung für Ihr Amt, oder aus wahrer Ueberzeugung?"

Wenn ich nicht von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt gewesen wäre, so hätte ich nie Theologie studirt; denn mir stand frey, zu wählen.

Morgenthau dräute ernst mit dem Finger, und erwiederte: „Herr Candidat! die Ueberzeugung durch die Erfahrung ist gleich einem ächten Diamant; die Ueberzeugung durch Meynungen aber, ein wohl polirtes Eis, das bey der kleinsten Wärme in Wasser zerfließt."

Hier schwieg der junge Steilmann; er dachte nach, und wunderte sich: er hätte noch gern weiter geforscht, was Morgenthau wohl von der Bibel halten möchte; allein das Ansehen, und die gewichtvolle Sprache dieses Herrn hatte ihm einen solchen Schrecken eingejagt, daß er nicht weiter fragen konnte. Morgenthau redete nun nicht weiter: daher empfahl sich der Candidat, und gieng wieder fort.

Sobald er allein war, überlegte er alles, was er gesehen und gehört hatte. Das hohe Ansehen des Herrn von Morgenthau, das kurze Gespräch, seine zurückhaltende Denkungsart, und wiederum die bedenkliche Rede, Alles wurde in seiner Seele beleuchtet, geprüft, gewogen, und endlich in das vortheilhafteste Licht gesetzt; obgleich der gute Steilmann wohl einsah, daß er seinem Vater, in Absicht auf das Christenthum, noch keine genügende Antwort mitbringen würde.

In diesen Gedanken vertieft, und mit Wohlgefallen über den Herrn von Morgenthau angefüllt, war er eine starke halbe Stunde vom Schloß in einem Gebüsche angekommen, als er einen Steinwurf vor sich hin ein paar Manns- und Weibspersonen sahe, welche heftig gegen einander keiften und zankten. Er kam näher, und siehe! eine todte Bettel-Frau lag zwischen ihnen, bey ihr saßen zwei fast nackte Kinder, welche erbärmlich weinten.

Nun kam der Candidat zu ihnen. Da er nun ihr zukünftiger Prediger werden sollte, so wurden sie stiller; die Bauern nahmen ihre Mützen ab. Er trat zu der todten Frau, besah sie hin und her, ohne sich zu erinnern, daß er sie je gesehen habe: er faßte die beyden Kinder an der Hand, bückte sich zu ihnen, trocknete sie mit seinem Schnupftuch ab, und tröstete sie freundlich. Die Thränen flossen ihm die Wangen herunter. Die

Weiber fiengen an, menschlich zu werden, und zu weinen; auch die beyden Bauern drehten sich um, giengen Einer nach dem Andern da herum, und kauten ein Stücklein Holz, oder pflückten Blätter ab.

Nachdem sich nun Steilmann wieder erholt hatte, fragte er die Bauern, warum sie so gezankt hätten? Peter erzählte: daß Nachbar Jacob hätte behaupten wollen, die todte Frau läge auf Peters Grund, und das sey doch ewig nicht wahr; nun wären sie eben im Begriffe gewesen, die Gränze zu untersuchen. Der Candidat fragte: wozu sollte das denn dienen? Ja, versetzte Peter: der, auf dessen Boden sie liegt, muß sie aus seinem Hause begraben lassen. Steilmann verwunderte sich und sagte: „Ihr seyd unerträglich harte Menschen! Gott wird auch hart gegen euch seyn: Ist diese Frau nicht eure Schwester? Ihr seyd nicht werth, beweint zu werden, wenn ihr sterbet!

Nun gab er den Weibern ein Stück Geld, und ersuchte sie, bey der Leiche und den Kindern zu bleiben, bis er wieder kommen werde. Indessen berathschlagte er sich mit sich selber: Jetzt hättest du Gelegenheit, den Herrn von Morgenthau auf die Probe zu setzen, dachte er, allein die Furcht, ihn zu beleidigen, machte ihn wieder wankend. Doch, schloß er, wer noch nach dem Tode an seinem Nebenmenschen Liebespflichten ausübt, der muß doch wohl ein Christ seyn.

Die Gründe, woraus Steilmann diesen Schluß herleitete, fallen mir nicht auf: ich weiß nicht, wie er dazu kam. Genug, er glaubte das nun so. Doch die Hoffnung, den Mann zu entdecken, machte ihn dreist. Er lief wieder zurück nach dem Schloß, ließ sich anmelden, und kam noch vor, ehe der Herr an die Tafel gieng. Was ist die Ursache, fragte dieser, daß Sie wieder kommen? Steilmann erzählte ihm den Vorfall

umständlich. Alsofort befahl Morgenthau, vier Pferde zu satteln, zog ein graues Reitkleid an, und nahm zwei Reitknechte mit sich; auf das vierte Pferd mußte der Candidat sitzen. Dieser ritt vor, dann der Herr, und hernach die zwei Knechte. Die Wärme und Theilnahme, womit Steilmann von diesem Vorfall sprach, setzte ihn tief in die Gunst des Herrn von Morgenthau, ob er ihn schon nichts davon gewahr werden ließ.

Endlich erzählte auch der Candidat die Geschichte mit den zwei Bauern, und ihren Zank; aber in einem solchen Ton, der dahin abzielte, das Lächerliche darinnen zu zeigen, und also ziemlich spöttisch. Hierauf antwortete Morgenthau gar nichts; seufzte auch nicht; gerade als wenn nichts wäre gesprochen worden. Steilmann war betroffen: Er fühlte, daß er's versehen hatte. Um nun Alles wieder gut zu machen, so fieng er an, ernsthaft vom Verderben der Menschen zu reden. Da aber auch dieses ohne Wirkung war, so saß er vollends im Feuer, und schwieg ganz stille.

Nach einer kleinen Weile fieng der Herr von Morgenthau an, zu erzählen, und sagte: „Es war ein reicher Mann, der hatte viele Söhne und Töchter; diese Kinder gewöhnten sich beständig unter einander zu zanken und sich bei dem Vater zu verklagen. Der Vater sah das mit Leidwesen. An einem Neujahrstag früh, als sie ihm Alle, der Reihe nach, Glück wünschten, ließ er sie vor sich kommen, und sprach zu ihnen: Kinder! ich habe lange mit Betrübniß gesehen, daß ihr euch nicht lieb habt; ich befehle euch aber heut ernstlich an: wofern ihr euch dieses Jahr nicht liebreich untereinander begegnet, so werde ich heute übers Jahr alle Diejenigen unter euch, die mit Worten oder Werken die Liebe verletzt haben, wegjagen, und nimmermehr wieder für meine Kinder annehmen."

Nun trug es sich aber zu, daß Eins von den Kindern gefährlich fiel, so daß es ohnmächtig wurde. Zwei Brüder kamen herzu und zankten sich, wer unter Beiden den Ohnmächtigen ins Haus tragen sollte? Der Dritte bestrafte sie über diese Lieblosigkeit; gieng aber indessen hin, und lachte über die Brüder, und spottete über sie. Was meynen Sie, was wird der Vater den folgenden Neujahrstag gethan haben?"

Der Candidat erwiederte mit zerknirschtem Herzen: Er wird alle Drei verstoßen haben, wenn sie nicht Abbitte gethan, Besserung versprochen und gehalten haben. Morgenthau antwortete: So gehe hin, und thue desgleichen! Steilmann entsezte sich, bekannte seinen Fehler, und bat um Vergebung; bei sich selbsten aber dachte er: der Mann ist entsetzlich streng, und gewiß ein Christ!!!

Man kam indessen zur Leiche hin. Die zwei Kinder waren still, und saßen den Weibern auf dem Schooß.

Nun stiegen die Reitenden ab, und banden die Pferde an das Gesträuche. Morgenthau betrachtete die Frau genau: unter den Zügen des Todes und des Kummers schimmerten noch immer Ruinen der Artigkeit, und einer gefälligen Sittsamkeit hervor. Er seufzte tief; wendete sich zu Steilmann und sagte: was würden Sie thun, wenn Sie Morgenthau wären? Der Candidat antwortete mit glänzenden Augen: „ich würde sie in schönes Nesseltuch einkleiden, in einen Nußbaum-Sarg legen, und am Abend im Mondschein nach Korndorf auf den Kirchhof tragen lassen — ich würde in Trauerkleidern hinter der Leiche hergehen und an jeder Hand eins ihrer Kinder führen. Dort sollte mir der junge Steilmann eine Rede am Grabe halten, vom Weizenkorn, wie es faulen, aufkäumen, Blüthe und Früchte tragen muß. Dann giengen wir zusammen in

im Schatten der Weiden am Bach, und feyerten eine stille Stunde." Mit einem Engelblick drückte Morgenthau dem Candidaten die Hand, und sagte: Sie sind ein schöner Mensch und werth, es ganz zu seyn. Darauf gab er einer Frau Geld, hinzugehen, einen Fuhrmann mit Stroh und weißen Tüchern zu bestellen.

Während der Zeit, daß man den Fuhrmann erwartete, nahm Morgenthau die beyden Kinder an der Hand, setzte sich mit Steilmann auf den Rasen, und ließ sie neben sich sitzen. Es waren zwei Knaben; einer von ungefähr sechs, der andere aber von vier Jahren. Er fragte den ältesten: wie heißest du?

„Ich heiße Reymund von Haberklee, und mein Bruder heißt: Walther von Haberklee."

Mit feurigem Blick fragte Morgenthau: wie heißt dein Vater?

„Mein Papa heißt auch Reymund von Haberklee. Mein Papa ist weit fort im Krieg; mein Großpapa hat ihn fortgejagt."

„Gott! rief Steilmann, davon habe ich gehört! Ist diese Frau denn deine Mama?

„Ja, das ist meine Mama. Ach Gott, Mama ist todt! Ich habe nun keine Mama mehr: sie ist bei Gott im Himmel; wenn ich fromm bin, so werde ich auch hinkommen."

Ich auch, sagte Walther.

Morgenthau und Steilmann waren bis zu Thränen gerührt. Letzterer fragte ferner: warum hat denn dein Großpapa deinen Papa weggejagt?

„Großpapa hatte die Mama nicht lieb: Papa aber auch."

Ja, sagte Walther, Großpapa ist ein böser Mann; ich mag ihn nicht leiden.

„Das mußt du nicht sagen, Walther! das wi
Mama nicht haben."

Mama hört nicht. Guck! sie schläft! Großpapa i
ein garstiger Mann!

„Schweig Walther! Mama ist todt. Du komm
sonst in die Hölle."

Kinder, seyd ihr hungrig? fragte Morgenthau?

Ja, recht sehr hungrig! antworteten beide Knabe

Steilmann wurde unruhig und fühlte in bei
Taschen. Morgenthau lächelte ihn an, und gab de
Frau, die noch da war, Geld, ein paar Butterbrod z
holen.

Der Candidat fieng nun an zu erzählen, wa
er von der Geschichte wußte; allein, da er sah, da
Morgenthau gar nicht darauf merkte, sondern gleich
sam in Gedanken vertieft war, so hörte er bald auf, un
legte sich gleichfals aufs Denken.

Endlich kam der Fuhrmann an. Die todte Fra
wurde aufgeladen, und die Kinder zu ihr. Reymun
kroch ihr unter dem Arm her, und legte seinen Kop
auf ihre Brust. Nicht doch! rief Walther, Mama i
krank! Nein, versetzte Reymund: Mama ist todt! Ih
Leben ist fort; ihr Leben ist im Himmel, bey Gott in
Himmel! Nun legte sich Walther auf der andern Seite
auch unter dem Arm her, auf die Brust seiner Mutter
Morgenthau wischte sich die Augen, und kehrte sic
von diesem Trauerspiel ab; Steilmann deßgleichen
Die Frau kam mit dem Butterbrod, und gab es de
Knaben: sie aßen es auf der Brust ihrer Mutter.

Nun wollte der Candidat sich beurlauben, un
nach Hause gehen; der Herr von Morgenthau abe
ersuchte ihn, das Pferd mitzunehmen und Morgen frü
wieder zu kommen. Nach einigen Entschuldigungen, wor
auf sich Morgenthau aber weder bückte noch ant

wortete, sondern nur auf sein Pferd stieg, fortritt, und sagte: bis Morgen, Herr Candidat! klomm Steilmann auch hinauf und trabte fort.

Wenn ein Mensch je in Gedanken geritten hat, so that es jetzt der Candidat Steilmann.

Sein Herz war weich und gerührt, folglich geschickt, alle, auch die geringsten Vorstellungen, zu empfinden. Liebe und Hochachtung verklärten alle Stellungen des Herrn von Morgenthau. Er sah ihn im Canapee sitzen, er sah ihn gehen und stehen, reiten, sprechen und handeln; Alles war ihm neu. Solch einen würdigen Menschen habe ich noch nie gesehen, dacht' er! möcht' er mich nur auch recht lieb haben! Nun ließ er auch seine eigene Handlungen, sein ganzes Betragen, durch die Musterung gehen. Es gab ihm allemal einen Stich ins Herz, wenn ihm einfiel, wo er gefehlt hatte; und dann nahm er sich fest vor, nie wieder solche Uebereilungen zu begehen.

In diesen Gedanken kam er, ohne es selbst wahrzunehmen, nach Korndorf, er besann sich, und ritt vor das Pfarrhaus; band sein Pferd an, und gieng in die Stube.

Der alte Pastor saß im Armsessel, der mit braunem Leder überzogen, und mit Kuhhaaren ausgefüllt war. Er hatte eisgraue Haare, ein schwarzes sammtnes Barretchen auf dem Kopf, und einen Schlafrock von braunem Damast an. Er stopfte sich just seine pechschwarz gerauchte lange Pfeife.

Bist Du wieder da, Thimotheus! sagte er: Nun, zieh geschwind deinen Schlafrock an, und setze dich her; du kannst deinen Thee trinken, und eine Pfeife dabey rauchen.

Der Candidat that's, und kam wieder. Johannette, die Tochter des Predigers, kam mit ihrem Nähzeug und setzte sich auch hin.

Nun erzählte der Candidat Alles mit den kleinst Umständen, und mit einer solchen Wärme und Theilna me, als wenn ihm ein Königreich daran gelegen wär den Herrn von Morgenthau recht vortheilhaft z schildern. Nachdem er seine Erzählung geendigt hatt klopfte der alte Vater an seinem Pantoffel die Asche au der Pfeife, und sagte: das ist ein ganz vortref licher Mensch!

Der Candidat erwiederte: Papa, ich halt' auch d für, daß er ein Christ ist!

„Woraus schließ'st Du das?"

Hören Sie Papa! wer die Gebote Christi hält, d ist ein wahrer Christ, dieß thut der Herr von Morge thau. Ergo, ist er auch ein wahrer Christ.

„Probetur minor! —"

Das will ich aus meiner Erfahrung thun. Er i wachsam und bedachtsam in allen seinen Reden! er rich tet nicht, damit er nicht wieder gerichtet werde; und en lich, er liebt Gott und seinen Nächsten.

„Deine Erfahrungen sind noch nicht hinlänglich, z beweisen, daß der Herr von Morgenthau die Gebo Christi hält. Alles, was du da hererzählst, sind zwa Gebote Christi: allein es giebt deren noch mehr, un zwar solche, die den Grund enthalten, woraus solch Werke fließen müssen. Höre, Thimotheus! ich wi dich etwas fragen: Thut der Herr von Morgentha das Alles, um sich die süßeste Wollust, das hohe Vergnü gen des Menschenfreundes zu verschaffen, und also au Eigenliebe; oder thut ers auch zugleich und vornämlic aus Dankbarkeit gegen den, der sich für ihn in de Tod gegeben, und ihn von Fluch und Verdammniß er löset hat? da antworte drauf!"

Darüber kann ich nun noch nicht urtheilen.

Wohlan! so kann ich den Schluß machen: Morgenthau ist ein vortrefflicher Mensch; hoffentlich auch ein Christ: allein wir wissens doch noch nicht!

Der Candidat lächelte, und versetzte: wir wollen das Beste hoffen; ich will den großen Mann näher beobachten.

Johannette schloß das Gespräch, indem sie hinzufügte: Wenn ers noch nicht ist, so wird ers gewiß. Einen solchen auserwählten Mann kann unser HErr Gott auch brauchen, und Er wird ihn eben so gut aufzusuchen wissen, als der König von Preussen die langen wohlgewachsenen Mannsleute.

Der alte Pastor sowohl, als auch der Candidat mußten über diesen Einfall herzlich lachen! Sie waren dergleichen an dem Mädchen gewohnt, und sie liebten sie über die Maßen.

Thimotheus freute sich indessen von Herzen über diese Bekanntschaft, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so hätte er wohl vielleicht ein Auge zugethan, wenn er auch etwas vom Gegentheil an Morgenthau würde bemerkt haben.

Nun überlegten sie zusammen, was Morgen etwa in den Weg kommen könnte; und da sie nichts fanden, so bereitete sich der Candidat wieder auf seinen Besuch; dem Knecht aber empfahl er das Pferd aufs beste.

Die Jungfer Johannette Steilmann folgte ihrem Bruder auf seine Studirstube, und fragte:

„Nun, erzähl mir doch einmal, Herzensbruder! hat der Herr von Morgenthau auch Frauenzimmer bei sich?"

Ich habe vernommen, daß er noch nicht verheyrathet ist; doch habe ich ein betagtes wohlgekleidetes Frauenzimmer bemerkt, welches die Stelle der Haushälterin vertritt, und verschiedene Mägde unter sich hat. Eben so

habe ich einen Hofmeister und viele Bediente wahrgenommen.

„Wie alt ist der Herr wohl?"

Etwa dreißig Jahre.

„Ist er schön von Ansehen?"

Wenn ich je einen Menschen gesehen habe, der majestätischschön ist, so ist es Morgenthau. Du mußt ihn sehen, Herzensschwester!

„Macht er auch Staat?"

Keinen Flitterstaat: Alles ist solid; nicht glänzend, aber nach dem besten Geschmack: seine Kleidermode ist teutsch und edel.

„Also ist er ein Mann nach meinem Herzen. Ich kann die parfümirte Herren mit ausländischen Fräcken nicht leiden. Ein ehrliches teutsches Mädchen sollte sich schämen, mit solchen französirten Herrchen zu tändeln. Als ich noch in Hanau war, da kamen sie oft auf der Promenade angezogen: Einer hatte einen russischen Frack, der Andre einen englischen, der Dritte einen französischen an: Der hatte die Haare hoch und rund frisirt; dem Andern standen sie wie Eselsohren in die Höhe; der Dritte roch nach Lavendel, der Vierte nach Rosmarin, der Fünfte nach Moschus — ein ehrlicher Menschengeruch, ein vollständiges Kleid, oder ganz Negligee, und dann entweder offene Freundschaft mit Zucht und Ehrbarkeit, oder Liebe ohne Tändeley, wie's sich geziemet, das mag ich leiden. Ich bin wohl nur eine Predigers-Tochter; aber, mir sollte ein Cavalier kommen, der französirt aussähe! — lieber einen teutschen Bauerknaben, der sein Brod verdienen kann!"

Steilmann hemmte diese Oration mit einem Kuß, und sagte: Halt! Du Plaudermäulchen! Du thust Dir was rechts zu gut auf deinen teutschen Adel.

„Das

„Das thue ich, und ich habe recht dazu: ich weiß nicht warum, aber ich fühl's, daß es so recht ist."

Noch einen Kuß, deutsches Mädchen! Gott erhalte Dich dabei! sey nun auch eine Christin, so bist Du wahrlich von hohem Adel!

Nun gingen Beide wieder herab zu ihren Eltern, und da wurde noch ein Langes und Breites von dem Vorfall mit der armen Frau und ihren Kindern gesprochen. Es wurde dabei empfunden, bedauert, Alles kurz und quer beleuchtet, und hiemit der Abend beschlossen.

Morgenthau war inzwischen mit seiner Leiche und den Kindern zu Hause angekommen. Er befahl alsofort, dieselbe zu waschen, zu reinigen, sie ehrbar und bürgerlich anzukleiden und hinzulegen: Die Kinder aber wurden ebenfalls gereinigt, Schneider und Näherinnen bestellt, um Kleider zu verfertigen.

Des andern Morgens früh meldete sich ein übelgekleideter Mensch an der Pforte, welcher ungestümm begehrte, eingelassen zu werden. Der Thorhüter holte Ordre, wie er sich zu verhalten hätte, und ihm wurde Befehl ertheilt, dem Menschen aufzumachen. Man setzte ihm unten im Vorhaus einen Stuhl, und ließ ihn sitzen. Darauf fragte man ihn, was er wolle? Er antwortete aber nicht ein einziges Wort, sondern er saß in stummem Schmerz, und sah starr vor sich hin. Der Hofmeister Wiesenthal, ein vierzigjähriger, stiller und frommer Mann beobachtete ihn genau. Er glaubte, ihn mehr gesehen zu haben; wußte sich aber gar nicht zu erinnern, wo und wann. Er trat zu ihm, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn ganz gütig: wer er wäre? Der arme Mensch aber antwortete: er müsse den Herrn selber sprechen. Wiesenthal lief die Treppe herauf, und meldete das. Der Herr kam herunter, stand vor ihn hin, und sah ihn mitleidig an. Der

Fremde blickte zu ihm hinauf, erhob sich wie ein Trunkener, sank vor ihm auf die Knie und sprach: Ew. Gnaden sind wie ein Engel Gottes! — Ich bin voll Kummers — dem Tode nahe — ich halt es nicht länger aus — damit sank er ohnmächtig darnieder. Man wusch ihn mit Essig und brachte ihn wieder zurecht. Wer seyd Ihr? fragte Morgenthau. Er erwiederte: ich bin der unglückliche Mann von der Frau, die Sie gestern hiehergebracht haben.

„So sind Sie Reymund von Haberklee?"

Ja, gnädiger Herr!

„Morgenthau fuhr fort: Hören Sie, mein Herr! fassen Sie sich; seyn Sie muthig, Ihren Kummer zu ertragen! Sie sollen hier bei mir wohnen mit ihren Kindern; ich werde für ihren beständigen Unterhalt sorgen, und Sie vor aller Verfolgung schützen. Ihre Gattin soll hier nah bei uns schlafen: Sie können ihr eine Grabstelle suchen, wo Sie wollen; da wollen wir zuweilen hinwallfahrten, und da sollen Sie mir viel Gutes von ihr erzählen. Denken Sie, daß es nicht lange mehr hin ist, so werden Sie sie wieder finden, und ewig mit ihr vereinigt seyn. Kommen Sie nur, ich will Sie anständig kleiden!"

Nun nahm er ihn an der Hand, führte ihn die Treppe hinauf, und befahl seiner Haushälterin, ihn mit genugsamer Wäsche von seiner eigenen zu versehen; gab ihm auch etliche vollständige Kleider, und wies ihm zwei Zimmer an, die schon meublirt und mit allem Nöthigen versehen waren.

Reymund fühlte nun Wonne der Wehmuth in all ihrer Stärke; er schluchzte, weinte und verhüllte sein Angesicht in ein Tuch; er wollte sich weder umkleiden noch etwas Anders beginnen, ehe und bevor er seine Elise, wie er sie nannte, gesehen hätte. Sein Ver-

stand war bis dahin gleichsam verrückt gewesen; aber der Lichtstrahl des Trostes, welchen Morgenthau in sein Herz goß, war wie thauende Morgenröthe nach einer Gewitternacht. Es wurde dämmernd in seiner Seelen, und da er bis dahin wie betäubt unter den Schlägen des Kummers gelegen hatte, so fing er nunmehr an, mit demselben zu ringen. Morgenthau faßte ihn an der Hand, und führte ihn in ein einsames Zimmer, dessen Fenster verhüllt waren, so daß nur ein dunkler Schimmer übrig blieb, der eben zureichte, die Gegenstände zu unterscheiden. In der Mitte desselben stand ein langer Tisch und auf demselben lag Elise auf einem Strohsack, in weißes Leinwand gekleidet, und mit einem weißen Tuch zugedeckt. Reymund wankte hinzu; aber seine Kräfte verließen ihn, er sank wieder ohnmächtig nieder. Nachdem man ihn wieder zu sich selbst gebracht hatte, deckte man die Leiche auf: er fiel über sie her, küßte sie, und sank wieder hin. Morgenthau ging von diesem Trauerspiel weg; befahl aber dem Hofmeister, genau auf ihn Acht zu geben, und ihn nach Vermögen zu trösten und zu verpflegen.

Der junge Steilmann kam indessen wieder. Ihm ward's wohl in seiner Seele, so bald er ins Haus trat; — man meldete ihn, und Morgenthau ließ ihn hierauf in sein Zimmer kommen. Nachdem er nun seine Complimente abgelegt hatte, erzählte ihm Morgenthau, daß der Mann der Verstorbenen diesen Morgen angekommen, und in Kummer versunken wäre. Der Candidat glaubte, daß es nöthig wäre, den Mann nach allem Vermögen zu trösten. Morgenthau fragte: Können Sie das, Herr Candidat? Steilmann zuckte die Schultern. Jener fuhr fort: das ist Trost für ihn, wenn wir vertraulich mit ihm sind, und an seinen Schmerzen Theil nehmen. Ich habe ihm Freiheit gegeben, seine

Gattin hier in der Nähe zu beerdigen, wo es ihm gefällt. Steilmann erwiederte: das ist unvergleichlich! da muß man Rosen herumpflanzen, und dahin wallfahrten.

Morgenthau lächelte, und sagte: lieber babylonische Weiden, Herr Candidat! wo wir unsre Harfen hinhängen, wenns uns nicht wohl ist. — Steilmann konnte fast die Thränen nicht zurückdrücken, und Morgenthau konnte sich kaum enthalten, daß er ihn nicht küßte, als er das sah. Indessen schaute er erst vor sich hin, schwieg eine Weile, und sagte: Ich habe Sie gestern ersucht, heute wieder zu mir zu kommen, und das zu keinem andern Ende, als nur mir Gesellschaft zu leisten. Ich sehe Leiden ohne Zahl, und wenig des Genusses ruhiger wahrer Freuden; das drückt mich, und macht mein Leben ernst und verschlossen. Ach mein Freund! wer kann seine Brüder leiden sehen, ohne zu schmelzen? — Ist's nicht ohne das schon genug, daß die Vorsehung Liebende trennt, Krankheiten und Schmerzen auflegt, und Reiche arm macht? — so fordert's unsre Verbesserung; aber daß der Vater den Sohn auf immer unglücklich macht, daß Obrigkeiten der Unschuld das Blut aussaugen, und daß Menschen gegen Menschen sich waffnen müssen, das ist erschrecklich! — Mein Herz schwellt auf: ich bedarf einen Freund, in den es überfließen kann, und das sollen Sie seyn; denn ich erkenne Sie als einen Mann, der es werth ist.

Steilmann zerschmolz ganz: er trat mit Thränen hin und küßte seinem vortrefflichen Freund die Hand, aber dieser umarmte und küßte ihn herzlich, und fuhr fort: ich bin Willens, Gegenstände des Elends, Menschen, deren Fuß in der Welt keine Ruhe finden kann, hier um mich her zu sammeln, und dieses Thal damit zu bevölkern; ich will sie unterstützen, und auf alle nur mögliche Weise erquicken; es fehlt mir am Vermögen

nicht, um es auszuführen. Zu diesem Zweck werde ich Sie mit brauchen; wir wollen zuweilen umher streifen, und solche Menschen aufsuchen, und dieses soll die Jagd seyn, womit wir uns belustigen werden.

„Das ist eine Gattung Jagd, die auch dem Theologen Friede und Freude bringt, sagte Steilmann mit Thränen in den Augen; ich widme mich Ew. Gnaden zu diesem Geschäfte lebenslang!"

Eins bitte ich von Ihnen, fuhr Morgenthau fort: lassen Sie sich ihre Offenherzigkeit nicht verleiten, Sachen ohne Noth zu erzählen, deren Ausführung im Dunkeln geschehen muß; ein Mensch soll im Stillen handeln; es ist genug, daß die Wirkungen hernach unter den Leuten Geräusch machen. Wir müssen auch in diesem Stück thun, wie unser großes Muster Christus gethan hat, damit wir nicht in diesem Leben unsern Lohn dahin nehmen mögen.

Mit diesen Worten stand Morgenthau auf, und ging ein wenig beiseit. Der Candidat glaubte, von der Erde empor gehoben zu werden. Der Herr von Morgenthau ist warlich ein Christ! sagte er zu sich selbst: er fand sich beruhigt und zufrieden, und dankte Gott herzlich, daß er ihm einen solchen Mann zum Freund geschenkt hatte; er war jetzt mit der ganzen Welt zufrieden und glaubte, im Paradies zu seyn.

Morgenthau hatte sich während der Zeit angezogen, und kam nun wieder. Der Hofmeister trat herein, und meldete, daß Reymund den Herrn gern sprechen wolle. Laßt ihn herein kommen! sagte Morgenthau. Ueber ein Kleines kam er; seine Miene war ruhiger, und sein Herz hatte mehr Luft bekommen. Wie geht's Ihnen? fragte der Herr von Morgenthau. Er antwortete: meine Betrübniß ist jetzt natürlich, ich spüre kein Ungestümm in meinem Gemüth; ich bin entschlos-

sen, standhaft zu seyn. Sie sind der Mann, Herr von Morgenthau! der solchen Balsam über mein verwundetes Herz ausgegossen hat; laßt uns Morgen Abend meine Elise beerdigen; ich will heut ausgehen, und ihr eine Schlafstelle suchen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau: Sie haben Freiheit, Alles zu veranstalten, und mir zu sagen, wie Sie es haben wollen. Reymund neigte sich, und ging wieder fort.

Indem sich Morgenthau mit Steilmann über einen Spaziergang unterredete, den sie Beide allein den Nachmittag übernehmen wollten, kam ein Bote von Korndorf mit folgendem Brief an:

Herzens-Bruder!

„Nun, das kann ich Dir versichern! Alle, die keinen Teufel glauben, hätten diesen Morgen bei uns seyn müssen! Ich habe einen Menschen gesehen, der ganz gewiß von ihm besessen war, und das war der alte Herr von Haberklee. Du warst wohl so ein Halbstündchen fort, da kam er mit zwei Jägern ins Dorf gesprengt. Er stieg im Stiefel ab, und bald hörten wir, daß er sich genau nach seinem Sohn erkundigte; er ließ alle Bauern allhier vor sich kommen, und fragte sie aus, ob sie ihn nicht gesehen hätten. Endlich fand sich einer, welcher ihm die Zeitung brachte, daß er diesen Morgen früh, als er Holz im Busch habe holen wollen, einen Menschen in zerrissenen Kleidern, so und so gestaltet, gesehen, welcher seinen Weg nach dem Bergthal genommen habe. Der Alte sprang auf, hüpfte vor Freuden. Soll mich der T... holen! rief er! das ist er! da wird sein Luder auch nicht weit seyn! Wie ein Wetter fort, Jungens! Ich will den neugebackenen Edelmann da ein wenig necken, daß er die Pest kriegen soll! Warum hält er solche Vaga-

bunden auf! Damit sahen wir ihn durch die Straße hin gallopiren. Allein zu unserer Herzensfreude verlor sein Pferd ein Hufeisen. Wie der Mann nicht fluchte! — während der Zeit schreib, und schicke ich Dir dieses; er muß doch erst sein Pferd beschlagen lassen, und so kann sich der gnädige Herr darnach richten. Hör! der Bauer muß Kirchen-Buße thun, der den jungen Haberklee verrathen hat, Papa soll ihn, wills Gott! vom Nachtmahl abweisen, den Suppen-Verdiener! Wir grüßen Dich. Mache unser unterthäniges Compliment an den gnädigen Herrn. Ich bin, wie Du weißt,

Dein

lieb Schwesterchen,

Johannette Steilmann."

Der Kandidat las diesen Brief, und gab ihn hernach Morgenthau. Dieser las, lächelte und sagte: Das ist ein herrliches Mädchen! Liest sie auch stark? Außerordentlich, versetzte Steilmann! Sie verwendet alles auf Bücher, wenig aber auf Staat, und zwar wählt sie immer die besten und schönsten; aber was gibt das mit unserm ungebetenen Gast? Das ist ein edles Mädchen! fuhr Morgenthau fort. Nun ließ er Reymund rufen, und erzählte ihm diese Neuigkeit; dieser versetzte: Lassen Sie mich hier bei Ihnen bleiben; in Ihrer Gegenwart bin ich standhaft genug, ihm unter die Augen zu schauen. Morgenthau sah an seinem drohenden Blick, daß er Rache kochte; deßwegen drang er in ihn, sich zu entfernen: allein Reymund versprach, nichts zu beginnen, das die kindliche Ehrfurcht beleidigen würde, nur bestand er darauf, da bleiben zu dürfen. Kaum war diese Sache geschlichtet, als man schon den alten Haberklee auf dem Platz poltern hörte. Morgenthau machte die Thür des Zimmers auf, und ging die Treppe herunter.

„Sein Diener, Herr! rief der Alte."

Treten Sie die Treppe hinauf, in das Zimmer, welches offen steht! sagte Morgenthau. Haberklee wanderte hinauf, und ins Zimmer. Hör er, Freund Schwarzrock! rief er: tret er ein wenig ab, ich hab mit dem da zu reden. — Steilmann antwortete: wenn es der Herr des Zimmers befiehlt, eher nicht. Morgenthau versetzte: der Herr Candidat ist mein Freund; er hat Freiheit, hier zu bleiben.

Nun trat der alte Haberklee vor seinen Sohn hin, stützte beide Hände in die Seite, und sagte: was machst du hier? Dieser stand vor ihm. Vater! sprach er mit Nachdruck: es ist mit mir aufs Höchste gekommen! Hier von dieser Stelle appellire ich feyerlich an das Gericht Dessen, der recht richtet; nun machen Sie, was Ihnen beliebt, ich bin Ihr Sohn! Der Vater drehte sich auf den Fersen um, ging auf und ab, und schwieg, man sah ihm es an, daß ihm dieser Pfeil ins Herz gedrungen war. Nun wandte er sich mit einem verächtlichen Seitenblick an Morgenthau und sagte: Er ist mir ein schöner Kerl, daß er ehrlicher Leute Kinder in ihrer Liederlichkeit unterstützt! Doch, gleich und gleich gesellt sich; Haasen und Kaninchen gränzen nah an einander! Steilmann glühte vor Zorn: er vergaß seinen Stand, seine Schwäche und Alles; seine Faust war geballt, und hoch aufgehoben, dem Graukopf Eins hinter die Ohren zu versetzen; Allein Morgenthau stieß ihn zurück aufs Kanapee: indem zog der Alte mit Brüllen sein Waidmesser, und zuckte es auf den Candidaten; Morgenthau aber riß es ihm mit Einem Griff aus der Hand, trat ihm ernst unters Gesicht, und sagte: Herr von Haberklee, Sie sind einem Vieh ähnlicher, als einem Menschen, und mir nicht würdig genug, daß ich Sie zurecht weise; richten Sie derowegen in der Ord-

nung aus, was Sie hier zu thun haben, damit ich nicht gezwungen werde, Sie durch meine Knechte hinausführen zu lassen. Nun gieng der Alte wieder auf und ab, und schwieg eine Weile still; endlich kehrte er sich wieder zu seinem Sohn, und fragte: Wo hast Du Deine Metze? Reymund antwortete: Meine liebe Frau ist todt; sie liegt hier im Hause, und wird morgen begraben. Nun war der Vater ausser sich; er sprang wie ein Wahnsinniger im Zimmer herum. Bei Gott! rief er: sie ist todt! das ist ja eine Seelenfreude! Ja, redete Morgenthau drein, so wie sich Satan freut, wenn ihm eine Intrigue gelingt, ein Königreich umzukehren. — Vater! sagte Reymund: es regnet Feuer in meine Seele, ich halt's nicht aus. Der Alte fuhr fort, indem er auf Einem Bein herum sprang, das ist doch bei meiner Seele ein Gaudium! Nun kann ich Dich nach meinem Sinn verheirathen; die beyden Bauernknaben will ich wohl nach Standesgebühr versorgen!

Nein! lächelte Reymund bitter, ich bin Ihr gehorsamer Sohn, erkenne auch alle Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin; ich werde auch nie dagegen sündigen, nie gegen Ihren Willen heirathen; aber diejenige, die Sie mir zugedacht haben, nehm ich nie; davor will ich lieber sterben, und eben so wenig werde ich meine Kinder von mir thun; ich will sie pflichtmäßig erziehen. Ich mache ja keinen Anspruch auf Ihr Vermögen, ich verlange keine Erbschaft, ich gebe Ihnen mein Wort in Gegenwart dieser Herren, daß ich auf Alles Verzicht thue, sogar auf Ihren Namen, wenn Sie wollen. Mein Halbbruder mag Erbe seyn; vergessen Sie mich! Mit diesen Worten trat Reymund ab, gieng zu seiner Leiche und weinte. Der alte Haberklee sprang ihm nach; allein er fand die Thüre verriegelt. Nun kam er wieder. Der

verteufelte Kerl! was der mich schiert! sagte er mit Schnauben.

Morgenthau stand indessen und sah durchs Fenster. Steilmann stützte im Canapee die Hand unter den Backen, und war mürrisch. Der Junker ergriff Morgenthau am Arm, zog ihn herum, und sprach: Herr, schaff er meinen Sohn aus seinem Hause! Er stieß ihn zurück, und erwiederte: Hier hat Niemand zu befehlen, Herr von Haberklee! als nur Gott, der Kaiser, der Herzog und Morgenthau. Nun gehen Sie nach Hause, damit man Ihnen nicht unfreundlich den Weg weise! Ha! versetzte der Alte: Du bist mir zu klein, mich mit dir zu schlagen, ich will Dich Moritz lehren. Damit schnaubte er fort, und schlug die Thür hinter sich zu.

Steilmann sprang auf; der Zorn trieb ihm die Thränen aus den Augen. Morgenthau aber spazierte auf und ab, ohne die mindesten Anzeigen eines Verdrusses oder Zorns von sich zu geben.

Ew. Gnaden erniedrigen sich allzusehr! fieng Steilmann an: ich hätte den abgeschmackten Mann prügeln mögen! Hierauf antwortete Morgenthau kein Wort; Steilmann aber begann zu fühlen, daß er ein elender, sein großer Freund aber ein vortrefflicher Mensch wäre; er verwünschte sein auffahrendes Temperament, und schon fieng er an sich zu entschuldigen. Der Herr von Morgenthau aber sah ihn freundlich an, und sagte: Sie verfahren menschlich, und schon fühlen Sie, wofür es gut ist.

Nun wurde wieder vom Spaziergang geredet, und der wurde auf den Nachmittag beschlossen.

Nach dem Mittagsmahl giengen sie Beyde zu Reymund, der von seiner Leiche nicht weichen wollte, sondern man mußte ihm Speise und Trank hinbringen,

wovon er aber wenig zu sich nahm. Morgenthau fragte ihn: ob er nicht Lust hätte, einen Spaziergang mit zu machen? Nein, gnädiger Herr! erwiederte er: ich will gegen Abend herum gehen, und meiner Elise eine Ruhestätte suchen. Steilmann erbot sich; ihm so lange Gesellschaft zu leisten, bis der Herr Zeit hätte, den Spaziergang vorzunehmen. Denn Morgenthau verschloß sich allemal zwei Stunden nach dem Essen in sein Cabinet: was er da machte, war Jedermann ein Geheimniß: wenigstens schlief er nicht, denn es war keine Ruhestätte da.

Unsre beiden jungen Herren, Reymund und Steilmann, saßen eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen, bis endlich der Erste das Stillschweigen brach, und fragte: Was denken Sie doch von meinem Vater? Letzterer antwortete: Ich danke Gott, daß er mein Vater nicht ist, und wenn er auch ein König wäre. Sie haben Recht! versetzte Reymund: allein sie werden erst noch erstaunen, wenn sie hören werden, wie er dieß arme Kind gedrückt hat. Doch sie hat überwunden! Hier weinte er laut, und fuhr wieder fort: ob ich Sie gleich Ihrem Herzen nach noch nicht kenne; so weiß ich doch, daß Sie der Candidat Steilmann, und Morgenthau's Freund sind; dieses leistet mir Bürgschaft für die Güte Ihres Herzens. Lassen Sie mich derowegen meine Klagen in Ihren Schooß schütten, und Ihnen meine Geschichte erzählen: es bringt Erleichterung, wenn man einmal allen Kummer von der Brust weg reden kann.

Steilmann antwortete: Sie können mir kein größeres Vergnügen machen, als dieses! Reymund fieng an: „Mein Vater war Wittwer, und hatte mich nur allein mit meiner seel. Mutter gezeugt. Diese vortreffliche Frau sorgte für meine Erziehung; sie hielt mir einen Hofmei-

ster, der Geschicklichkeit genug hatte, Alles in mein Herz zu drücken, was nützlich und anständig war: nur darin ist er die Ursache meines Elends gewesen, daß er meine Empfindsamkeit überall, wo nur Gelegenheit dazu war, anfachte, anstatt daß er sie nur auf solche Gegenstände hätte richten sollen, wo sie mir Festigkeit und Adel in meine Gesinnungen zu bringen fähig gewesen wäre. Allein, das fehlte; mithin wurde ich weich gegen alles Schöne und Rührende, auch wenn's zu meinem Fall oder Verderben diente. Er hätte bedenken sollen, daß nur das wahre Schöne und Gute Gegenstände für das menschliche Herz sind; ich konnte also den ersten starken Versuchungen nicht widerstehen. Mein Hofmeister war platonisch in der Liebe gesinnt; er flößte mir auch diese Denkungsart ein: Wie weit er es aber in derselben gebracht, weiß ich nicht; mein Fleisch und Blut wenigstens fieng bei mannbaren Jahren an, sehr dagegen zu protestiren. Kurz! meine Mama starb, als ich zwanzig Jahr alt war, und mein Hofmeister bekam eine Beförderung am Hofe."

„Anderthalb Jahre nach meiner Mutter Tode heirathete mein Vater zum zweitenmal. Meine Stiefmutter ist ein gutes Weib, die ihr Geld und ihren Adel zu verwahren weiß, hernach aber nur ißt, trinkt, spazieren fährt, und es damit gut seyn läßt. Sie liebte mich ziemlich; wenigstens, ich hatte keinen Verdruß mit ihr. Ich brachte meine Zeit mit den schönen Wissenschaften zu, und es war an dem, daß ich mich nach der Universität begeben sollte, um die Rechtsgelehrsamkeit und Staatswissenschaft zu studiren, wozu mein Vater auf Zureden meiner seligen Mutter und meines Hofmeisters schon lange seine Einwilligung gegeben hatte, als ein unvermutheter Vorfall diesen Vorsatz auf Einmal unterbrach. Meine Stiefmutter bekam eine verwaiste arme

Predigerstochter, die die Stelle einer Kammerjungfer bei ihr vertreten sollte."

„Wenn jemals Sympathie zwischen zweien Gemüthern geherrscht hat, so that sie's zwischen mir und diesem Mädchen. Ihre Gestalt, ihr Betragen, mit Einem Wort ihr ganzes Daseyn war vollkommen, und machte in meinen Augen ein Gut aus, ohne dessen Besitz ich nie hätte glücklich seyn können. Jetzt fieng ich an, die Thorheiten der Menschen zu verfluchen, durch die sie verleitet worden sind, die moralisch- und physischen Vorzüge, von den Standesvorzügen zu trennen. Ich stellte mir immer vor: wo findet doch der geübteste Philosoph gegründete Ursache, adeliche und unadeliche Menschen von einander zu unterscheiden? nirgends anders als im verborgenen Herzen derselben; und endlich wurde der Eckel vor dieser eingebildeten Hohheit so groß, daß ich den Titel: gnädiger Herr! nicht mehr ausstehen konnte. Kurz, ich entschloß mich, heimlich mit meinem Mädchen, welches gegen mich eben so gesinnt war, wie ich gegen sie, durchzugehen. Wir versprachen uns zusammen, und bestimmten den Zeitpunkt, wann wir diesen wichtigen Schritt beginnen wollten."

„Ich beschloß nichts aus unserm Hause mitzunehmen, als ein paar Lieblingsbücher, die nöthigste Wäsche und ein gutes Kleid, weil ich glaubte einen Diebstahl zu begehen, wenn ich mir Mehreres zueignete. Den Abend vor unserm Aufbruch schrieb ich einen Brief an meinen Vater, den ich auf dem Tisch liegen ließ, und worinn ich auf Alles Verzicht that, auf Titel, Rang, Güter und Vorzüge, und ihn bat, mich ganz zu vergessen, so, als wenn ich nie gewesen wäre. Und darauf giengen wir, des Morgens um zwey Uhr, Jedes mit seinem Pack auf dem Rücken, vermittelst einer Gelegenheit, die wir uns schon lange ausgedacht und bereitet hatten, fort."

„Ich habe mir oft mit Grausen das Wüthen meines Vaters vorgestellt, mit welchem er meinen Brief wird gelesen haben; besonders, da er mit meiner Stiefmutter eine Heyrath verabredet hatte, die zwischen mir und ihrer Nichte, die eine Erbin eines großen Vermögens, aber weiter nichts ist, zu seiner Zeit vollzogen werden sollte."

„Wir beiden armen Leute giengen durch wüste Oerter über Berg und Thal fort; wir waren so vergnügt, als wenn wir die ganze Welt besessen hätten: kurz, wir gelangten, nach einer mühsamen Reise von sechs Tagen in Regensburg an. Ich hatte mir diese ziemlich große Stadt gewählt, um besser unbekannt zu bleiben. Hier ließ ich mich mit Elisen trauen, fieng an in dem Französischen und andern Wissenschaften zu informiren, meine Frau aber legte sich aufs feine Nähen und Sticken. Wir erwarben unser Brod reichlich, und wir waren so zufrieden, daß uns nichts auf der Welt zu wünschen mehr übrig war. O! wie oft fühlte ich damals; ja, ich fühlte es lebhaft, daß alle Glücksgüter nur relatives Vergnügen bringen! Wenn ein Herz nur mit einem wirklichen Gegenstand erfüllt ist, so bedarf es weiter nichts, als die Nothdurft. Wir lebten so sechs Jahr in Einem fort: ich hatte, um nicht erkannt zu werden, einen andern Namen angenommen."

„Durch welchen Weg mein Vater meinen Aufenthalt ausgekundschaftet hat, weiß ich nicht; genug, ich wurde einstmals des Morgens früh ersucht, eine Stunde weit vor der Stadt zu einem gewissen Herrn zu kommen, welcher seine Kinder gern im Französischen unterrichtet haben wollte; ich argwohnte nichts und gieng hin: aber wie ward mir, als ich beim Eintritt in die Stube meinen Vater und einen Werbofficier mit ein paar Rekruten antraf! Fast wäre ich in Ohnmacht gefallen, wenn

nicht die Sorge für mein, meiner Frau und Kinder Schicksal, Lebenskraft in allem eine Nerven gegossen hätte. Mein Vater griff mich wie rasend an, und tractirte mich mit seiner Reitpeitsche unmenschlich, und nun fragte er mich: ob ich kurz und gut meine Hure verlassen, und das Fräulein von H.... heirathen wollte oder nicht? Nein! antwortete ich mit festem Muth; niemals werde ich meiner besten Frau untreu werden, es geh mir auch darüber, wie Gott will! Alsofort gab er sein Wort an den Werbofficier und ersuchte ihn, mich anzuschreiben, und täglich brav abzuschmieren. Dieser aber war barmherziger als mein Vater, und versicherte mich, daß ichs gut bei ihm haben sollte, und darin hielt er auch ehrlich Wort."

„Die Wirthin dieses Hauses hatte dieses ganze Trauerspiel mit angesehen, und just zu meinem Glück war ich und meine Frau zuweilen im Sommer da gewesen, um ein Glas Bier zu trinken, und ein Butterbrod mit Schweizer-Käs dazu zu essen, wo wir freundlich allerhand mit ihr discurirt hatten. In aller Geheim schickt sie hin in die Stadt, und benachrichtigt meine Frau von Allem, was mit mir vorgegangen war. Nun reiste mein Vater mit Freuden fort; mein Offizier aber blieb bis den andern Morgen mit uns da."

„Meine Frau hatte indessen das Nöthige eingepackt, und kam des Abends mit unsern beiden Knaben und ihrem Bündel auf dem Rücken bei uns an. Ich muß sagen, daß der Offizier sich kaum enthalten konnte, daß ihm nicht die Augen übergingen. Wahrhaftig! fing er an, wenn nicht unser Hauptmann von den Sachen unterrichtet wäre, ich ließ ihn wieder laufen; er mag aber seine Frau mitnehmen, ich will ihm wohl da durchhelfen. Vor Freuden war ich außer mir selbst, und nun war mir meine Veränderung nicht mehr schwer; auch

meine Frau hätte dem Offizier zu Füßen fallen können. Wir küßten uns und unsre Kinder, und nahmen uns vor, alles Elend mit Geduld zu ertragen."

„Wir kamen zum Regiment; allein die Versuchungen, welche meine Frau in Ansehung ihrer Tugend auszustehen hatte, waren fast unüberwindlich, und dieses einzige machte es uns unmöglich, es länger auszuhalten. Wir besprachen uns darüber, und beschloßen, zu desertiren; ich schrieb deßwegen einen Brief an den Herrn von Morgenthau, und meldete ihm alle meine jetzige Umstände, bat ihn aber auch zugleich, mich in seinen Schutz zu nehmen; er hat ihn auch vor einigen Tagen wirklich erhalten."

Hier unterbrach ihn Steilmann und fragte: Kannten Sie denn diesen Herrn? Er ist ja erst vor Kurzem hieher gezogen, und kein Mensch weiß, wo er her ist.

Reymund antwortete und fuhr fort: „Eben der Werboffizier, der mich aufgenommen hatte, war einige Tage bei ihm auf der Reise gewesen. Er wußte nicht genug von diesem fremden Herrn zu rühmen, wie vortrefflich er sich in allen Umständen betragen, und besonders, wie edelmüthig er nothleidende Menschen behandelt habe. Hernach hörten wir, daß eben dieser Herr ein prächtiges Haus an diesem einsamen Ort errichtet habe, und Willens sey, dieses Thal anzubauen. Ich hatte in meinem Briefe an ihn auch gebeten: wenn meine Frau mit ihren Kindern eher ankommen sollte, als ich, daß er sie dann doch gnädig ansehen und sich ihrer erbarmen möchte. Auch dieses gelang uns. Meine Frau vertauschte ihre und der Kinder Kleider gegen alte Lumpen; zwei Tage hernach fand ich auch Gelegenheit, durchzugehen, und verwechselte ebenfalls meine Uniform gegen Bettlerskleider. Ich nahm meinen Weg gegen das Bergthal zu, wohin auch meine Frau vorausgegangen war.

Wir hatten Beide kein Geld, und waren Willens, zu betteln, bis an den Ort unserer Ruhe."

„Niemals werde ich den Abend vergessen! (Hier weinte Reymund wiederum bitterlich). Es war vor zwei Tagen, als ich ungefähr den halben Weg bis hieher zurückgelegt hatte, so kam ich einen Hügel herunter gegangen; eine Viertelstunde weit vor mir lag ein Dorf am Fuß eines Berges: zwischen mir und dem Dorf rauschte ein klarer Bach zwischen Erlen und Weiden längs einer schönen Wiese hin; der Schatten des Hügels stieg jenseits des Dorfes den Wald hinauf. Auf Einmal ging mir ein Schauer durch meine Glieder, so daß ich zusammenfuhr; ich sah mich um, besann mich, das Herz klopfte mir, und ein Flor der schwärzesten Melancholie war über die ganze Scene der Natur gezogen. Das Sehnen nach meiner Frau war unbeschreiblich; ich verdoppelte meine Schritte, und wähnte, sie möchte wohl in jenem Dorfe seyn. Ich kam mit der Dämmerung hin, trat in ein Haus hinein, und fragte die Frau: ob sie mich wohl diese Nacht in ihrer Scheuer wollte schlafen lassen? Sie antwortetete: Wir haben keine Scheuer, aber unser Nachbar gegenüber hat eine, allwo auch verwichene Nacht eine arme Frau geschlafen hat. Dieß fuhr mir durch's Herz; ich ging in das Haus und fragte; man sagte mir's freundlich zu. Die Bauernfrau war im Gespräch mit einer Nachbarin; nun denken Sie, wie mir ward!"

„Ja, Margarethe! weiß Gott im Himmel! ich hab geweint wie ein Kind, fuhr sie fort; sie herzte und küßte die zwei Knaben, und weinte sie naß; dann legte sie sich auf die Knie, und betete, daß einem hätte das Herz bersten sollen. Sie war dann recht krank, das kann ich sagen; wir glaubten, sie würde die Nacht sterben; wir haben keinen Doctor hier, sonst hätte ich ihn

wahrhaftig für mein Geld geholt: ja, weiß Gott! das hätt' ich gethan!"

„Was fehlt doch wohl der armen Frau? fragte Margaretha. Die Erstere fuhr fort: das mag unser Herr Gott wissen! Genug, sie war recht krank. Nun gut! um Mitternacht kam der älteste Junge und pochte an unsre Thür: ich hört's, sprang auf und ging in die Scheuer. Ich hatte ihr ein Bett hin auf's Stroh gelegt, da lag die gute Frau wie todt, doch als ich kam, wurde sie wieder wach. Hört, liebe Frau! sagte sie: ich habe einen Mann, der heißt Reymund von Haberklee; ich wollte ihm gern ein Paar Zeilen schreiben, ehe ich sterbe; wollt ihr mir wohl ein wenig Dinte und Papier geben? Ich machte, daß ich's bekam. Sie schrieb auf einem Kissen, faltete den Brief und stach ihn mit einer Stecknadel zu: außen drauf hat sie vielleicht ihres Mannes Namen geschrieben. Sie gab mir den Brief, und bat mich, ich möchte ihn doch durch einen Expressen in's Bergthal zu dem adelichen Herrn tragen lassen, der da wohnte, der würde Alles bezahlen. Gut! sie bat mich um etwas Flierenmuß, das gab ich ihr auch. Darauf schlief sie ruhig ein, und diesen Morgen, wie ich kam, nach ihr zu sehen, da war sie fort; das kann ich nun nicht begreiffen, wo sie hingestoben und geflogen ist."

„Sie können denken, Herr Candidat! wie mir dabei zu Muthe war; ich weinte und heulte überlaut: die Weiber weinten mit, ich gab mich zu erkennen, und empfing den Brief. Da ist er, lesen Sie ihn. Steilmann eröffnete ihn und las:

Herzenskind!

„Die Sonne ist Deiner Elise vielleicht zum letzten Mal untergegangen. Mein Leben ist lauter Jammer gewesen: Du warst meine einzige Freude auf der

Welt. Meine Tage sind eine Kette von Elend, aber das letzte Glied verliert sich in einem dunklen Nebel, und heftet sich an ewige Freudentage. Mein Herz wünscht an Deiner Brust den letzten Schlag zu thun. — Doch, des Herrn Wille geschehe! Dieß Wort habe ich geküßt, das thue Du auch!"

„Ich habe immer Ohnmacht mit Frost und Hitze; aber ich fühle Herzensstöße, die ich nicht aushalten werde. Ach! möchte ich meinen letzten Odem in Deine Brust aushauchen! Ich liege hier in einer Scheuer auf dem Stroh. Ich gehe in die Ewigkeit, wie mein Heiland aus der Ewigkeit in die Welt kam, das tröstet mich in meiner Todesstunde. Halt Dich fest! Ich übergebe Dich und meine Kinder dem ewigliebenden Vater, und so bin ich zufrieden."

„Nun, liebster Reymund, fahre wohl! ich küsse Dich im Geiste; nochmals fahre wohl, auserwählter Geliebtester meines Lebens! und vergiß nicht

Deine

bald seelige

Elise."

Steilmann gab mit hellen Thränen den Brief zurück und sagte: Jetzt sehe ich erst ein, was Sie verloren haben. Reymund verhüllte sich, schluchzte, und fuhr fort: Ich taumelte umher in dem Hause; ein dunkler Strahl von Hoffnung war mir noch übrig, ob sie sich wieder erholen möchte. Indessen hörte ich von den Weibern, daß mein Vater, dessen Jagd sich, wie ich mich nunmehr erinnerte, bis hieher erstreckte, die vorige Nacht in diesem Dorf geschlafen hätte. Nun hatten wir während der Zeit, daß ich beim Regiment war, unsre Namen nicht mehr verläugnet, sogar meine Frau hatte ihn in dieser Herberge genannt; ich war daher in tausend Aengsten,

verrathen zu werden. Ich ging deßwegen alsofort außerhalb des Dorfes in einen Wald, kletterte auf einen ästigen düstern Baum, und begab mich daselbst, so gut ich konnte, zur Ruhe."

„Da saß ich elender verlassener Mensch, hatte Nachtgedanken wie Young; in Westen glänzte noch ein tragischer Abendschimmer, und um mich war's finster; mir war's, als wenn ich hundert Welträume weit außerhalb der schönen Schöpfung im Chaos gesehen hätte; mir fiel ein:

Ewiges Dunkel — ewige Nacht!
Ewiger Kummer — ohne Rast!
Endliches Dunkel — endlicher Brast!
Was zwischen mir und Höll noch Unterschied macht,
Ist einer Hand nur breit.

Ich kann nicht sagen, daß ich geschlafen hätte; ich taumelte so die Nacht durch, bis die Morgenröthe anbrach: ich suchte eine Quelle frischen Wassers, ward erquickt, und wanderte gegen das Bergthal zu.

„Im nächsten Dorfe erkundigte ich mich nach meiner Frau, und hatte das Glück, einen Mann anzutreffen, der sie gesehen und gesprochen hatte. Ihre Offenherzigkeit hatte sie verleitet, ihm Alles zu erzählen. Sie hatte des Morgens früh vernommen, daß ihr Schwiegervater in demselben Dorf sey; da sie nun ihren Namen nicht verschwiegen hatte, so wurde ihr todtangst, und kroch an einem Stocke, so gut sie konnte, mit ihren Knaben fort. Außerhalb des Dorfes gab sie einem Fuhrmann, der ihres Weges auf das nächste Dorf fuhr, ihren Bündel zum Lohn, daß er sie dahin nehmen möchte. Als sie daselbst ankam, so ging sie in das Haus eben demselben Mannes, der mir dieses erzählte, bat ihn mit tausend Thränen, ihr doch zum nächsten Dorfe fortzuhelfen, und entdeckte ihm darauf alle ihre Umstände unter dem Gelübde der Verschwiegenheit,

und bat sich ein wenig Stroh aus, auf welches sie ihren kranken Körper ausstrecken und ruhen könnte."

„Wie mir der Mann versicherte, so hatte er sie in ein Bett gelegt, mit ein wenig Wein gelabt, den Knaben zu Essen gegeben, und darauf hatte er sie mit seinem eigenen Pferde, zwo Stunden weit, gegen das Bergthal zu nach einem Dorfe fahren lassen."

„Ich glaube wohl, daß der Mann wirklich verschwiegen genug war, denn er glaubte meiner ersten Aussage nicht, daß ich der Frau ihr Mann sey; sondern ich mußte ihm wirklich Kennzeichen angeben, ehe er mir traute, und mir meiner Frauen Geheimniß verrieth. Er gab mir auch zu essen, und ich wanderte nun wieder ziemlich vergnügt fort, denn ich hoffte, sie wieder zu sehen, und glaubte, sie könnte wohl wieder besser werden."

„Solchergestalt reiste ich vorgestern und gestern fort. Auf jedem Dorfe hörte ich, daß sie schwach und krank da gewesen, und nach hiesigem Landesbrauch, von einem Ort zum andern fortgefahren worden sey."

„Gestern Abend kam ich in Korndorf an, fand auch bald bei einem Bauern Herberge. Aber, gerechter Gott! wie erschrack ich, als ich hörte, daß man zwischen hier und dem Bergthal eine arme Frau todt gefunden habe, und daß ihres Predigers Sohn, und der Herr von Morgenthau dieselbe von der Stelle nach dem Schloß dieses Herrn hingebracht hätten! Ich sank hin und besann mich nicht ehe wieder, bis ich mich auf einem Bette befand, wo der Hausvater und eine Magd bei mir standen, und mich mit Essig wuschen. Ich gestand alsobald, daß ich der Mann dieser Frau sey; ich erkundigte mich näher, und hörte, daß sie zwei Knaben bei sich gehabt habe. Ich konnte nun gar nicht mehr zweifeln, und ich wünschte mir den Tod von Herzen. Auf der Kammer wo ich lag, war noch ein Bett. Um zehn Uhr kam der

Knecht ins Haus und hatte noch einen Jäger bei sich; dieser hatte ein wenig zu viel getrunken; so wie sie sich auszogen und verschiedene Scherzreden führten, fiel auch ihr Gespräch unter anderm auf die Ursache, warum der Jäger da sey. Mit Schrecken vernahm ich, daß mein Vater auf dem nächsten Dorfe logire, daß er den vorigen Tag meine Flucht entdeckt habe, mich verfolge, und Willens sey, mich todt oder lebendig zu fangen. Zudem hörte ich: daß der Jäger mich wohl kenne, und deßwegen vorausgeschickt sey, um mich auszuspioniren. Ich wußte nicht, wie mir war. Das Oellicht wurde indem ausgeblasen; und so war ich sicher, schlief aber aus zweierlei Ursachen gar nicht. Des Morgens sehr früh, als der Jäger noch schnarchte, machte ich mich fort hieher. Sehen Sie, Herr Candidat! das ist meine Geschichte."

Steilmann seufzte tief, seine Augen waren roth von Thränen. Er stand auf, deckte nun Elise noch einmal auf, betrachtete sie ganz genau, weinte, und rief: „Selige Elise! du bist gewiß eine von Denen, die aus großer Trübsal kommen, und ihre Kleider im Blute des Lammes hell gewaschen haben! — Zeugte mir es doch mein Geist, daß du eine edle Seele gewesen seyest, als ich dich zum Erstenmal sahe."

Reymund fiel ihm um den Hals, und schwur ihm eine ewige Freundschaft, und so auch der Candidat ihm. Ja, sagte Reymund, sie war eine stille duldende Seele, offen und männlich; ihre Treue war unüberwindlich, nie hat sie gemurrt, und ihre Liebe gegen mich war ohne Beispiel. Das kann ich sagen, ich freue mich jetzt bei all meinem Kummer; ich bin ruhig wie Einer, der ein Lieblingskleinod quittiren muß, aber dem es doch von seinem Vater aufbehalten wird, bis er es besser zu benützen weiß. Sehen Sie! so ist jetzt mein Gemüth be-

schaffen, und darum kann ich nicht trauern, wie man in Romanen zu trauern pflegt, sondern wie ein Christ, der Hoffnung auf die Zukunft hat.

Nach ein und andern Reden kam ein Bediente, der den Candidaten zum Spaziergang abrief; er ging und fand den Herrn von Morgenthau an der Thüre auf ihn warten. Beim Fortgehen sagte Steilmann, da hat mir der junge Haberklee seine Geschichte erzählt.

„Sagen Sie ihm doch, er möchte mir sie umständlich aufschreiben."

Ich werd's ihm sagen. Gott! welch Elend haben die Leute ertragen, und welch ein Gericht wird den Vater treffen!

„Meynen Sie denn, der junge Haberklee habe wohl gethan, daß er die Kammerjungfer heyrathete?"

An und vor sich selbst kann ich keine Sünde darin finden.

„Ich will einmal den Fall setzen: ein Bauer hätte eine große Heerde Schafe: nun machte er unter denselben eine Ordnung: er sonderte diejenigen, welche Hörner haben, von den Andern ab in einen besondern Stall, die schwarzgrauen ebenfalls, so auch die fleckigten, und wiederum die weißen. Nun befiehlt er seinen Leuten diese Ordnung zu beobachten. Es ist wahr, es scheint unnöthig, und sagar widernatürlich, besonders, wenn er den gehörnten, oder einer andern Gattung, besseres Futter zulegt; was würden Sie aber von einem Hirtenknaben sagen: wenn er hingienge, und diese Ordnung zerstörte? würd' er nicht gegen seinen Herrn sündigen? Die Menschen haben unter sich einen Unterschied gemacht: es ist gut wenn wir ihn beobachten."

Ew. Gnaden haben ganz recht; allein, es giebt doch besondere Fälle, in welchen ein wenig Nachsicht nöthig wäre.

„Und diese Fälle sind doch gemeiniglich so beschaffen, daß man im ersten Anfang mit ein klein wenig Kämpfen und Behutsamkeit das ganze Uebel hätte verhüten können.“

Ach, was ist der Mensch, und was seine heiligsten Vorsätze!

Morgenthau sah ihn an, lächelte, und sagte: „Graben Sie das nur in Metall mit großen Buchstaben, und befestigen Sie es auf Ihrer Canzel an einen Ort, wo Sie es während der Predigt immer vor Augen haben: und alle moralischen Prediger möchten es gleichfalls thun.“

Steilmann antwortete: Ew. Gnaden halten also nichts von den gesetzlichen Predigten, und doch ist die Heiligung ein wesentlicher und unentbehrlicher Theil des Christenthums. Die Verbesserung des Menschen ist, so zu sagen, der Zweck aller göttlichen Anstalten.

„Wohl, mein Freund! der Weg der Heiligung geht durch Erfahrungen. Erst das Gefühl der Fehltritte und ihrer Folgen lenkt den Willen, nicht aber die Ueberzeugung des Verstandes.“

Vortrefflich! gnädiger Herr! allein erlauben Sie mir nur noch dieses, auf diese Weise wäre das Predigeramt unnütz?

„Gar nicht! Erkenntniß muß vor dem Gefühl hergehen, nur das wollte ich sagen: oft steht der strenge Moralist, und donnert gegen die Sünden, die er entweder selbst schon begangen, oder es hat ihm nur an Versuchung gefehlt, sonst würde er sie doch begangen haben. Darum, mitleidig, liebend, und überzeugend muß der Predigerton seyn.“

Steilmann versetzte: das ist eine Wahrheit, die gar keinen Widerspruch leidet: ich wünsche und bitte mir täglich von Gott diese Gnade aus, um ein solcher

Prediger zu werden. — Der gute Candidat hätte sich jetzt gern tiefer mit Morgenthau in ein Religions-Gespräch eingelassen; allein er fürchtete ihn zu beleidigen, und vielleicht wäre auch seine Bemühung fruchtlos gewesen.

Sie giengen indessen gegen einen Buchenwald zu. Man sah unter dem einförmigen Grün der Aeste die Stämme im Dunkeln stehen. Hinter demselben war eine Heyde mit niedrigem Gesträuche, alsdann ein kleines Thal mit einem schnell fortrauschenden Bach. Unten am Ende, wo dieser Bach ins große Thal eintritt, war eine einsame Bauernwohnung. Hierin beschloß Morgenthau seinen Spazierweg zu nehmen. Als sie in der Mitte des Waldes angekommen waren, sahen sie zur Seite eine Strecke fort einen Knaben und ein Mädchen gehen; der Knabe mochte etwa sechzehn, das Mädchen aber achtzehn Jahr alt seyn; sie suchten dürres Holz zusammen, um es nach Hause zu tragen. Morgenthau sagte zu seinem Gefährten: das sind Bauernkinder; wir wollen zu ihnen gehen, da ist allemal Etwas zu lernen. Sie giengen. Das Rauschen im Laub machte die beiden jungen Leute aufmerksam, sie sahen sich um, und entdeckten die Herren, und wie sie auf sie zugiengen. Alsbald hörten sie auf Holz zu lesen, und stunden neben einander. Der Knabe hielt seinen Hut in der Hand, und das Mädchen faltete beide Hände vor der Brust.

Morgenthau fragte sie: wo sie her wären? Sie antworteten: von dem nächsten Hofe. (Das war derjenige, wo die Spazierenden hin wollten.) Ja, sagte der Junge: wir sind Bruder und Schwester; wir sind nicht gebürtig daher, wir wohnen jetzt da statt Knecht und Magd.

„Habt ihr denn keine Eltern mehr?

Nein, sagte der Junge, aber wir brauchen auch

keine Eltern. Schweig doch, Pöll! redete das Mädchen ein: Du mußt nicht so sprechen! Doch, so sprech ich, versetzte Pöll: wenn die Küchlein allein gehen picken, und wenn die Henne nicht mehr gluckt, so schlachtet man sie. Das Mädchen wurde feuerroth im Gesicht, und fieng an zu weinen. Pöll sah sie mit Nas' und Mund an, und sagte: Trinchen, nun wein doch nicht!

Morgenthau lächelte Steilmann an, und versetzte: das ist ein schönes Schauspiel. Nun fragte er auch das Mädchen: was weinst Du, mein Kind?

Ach, antwortete sie: Pöll macht nichts aus meiner seligen Mutter! Unsern Vater haben wir Beide nicht gekannt; immer redet er so, als wenn's ihm gleich viel um sie wäre, und sie war doch gewiß eine recht brave Frau.

Du verstehst nichts, Trinchen! versetzte Pöll; ich hatte einmal ein weißes Schaf, du weißt noch wohl, wie lang, rund und dick es war, und was für ein schönes Köpfchen es hatte, gelb wie eine Citrone, und schwarze Ringel um die Augen, es leckte mir das Salz aus den Händen, und lief mir nach, wie ein Hund. Du weißt, Trine, wie lieb ich das Schaf hatte! aber ich hatte keinen guten Stall, und unser Heu war sauer; ich weinte oft, wenn das ich arme Thier die Hälmchen herausmansen sah: den Sommer war's gut, dann hütete ichs, aber des Winters! — Nu! mein Großvater kam im Herbst, gieng hin, nahm das Schaf am Band, und führte es fort; ich folgte ihm nach bis vor das Thor, da küßte ichs noch einmal auf den weichen Mund, und kehrte um. Ja! dacht ich, es ist doch gut, daß das arme Thier fort ist, nun kommt's in einen warmen guten Stall, kriegt süßes Heu satt, und nun weinte ich nicht mehr.

Morgenthau und Steilmann sahen sich mit nassen Augen und mit Entzücken an. Ersterer fragte

den Knaben ferner: Glaubst du denn, mein Sohn! daß deine Mutter im Himmel ist?

Ja, sagte er, das glaub ich so gewiß, als es Tag ist! Sie las uns Sonntags Nachmittags aus der Bibel vor, und dann erklärte sie uns, was sie las; sie betete immer fleißig, und auf ihrem Todbette sprach sie sehr viel Gutes. Morgenthau fuhr fort: Habt ihr es dann jetzt gut, Kinder? Ho! sagte Pöll, ein Rind, das noch keine Milch giebt, kriegt knapp zu beissen; man muß eben zufrieden seyn, bis es besser wird. Ja, sagte Trinchen, meine Mutter hat uns oft getröstet; wenn wir nicht recht satt zu essen hatten, dann sagte sie:

Heißts gleich öfters, wir vertrinken,
  Nun hört alle Hoffnung auf:
Wenn das Schifflein will versinken,
  Dann wacht erst der Retter auf.
Hilfe kommt noch stets zurechte,
  Wenn es uns am schlimmsten geht,
Und wenn kommen dunkle Nächte,
  JEsus Licht am nächsten steht.
Bricht gleich ein ein Wetterregen,
Muß sich doch der Sturm bald legen.

Nun, Kinder! sagte Morgenthau, leset ihr euer Holz wacker, und geht dann hübsch nach Hause! Sie thaten das und freuten sich über die Maaßen.

Sehen Sie diese Kinder! versetzte Morgenthau im Weggehen zu Steilmann, wie sie ihre Pflicht treibt Ach antwortete dieser, die theure Religion! Könnte man! doch Kinder, und so rein und unschuldig werden, wie diese! Morgenthau schwieg still. Nun spazierten sie gegen den Hof zu.

Als sie nah hinzu kamen, hörten sie die Frau des Hauses gewaltig gegen ihren Mann keiffen, daß er ihr die nackten armen Kinder auf den Hals geladen habe, da sie selbsten ihre Last hätten. Da bleiben sie aus! rie

sie: sie werden irgendwo liegen und schlafen; und besonders das Mädchen sollst du mir aus dem Hause schaffen! Ich hab es gesehen, daß unser Caspar oft heimlich ihm in die Ohren flüstert, und es ihm wieder, dann gehen sie und führen sich am Arm. Ich kenne das Stückchen; ich glaub, sie meynen, ich wär so dumm. Hat sich wohl! ich bin vom vorigen Jahr nicht! Ich will es lieber jagen, daß ihm die Schuhlappen entfallen! Hum! sagte Jacob, ihr Mann: Du warst doch auch eben so reich nicht! doch davon wollen wir nun kein Aufhebens machen: ich bin so in etwas gut reformirt; was Gott beschlossen hat, das geschieht! Unsere beyden Spazierenden standen an der Ecke des Hauses; sie hörten das Alles, und giengen hinein.

Jacob hatte den Herrn von Morgenthau wohl eh' gesehen, deßgleichen auch seine Frau; sie erschracken. Der Mann schlug mit einem Bein hinten aus, bückte sich wie ein hölzerner Brettschneider, und rief: Guten Tag, Herr Genaden! Guten Tag, Herr Candidat! Er lief und holte ein paar hölzerne Stühle: sie setzten sich. Die Frau aber mußte gehen, eine Schüssel fette Milch holen und Weißbrod darein brocken, das aßen sie. Während dem kamen die Kinder; die Gegenwart der beiden Herren stopfte der Frau das Maul, aber ihr Blick war ein aufsteigendes Gewitter, das mit Blitz und Donner droht. Morgenthau fragte den Bauer: ob er die beiden Kinder wohl missen wollte? er hätte Lust, sie in seinen Dienst zu nehmen. Nein, Herr Genaden! rief die Frau, das geht so nicht! Wir haben sie gekleidet, das müssen sie uns erst abverdienen. Steilmann konnte das nicht verdauen. Mir deucht, sagte er zu der Frau, ihr beobachtet die Regel schlecht, daß die Frau dem Mann gehorchen, und er ihr Herr seyn soll; es kommt euch zu, zu schweigen, bis euer Mann gesprochen hat!

Das wäre mir, bei Gott, was Schönes! erwiederte sie, so wären wir lange am Bettelstab; hat sich wohl!

Aber wenn ich euch dann bezahle, was euch die Kinder gekostet haben, fuhr Morgenthau fort, ist das auch nicht genug?

„Ja, Herr Genaden! das ist was anders!"

Mit Einem Wort, sie wurden bald des Kaufs einig; Morgenthau befahl den Kindern, ihr Bündel zu packen und mit ihm fortzugehen. Pöll wußte vor Freuden nicht, was er begann; er machte Bocksſprünge und sang. Mit Trinchen gieng die Sache ziemlich langweilig. Nun kam auch Caspar im leinenen Kittel herangestiegen. Er war ein Mensch von ungefähr vierundzwanzig Jahren, wacker und munter gebildet, und er pfiff sein Stückchen munter daher. Er erfuhr aber bald, was vorgegangen war, und nun hatte das Pfeifen ein Ende; er wurde weiß, wie eine Wand, setzte sich hin, und die Thränen drangen ihm in die Augen. Pöll kam herab gehüpft und sagte: Da droben sitzt Trinchen auch und heult. Kann's wohl denken! Ha, ha, Caspar! Du hast auch Wasser in den Augen!

Ich fieng einmal ein Vogelnest,
Das Weibchen mit dazu;
Das Männchen flog mir um den Kopf,
Das Männchen das bist du!

Morgenthau und Steilmann bewunderten den Knaben über die Maßen. Die Bauernfrau lachte in ihre Faust, als sie das Alles sah und hörte; sie freute sich über die Trennung der beiden Liebenden von Herzen. Allein sie schoß weit dem Ziel vorbei.

Morgenthau rief Casparn und Trinchen zu sich, und sprach zu ihnen: Sagt mir ungescheut, liebt ihr euch von Herzen? Sie sahen sich an. Die Mutter wollte einreden, allein Morgenthau blickte sie an,

daß sie zitterte. Endlich gestanden die Beyden frey, daß sie sich liebten. Nun gut, Kinder! fuhr er fort, so muß ich auch mit den Eltern reden. Hört Jacob, und Ihr, Frau; ich bin Trinchens Vater — habt ihr noch etwas gegen die Heyrath einzuwenden? Nein, antworteten sie einhellig, gar nichts!

„Habt ihr noch mehr Kinder?"

Ja, noch sechs; noch einen Sohn von zwanzig Jahren, eine Tochter von achtzehn, und so fort herunter.

„Nun so will ich ihnen Land und Sand genug geben, und Geld dazu, um sich helfen zu können. Trinchen bleib nur so lange hier, bis nach eurer Hochzeit, und dann kommt zu mir. Pöll geht mit: er soll Dir aber dieser Tage einiges Geld zu deiner Ausstattung bringen.

Steilmann hüllte sein Angesicht in ein Schnupftuch und gieng beiseit. Jacob wanderte auch durch die Küche hin und schneutzte sich; die Frau aber war still und freudig.

Nun, Kinder! sagte Morgenthau, geht an einen einsamen Ort, umarmt und küßt euch satt! Sie wußten Beyde nicht, was sie sagen sollten, sie waren voll Dank und konnten ihn nicht an Mann bringen. Sie standen und sahen Morgenthau an, hatten Thränen in den Augen; bald war Caspar Willens, etwas zu beginnen, bald Trinchen. Morgenthau aber lächelte sie an, und erwartete, was sie anfangen würden. Endlich brach Caspar los; er trat hinzu, faßte Morgenthau's rechte Hand mit beyden Händen; nun kam auch Trinchen, und faßte so seine linke. Sie weinten Beyde, aber sagen konnten sie nichts. Darauf giengen sie aus dem Hause; Hand in Hand wandelten sie den Hof hinauf ins freye Feld.

Pöll stand indessen wie ein Stock, und sah das Alles

mit Erstaunen an. Nun, sagte er endlich, wird doch wohl Trinchen nicht mehr um meine Mutter weinen. Und ich weine nicht; aber wenn der Herr da stürbe, dann weinte ich.

„Wie! fragte Morgenthau, gönnst du mir den Himmel nicht?“

Ihr habt den Himmel ja schon auf Erden.

„Wie meynst du das?“

Ha! das meyn' ich nun so, wenn der Hund an der Kette lange nichts zu fressen gekriegt hat, so heult er; wenn ich das nun höre, so lauf ich geschwind und bring ihm was. Wie er dann mit dem Schwanze wedelt, an mich aufspringt! Das freut mich, und ich hab meine Herzenslust daran: ich stehe dann so lange bis er aufgefressen hat, um mich daran zu ergötzen, daß es dem armen Thier so gut geschmeckt. Nun meyn ich, ob's Euch auch so gieng.

Morgenthau schwieg.

Nun nahmen die beyden Spazierenden und Pöll Abschied von dem Bauern und seiner Frau, und gingen fort. So bald sie ausser dem Hofe waren, fragte Pöll: Herr! muß ich vor oder hinten gehen? Morgenthau antwortete: Was dünkt dich Pöll! welches schickt sich wohl am besten? Das kommt drauf an, versetzte Pöll: der Schlächter Franz, wenn er bey uns Kälber holte, so hatt' er einen großen Hund, der mußte immer hinten gehen. Aber der Niedernbrucher-Bauer, wenn er kam, Heu oder Haber bey uns zu kaufen, so hatt' er ein klein Pudelhündchen, das lief immer vor und lief den Weg zweimal.

Steilmann lachte herzlich, Morgenthau lächelte nur und sprach: Nun, so sey du dann, was du willst, der Große oder der Kleine!

„So will ich am Tage hinten gehen, des Nachts aber vor!"

Aber wie in der Dämmerung?

„Ho! so geh ich halt zur Seiten!"

Hör, Pöll, Du sollst mein Kammerdiener werden!

„Was ist das?"

Das werd ich dir schon sagen.

Sobald sie wieder auf dem Schlosse ankamen, sagte Steilmann zu Morgenthau: es ist kaum sieben Uhr, Ewr. Gnaden lassen mich jetzt nach Hause gehen, ich weiß nicht, was vorfallen kann; morgen Nachmittag werde ich die Gnade haben, wiederum meine Aufwartung zu machen, und Elisens Begräbniß beizuwohnen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau. Nun ging der Candidat, um von Reymund Abschied zu nehmen, und darauf wanderte er unter vielen angenehmen Gedanken uud Vorstellungen nach Korndorf hin.

Als er um neun Uhr daselbst anlangte, war sein Vater schon schlafen gegangen, seine Mutter saß noch und strickte! Johannette aber las in einem Buche; doch dieses that sie nun zu, legte es beiseit, sprang auf und holte ihrem Bruder Etwas zu essen. Neugierig fragten jetzt Beyde nach der Geschichte des Tages: er erzählte ihnen Alles mit den kleinsten Umständen und mit wahrer Herzenswärme.

Die Mutter freuete sich herzlich über diese Bekanntschaft ihres Sohnes. Ey! sprach sie zu ihm: nöthige doch den Herrn einmal zu uns! Er wird Dich doch gern einmal predigen hören, und dann kann er den Mittag hier bleiben, und mit uns vorlieb nehmen. Ich habe da das Säugkalb, das will ich noch vierzehn Tage an der Milch lassen, so kann ich einen guten Braten machen, von dem Fleisch eine Brühe kochen, gut Gemüß habe ich, dabey kann man einen Schinken kochen und von den

eingemachten Amarellen trägt man etwas bey dem Braten auf. Und dann mußt du für den Nachmittag eine Torte und Gebackenes machen, Nette!

Das kann Alles geschehen, Mama! versetzte Johannette: Ich glaube aber, der Herr von Morgenthau ist einer von Denen, die des Abends nicht mehr wissen, was sie des Mittags gegessen haben.

Wahrlich! fiel der Candidat ein, ich glaube, er denkt an nichts weniger, als an die Wahl der Speisen.

Das kann seyn! antwortete die Frau Pastorin; allein wir müssen doch das Unsrige thun.

Die Kinder bejahten das von Herzen.

Nun gingen sie Alle schlafen. Johannette hatte ihre Kammer hinten gegen den Hof zu, auf dem Eck des Hauses; die Eltern aber und der Candidat nach vornen. Als sie hinauf kam, und anfangen wollte, sich auszukleiden, so trat sie noch erst ans Fenster, und weil der Mond so hell schien, so machte sie es auf, und schaute über Berg und Thal hin. Vor sich hatte sie ihren Baumhof, dahinter eine schöne Wiese, dann stiegen Felder allmählig den Berg hinauf; dann folgte ein schöner Buchenwald, über welchem der Mond schon ziemlich hoch stand; die Luft war heiter, und Alles in der Welt stille, nur hörte man ferne in der Wiese das helle Knarren eines Insekts. Das edle Mädchen stand eine Weile, und genoß Seelenfrieden. Nun ging aber der Weg zu ihrem Hause rechter Hand von den Wiesen aus dem Dorf herauf, längs einem Zaun vor ihrer Hausthür vorbei. Sie glaubte, Fußtritte zu vernehmen, schaute hin, und siehe, zwei Mannspersonen kamen herauf. Sie hörte, daß Einer sagte, da wohnt der Pastor! und darauf kehrte er um. Johannette vermuthete Besuch, sie schlüpfte still die Treppen hinunter, um Niemand zu wecken, und sobald geklopft wurde, machte sie mit vor-

hergegangener nöthiger Behutsamkeit die Thüre auf. Ein wohlgebildeter Herr mit einem violetten Kleide, mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern trat herein. Sie verwunderte sich; der Herr war ihr ganz unbekannt. Er machte ihr eine zierliche Verbeugung, und fragte sie: ob sie die Jungfer Steilmann wäre?

„Zu dienen, mein Herr! wen habe ich denn die Ehre so spät zu empfangen?"

Warum fragen Sie nach meinem Namen?

„Das sagte auch einsmal ein Engel, den wir vielleicht ohne unser Wissen beherbergen sollen."

Der Fremde erstaunte über dieses Mädchen. Sie hatte eine edle Gestalt, nur das weiche tändelnde Schöne nicht, was die Wollust reizt; aber eine vortreffliche Bildung, die Verstand und einen edlen Geist verräth, war über ihre ganze Natur verbreitet; dabey hatte sie sich durch eine auserlesene Lectüre gebildet, womit sie aber niemals prangte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

Mit einer kleinen Unterhaltung von einer Stunde, und dann geh ich wieder, wo ich hergekommen bin; Sie sind, wie ich merke, allein. Haben sie einen Garten am Hause?

„Ja!"

So laßt uns dahin gehen, und ein wenig am Mondschein unter dem freyen Himmel spazieren.

„Verzeihen Sie, mein Herr! es ist spät in der Nacht; soll ich Niemand von unsern Leuten wecken?

Bey Leibe nicht! aber hören Sie, liebe Jungfer! ich bin ernst und gar nicht gefährlich; mir ists ein Greuel, dem Frauenzimmer ein Versucher zu seyn; ich gehe gern mit ihnen um, wie mit Menschen meines Geschlechts, unterhalte mich mit ihnen von nützlichen Sachen, dadurch suche ich alle Zurückhaltung zu verbannen. Es ist ein

verdorbener Geschmack, der heut zu Tag zwischen beyderley Geschlechtern herrscht. Wer Willens ist zu heyrathen, der sage seinen Zweck frey; wer es aber nicht Willens ist, der spreche, wie Mensch mit Mensch sprechen soll. Jetzt fällt ihre Schwierigkeit weg, mit mir in den Garten zu gehen. Doch sie hat hierin Ihren freyen Willen.

„Ich bitte um Vergebung! der Ton womit Sie so recht meines Herzens Gedanken ausdrücken, benimmt mir alle Schwierigkeit, kommen Sie!“

Damit ergriff sie ihn an der Hand, die ihr die nächste war, und führte ihn hinten heraus in den Garten. Die beyden einmal gefaßten Hände verließen sich nicht; sie giengen eine Weile zwischen den Gemüßbeeten auf und ab; Blumen waren da wenig; hinten am Ende des Ganges war eine Laube von Haynbuchen ins Viereck gesetzt, und in einander geflochten.

Ich wandle in Eden umher! sagte der Fremde: alle Menschen schlafen — Gott, Sie und ich — allein in der Welt — Gott, was empfinde ich hier! — da säuselt ein Lüftchen aus Osten herüber — Wohlgefallen des Menschenvaters, der mich jetzt neu geschaffen hat. — (Er sank auf die Knie.) Allgegenwärtiger, wie wohl ist mir! — Er sprach nichts mehr, sondern schwieg in sich versunken, Gott still feyernd. Johannetten giengs durch Mark und Bein, sie sank zitternd neben ihn hin; nie war ihr so gewesen. Nach einer Weile stand er wieder auf. Er sah seine Begleiterin auf den Knien liegen; er ließ sie, und wandelte still vor sich hin; sie stand auch wieder auf, trat zu ihm, und sagte: Was ist das? — mein Herr! — so ein innig Wohlseyn — einer süssen Ohnmacht nahe — ich fühle einen reinen zarten Trieb, Ihre Freundin zu seyn; nehmen Sie mir diesen

Ausdruck nicht übel, ich fühle weiter nichts, als was ich sage.

Und wenn Sie mehr fühlte! — versetzte der Fremde: Was übelnehmen! Ein solch Gefühl vereinigt den Seraph mit dem beseelten Staub, daß sie in einander fließen, warum wir nicht, die wir Schwester und Bruder sind? Warum einen heiligen Trieb verschweigen, der Vater Adam bey seinem ersten Erwachen, der ganzen Menschheit eingegossen ward!

„Recht, mein Herr! so habe ichs gern; allein Umstände verbieten oft zu lieben, aber darum nicht Freund zu seyn.“

So lieben Sie vielleicht?

„Nein! noch zur Zeit — bis — dahin — bin ich davon frey geblieben.“

Bis dahin — Engel! und ich auch bis dahin! — nun unsere Herzen sympathisiren. Umstände verbieten uns die Liebe auch nicht. Davor bin ich Bürge.

„Meine ganze Seele bebt — ich kenne Sie nicht! — Gott, verlassen Sie mich für dießmal; aber kommen Sie bald wieder!“

Ich sinke in Eden, in süßen Schlummer, und doppelt werde ich erwachen.“

„Sagen Sie mir Ihren Namen; ich beschwöre Sie bey dem sanften Mondlicht!“

Ich heiße Adam — das sey genug! Hören Sie, vortreffliches Mädchen! Sagen Sie keinem Menschen in der Welt Etwas von diesem Vorfall; fragen Sie Niemand um mich; diese Stunde sey Ihnen ein heiliges Geheimniß. In ein paar Tagen sollen Sie wissen, wer ich bin. Ich liebe Sie; vor Stand, Vermögen, ehrbare Familie, ja vor die froheste Einwilligung Ihrer Eltern bin ich Bürge! Lieben Sie mich, so schenken Sie mir Mund, Hand, und Herz!

Meine Sinne schwinden — Sie sind ein erschrecklicher Mensch! — wer kann solche Scenen ertragen! — Wir sind mehr als Freunde. (Sie weinte.) Ich bin ein teutsches Mädchen — ohne Verstellung — nehmen Sie den ersten Kuß, von unentweihten Lippen! Hier ist meine Hand — und zugleich mein Herz! — (Sie trat ein wenig zurück.) Sind Sie aber ein Verräther — So wird der Allgegenwärtige meine Unschuld rächen — ich bin ein schwaches Mädchen. (Sie weinte fort.)

Der Fremde faltete die Hände, und sagte: Du Allwissender kennst mich! — sey Du mir Bürge! — Johannette fiel ihm um den Hals, und versetzte: dieser Bürge ist mir gültig.

Nun spazierten sie zusammen ins Haus; der Fremde nahm Abschied und versicherte, daß sie in ein paar Tagen mehr von ihm hören würde; dann sollen Sie mich kennen lernen, sagte er: Wir werden unsere Liebe vollziehen, und uns freuen.

Johannette war außer sich, und sie wankte zu Bette. Sie wollte über ihren Zustand nachdenken, allein das war unmöglich; sie wollte sich Vorwürfe machen, allein sie fühlte eine unwiderstehliche Gewalt, die sie nicht überwinden konnte; mit Einem Wort: ihr Zustand war unaussprechlich. Des Morgens war sie ruhiger, und nun lag ihre ganze Situation offen vor ihrer Seele; sie wollte zittern, und konnte nicht: sie war an Händen und Füßen gefesselt. In dieser Gemühtsbeschaffenheit stand sie auf, betete feurig zu Gott, zog sich an, und gieng herab. Nun kam auch der alte Steilmann mit seinem dicken Rohrstab, und seiner langen schwarzen Pfeife, sang bey sich ein Morgenlied, und setzte sich in seinen Stuhl. Der Candidat kam auch. Die Mutter brachte heiße Milch und Zucker, Johannette aber hatte die Theekanne; nun setzten sie sich, um gemeinschaftlich zu trinken.

„Nun, Timotheus! fieng der Pastor an, erzähle uns doch, was ihr gestern zu Morgenthau angefangen habt!“

Der Candidat erzählte mit wahrer Begeisterung die ganze Geschichte! den Vorfall mit dem alten Haberklee, Reymunds Schicksale, den Spaziergang mit seiner Scene, und das Alles so vortheilhaft für Morgenthau, daß der Vater darüber lächelte, die Mutter aber zu der Tochter, von einer schwarzen seidenen Weste und Hosen zu reden anfieng, welche ihr Sohn nun nothwendig haben müßte. —

Hierauf aber schwieg Johannette ganz still; doch fragte sie ihren Bruder: was gestern Nachmittag der Herr von Morgenthau für ein Kleid getragen hätte?

Er antwortete: einen dunkelbraunen Rock, schwarzes Camisol und Hosen, und weiße seidene Strümpfe.

„War kein Silber auf dem Rock?“

Nein!

„So! — Trägt er nicht Kleider von andern Farben?“

Doch ja — er hat auch wohl grün und blau an.

„So! —“

Nachdem man noch verschiedene Anmerkungen über Alle, und besonders über die rührendsten Theile der Erzählung gemacht hatte, so konnte der junge Steilmann wegen des Punkts vom Christenthum nicht länger an sich halten.

Ja, Papa! fieng er an: Morgenthau ist gewiß auch ein Christ; ich habe es aus seinem Munde gehört, daß er Christum als unser großes Muster angepriesen hat. Er sagte: wir müssen, wie er, unsre gute Handlungen geheim halten, damit wir nicht in unserm Leben unsern Lohn dahin nehmen möchten.

„Ey, Thimotheus! antwortete der Pfarrer mit

einigem Unwillen: laßt uns doch den großen vortrefflichen Mann nicht mehr kritisiren, sondern vielmehr seine Tugenden nachahmen, bis er uns Beweise giebt, daß er kein Christ ist. Aber wahrlich, Du bist doch ein schlechtgegründeter Theologe, ich muß Dir das sagen, — Du hast mehr empfindsame Schriften gelesen, als dogmatische; besinne dich doch einmal! kann Morgenthau bey dem Allem nicht noch ein Arianer, ein Pelagianer, ein Socinianer, ja noch viel mehr seyn? Aber wie gesagt, Schande für uns, wenn wir so was von ihm dächten! ein Christ urtheilt nach der Liebe, und das müssen wir auch thun."

Der junge Steilmann wurde ärgerlich; er schwieg und gieng nach seiner Kammer; setzte sich hin und machte Glossen. Er untersuchte sich, woran es doch liegen möchte, daß er eine solche Grundwahrheit, als ihm eben sein Vater vorgehalten, übersehen habe? Denn er hatte sie wirklich lange gewußt, nur war sie ihm bey Morgenthau gar nicht eingefallen. Er fand aber die Ursache davon gar bald. Was man wünscht, glaubt man auch schon zuweilen zu sehen; so gieng's ihm. Das Verlangen war so groß, daß er auch die geringste Spuren in dessen Worten und Handlungen aufschnappte, sie mit seiner lebhaften Einbildungskraft auszierte, und sich also selber täuschte. So bald er diese Quelle seines Vergehens ausfindig gemacht hatte, gieng er wieder herunter zu seinem Vater, bat ihn um Verzeihung, entschuldigte sich mit der wahren Ursache, aus welcher seine Schwachheit geflossen war, und versprach, fernerhin vorsichtiger zu seyn. Der Vater aber hatte ihn schon bey sich entschuldiget, und diese Ursache wohl eingesehen. Nun setzten sie sich wieder zusammen und discurirten! und damit war Alles wieder in Richtigkeit.

Der Candidat verrichtete nun seine Geschäfte, und eilte damit, auf daß er gegen fünf bis sechs Uhr wie-

der bey Morgenthau seyn möchte. Die Frau Pastorin aber setzte sich zu ihrem Mann, und sprach mit ihm von der Haushaltung und ihren Kindern. Johannette versah die Küche, und war dabey so tiefsinnig, daß man's wohl merkte, sie auch darum befragte, allein man kann leicht denken, daß sie die wahre Ursache nicht sagte, sondern etwas Anders vorgab, wo wir uns nun eben nicht bekümmern wollen.

Der junge Steilmann kam nun wieder nach Morgenthau hin. Der Herr gieng auf der großen Ebene vor seinem Schlosse umher spazieren, und überschlug, wie viel Häuser daselbst könnten gebaut, und wie der Plan müßte angelegt werden. Steilmann gieng auf ihn zu, und grüßte ihn von seinen Eltern und von seiner Schwester. Morgenthau war zärtlicher gegen ihn, als sonst. Laßt uns brüderlich zusammen umgehen, mein Freund! sprach er, und gab ihm die Hand. Der Candidat schwamm in Vergnügen.

Wie befinden sich Ihre Eltern?

„Ew. Gnaden aufzuwarten."

Und Ihre Schwester?"

„Sie befindet sich wohl; nur heute war sie etwas schwermüthig. Hierbey fuhr ihm Etwas durch die Seele; die Frage kam ihm seltsam vor.

Morgenthau schwieg und wandelte gegen das Schloß zu. Steilmann gieng hinter ihm her. Beym Eintritt in den Hof fragte Letzterer: was Reymund mache? Morgenthau versetzte, wir wollen zu ihm gehen. Sie giengen hin, und fanden ihn schwarz gekleidet; Elise aber lag im Sarge. Die Hofmeisterin und ein paar Mägde waren mit einem und anderem beschäfftiget.

Reymund war sehr traurig; er fühlte die gänzliche Trennung von seiner Gattin tief, doch klagte er in

der Stille. Morgenthau setzte sich, und sah ernst und traurig vor sich hin. Wie haben Sie die Beerdigung eingerichtet, Herr von Haberklee? fragte er.

„Da, in dem schönen Buchenwäldchen ist ein grüner Platz, auf welchem allerhand wilde Kräuter wachsen. Uralte Bäume, mit grauem langem Moos bewachsen, stehen rund umher; gerade in der Mitte sollen mir Ihre Knechte das Grab machen; da soll meine Elise ruhen!"

Gut! antwortete Morgenthau, das Wäldchen sey uns heilig! Ich will über das Grab einen kleinen achteckigten Tempel bauen, der so viel Raum einschließt, daß Ihre und meine Familie darinnen ruhen kann. Wir wollen ihn den Tempel der Hoffnung nennen, zuweilen hingehen und uns unserer Sterblichkeit erinnern.

Reymund und Steilmann freuten sich darüber. Der erste fuhr fort: wenns diesen Abend dunkel wird, so wollen wir sie hintragen. Der Candidat aber versetzte: und ich will ihr eine kurze Klagerede halten. Damit waren sie Alle zufrieden.

Morgenthau veranstaltete das Nöthige. Steilmann gieng indessen allein, und dachte nach, was er sagen wollte; doch kein Einfall war ihm schön genug. Ey! dachte er endlich, ich will mich nicht zur Rede vorbereiten, ich will nur meine Empfindung sprechen lassen. Und darauf gieng er spazieren.

Der Zeitpunkt rückte heran; die Sonne senkte sich immer mehr und mehr, und ging endlich unter. Die Dämmerung stellte sich ein und näherte sich der Nacht; es war nun an dem, daß Elise zu ihrer Ruhe gebracht werden sollte.

Sobald als man einen Menschen in einiger Entfernung nicht mehr kennen konnte, kamen die Knechte des Herrn von Morgenthau und brachten die Leiche

auf den Schultern herausgetragen, und gingen mit langsamen Schritten gegen den Wald zu: ein wenig hernach wankte Reymund im Dunkeln daher, seine Knaben zur Rechten und Linken; er ging gekrümmt mit gesenktem Haupt; seine Brust war gleich dem Aetna, wenn er ausbrechen will. Zuweilen brach ein seelzagender Seufzer aus, der durch Mark und Bein drang dem, der ihn hörte. Nicht weit hinter ihm kam Morgenthau und Steilmann nebeneinander gegangen; ein wenig weiter zurück kam ein Trupp von Morgenthau's Hausleuten, welche dem Begräbniß zusehen wollten. Die Leiche kam an den Wald; ein Knecht, der dazu bestellt war, stand daselbst mit einer Fackel, und leuchtete durch das Dunkel des Waldes bis zum Grabe. Hier senkte man Elise ein. Bis dahin hatten die Knaben geschwiegen; als sie aber sahen, was da vorging, fingen sie erbärmlich an zu weinen. Reymund taumelte wie ein Trunkener und schluchzte.

Es ist doch erschrecklich! sagte Morgenthau stille zu Steilmann; wie Vieles ist uns noch verborgen! — Wer würde sonst solche Auftritte gerecht und gut heißen können, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß eine Zeit der Vergeltung zukünftig ist!!!

Nun war der Grabeshügel fertig; man stand in einiger Entfernung umher; Steilmann aber trat hin ans Grab, und redete:

„Da ruhst Du nun — selige Elise — Dein Leben war eine Reihe dunkler Tage; dunkel war dein Ende, dunkel — dein Begräbniß. Das Geheimniß Deiner Führung ist unerforschlich, Gottes Wege mit den Menschen unbegreifflich — Assaph hätte beinahe gestrauchelt — beynahe — ich auch. Ein sanftes gutes Kind wird früh seiner Eltern beraubt, hingegeben in die Hände rauher unempfindlicher Menschen — Der ganze Himmel, den

ein Sterblicher in dieser Welt geniessen kann, öffnet sich ihr — Sie liebt nach den Grundgesetzen der wahren menschlichen Natur — wird so geliebt — genießt die Freuden der Ehe ganz — aber nur, damit das Elend, das sie empfinden soll, desto herber schmecken möge — das begreife, wer Vernunft hat! — Sie stirbt im Jammer, verlassen von allen Menschen, von dem, den ihre Seele liebt! — stirbt — unter dem Gewinsel ihrer verlassenen Kinder — Gott! — das erschüttert, ja das erschüttert felsenharte Herzen — War es Wunder, wenn der Heide über seine Götter zürnte, von denen er glaubte, daß sie, wie Menschen, Mißgunst, Neid und Rache kochten! — Allein wir, die wir des HErrn nähern Rath wissen, wir dürfen nur hingehen ins Dunkel des Heiligthums und forschen; wir dürfen nur still hinsinken, den tobenden Schmerz und die schwärmenden Gedanken ein wenig stillen, und den HErrn anbeten — Wir dürfen uns nur demüthigen, und den leidenden Erlöser in all seinem Jammer anblicken — Er, der Gerechteste — der Sanfteste — der Wohlthätigste — trug still wie ein Lamm alle Schläge der rächenden Gerechtigkeit Gottes! — Er, die Unschuld selbst, schwieg und schalt nicht, die ihn schalten — Nein, in dem größten Schmerz und der äußersten Verlassung bat er für seine Peiniger! — Gott! welch ein unersteiglicher Gipfel der erhabensten Liebe! — Bey diesem Gedanken schwindelt der tief leidende Mensch, schämt sich und steht beruhigter auf; er wiederholt diese Anbetung oft, und stillt so feinen Kummer. —"

„Aber noch ist ihm das Geheimniß nicht enthüllt. Warum mußte der Erzhirte leiden? Warum seine wahern Anhänger? — Gott, der ewige Vater wollte es so — Das sey uns genug — Wir sollen und können die Tiefen der göttlichen Weisheit nicht erreichen. JEsus

Christus sollte uns mit dem Vater versöhnen — Wir waren Feinde Gottes, Er, uns ein verzehrend Feuer, wie es die Sonne dem kalten Lappländer im Mohrenlande seyn würde; das sagt uns seine Offenbarung, dabey müssen wir uns beruhigen. Aber Er, der Herzog der Seligkeit, sollte auch durch Leiden vollkommen gemacht werden, Hebr. 2, 10. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und die Fülle haben. Jes. 53, 11. Seht! da liegt der Aufschluß, warum der wahre Christ ein Kreuzträger seyn soll — er muß durch das Feuer vieler Leiden gefegt, geläutert und gereiniget werden. Dieses Leben ist kurz und bald vorübergehend, eine rauhe Tagereise, die uns zu einer seligen Herberge führet; eine Schifffahrt voller Sturm und Ungewitter — welche uns in den glücklichen Hafen unsers Vaterlandes führt, wo wir für unsre Leiden ein Königreich erben sollen; ein Zweikampf, der unser ewiges Glück entscheidet, wenn wir nur Geduld, Treue und Tapferkeit ausüben — Schämen müssen wir uns, wenn wir das Alles erinnern und noch länger straucheln — Wir müssen über den Abschied unsrer Freunde trauern, das ist in der menschlichen Natur gegründet, aber nicht mit Gott hadern — Er meynt's gut mit uns, und Er will uns glücklich machen. Was hat dieses Leben für ein Verhältniß gegen das zukünftige? — Gewiß gar keines! — Wer würde einen Tropfen Galle mit dem unermeßlichen Ocean vermischt schmecken können? — Uns kommt ein ordentliches Menschenleben lang vor, und doch der's verlebt hat, dem ist's nur ein Schatten gewesen — Also nur Geduld! — bald, bald kehren wir ein in den Thoren der Ruhe und des Friedens! Wir gelangen an in unserm Vaterlande, wo wir alle unsre verlorne fromme Freunde wieder finden werden. Dann werden wir uns von Herzen schämen, wenn wir je ge-

strauchelt und mit Gott gerechtet haben; uns wird es einleuchten, daß Gott lauter Liebe und Seligkeit ist, ja daß dieser Zeit Leiden lange der Herrlichkeit nicht werth gewesen, die nun an uns ist offenbaret worden. Darum laßt uns vor dem HErrn in Demuth unsre Schwäche bekennen, alle unsre Leiden mit Geduld unserm Erlöser nachtragen, und uns dabey auf eine selige Heimfahrt freuen; dieses wird uns trösten in all unserm Kummer. Haben wir dann mit Thränen gesäet, so werden wir auch mit Freuden erndten; wir gingen hin und weinten, aber wir trugen auch edlen Saamen. Nun kommen wir mit Freuden, und bringen unsere Garben.

Deine Garbe, selige Elise! ist nun schon eingeerndtet! — Deine Thränen sind von Deinen Wangen getrocknet! — schon wandelst Du unter den Chören der Seraphen und vollendeter Geister ruhig umher; erinnerst Dich an uns; wünschest, daß wir wüßten, welche nie empfundene Seligkeit ohne Gränzen und ohne Ende für den Streiter und Ueberwinder auf uns warten, und verherrlichest Den, der uns solche Wohnungen zubereitet hat — Aber Dein verweslicher Rest ist hier der Mutter Erde anvertraut: wir haben da ein Weizenkorn gesäet, das den Keim ganzer Ewigkeiten in sich hat; es wird zu seiner Zeit aufblühen, so wie jetzt der Mond über den Berg emporsteigt. Du seliger Geist! wirst alsdann in Deine verklärte Wohnung wieder einkehren, und dann wirst Du wieder ganz Elise seyn! Ja, das wird gewiß geschehen und nicht ausbleiben! — Darum getrost, betrübter Freund! auch uns wird das Loos treffen! es ist nicht lange mehr hin, so ruhen Sie auch hier bey Ihrer Elise! Trauern Sie fort; aber seyn Sie männlich, würken Sie noch recht eifrig zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschheit, so lange Ihr Tag währet! Sie werden dann Ihr Haupt ruhig niederlegen,

und erwachen, wie ein herzliebender Bräutigam an seinem Hochzeitmorgen. Neben Ihnen wird Elise stehen — Sie wird dastehen in unverwelklicher Schönheit — Sie anlächeln, und dann werden Sie vereinigt hinaufsteigen, und die Stimme wird Ihnen aus den Perlenthoren entgegen schallen: Kommt herein, Ihr Frommen und Getreuen! Ihr seyd über wenig getreu gewesen, ich will euch über viel setzen; geht ein zu eures HErrn Freude!"

„Nun, selige Ueberwinderin! ruhe hier sanft, unter dem stillen Gelispel säuselnder Blätter, und unter dem Gesang der Vögel! Kein unheiliger Fuß entweihe diese Stätte! Wenn ein Greulicher, ein Dieb oder Mörder, sich in der Nacht dem Dunkel dieses Waldes nähert, wenn er sich hier im Schatten verbirgt, und mit seinen Gesellen mörderischen Rath hält, so gehe ein heiliger Schauer von dieser Stelle aus, der sie erschrecke, daß sie heimzittern, nachdenken und Buße thun über ihre schändlichen Werke!"

„Ruhe sanft, selige Elise! wir verlassen Dich, und treten wieder auf unsern Posten. Am Tage der Auferstehung, dann wollen wir uns bewillkommen, und zwischen den ewigen Hügeln gesellschaftlich hinwallen. Dazu schenke uns Kraft, der dreimal Heilige, durch seinen alles belebenden Geist, um seiner Liebe willen; Amen!"

Nun weinte noch ein Jeder ein paar Thränen auf Elisens Grab, und darauf giengen sie zusammen nach Hause.

Des andern Morgens früh tranken Morgenthau und Steilmann den Caffee zusammen. Letzterer eröffnete dabei das Verlangen seiner Eltern, einen solchen würdigen Freund bei sich zu sehen. Bald, mein Lieber! antwortete der Herr von Morgenthau, werde ich sie besuchen.

„Aber meine Mutter wüßt' es gern voraus."

Sie wird vermuthlich das Ceremoniel lieben?

Steilmann zuckte die Achseln.

Morgenthau fuhr fort: Um sie nicht in Verlegenheit zu setzen, so will ich es sagen; künftigen Sonntag will ich in die Kirche kommen, und Mittag mit Ihnen halten.

Der Candidat freute sich recht sehr darüber, und nach einigen Gesprächen gieng er wieder nach Hause, und überbrachte diese fröhliche Botschaft. Der alte Steilmann war wirklich selber froh, mit dem vortrefflichen Manne Bekanntschaft zu machen.

Die Frau Pfarrerin aber begab sich nun in ihre Kammer, um mit Johannetten den Plan zur Mittagsmahlzeit, zum Dessert, zum Ankleiden u. s. w. fest zu bestimmen; Johannette aber war dazu für jetzt nicht aufgelegt. Ey, liebe Mama! sagte sie, machen Sie Alles nach Ihrem Gutfinden, und dann befehlen Sie nur, so will ich gehorchen.

„Ich weiß nicht, Nettchen! wie du heute so still und gedankenlos bist! Fehlt Dir irgend Etwas?"

Nein, liebe Mama! mir ist ein wenig zu wohl gewesen, und darauf folgt gemeiniglich eine kleine Unlust.

„Ach ja! allzugroße Munterkeit verleitet uns öfters zu Schwachheiten; wenn wir uns hernach besinnen, so züchtiget uns das Gewissen. Es ist recht gut, Kind! wenn man ein zart Gefühl über seine Sünden hat."

Ja wohl! doch glaube ich, daß es bei mir noch etwas Anders ist; es soll wohl wieder besser werden.

Des andern Tages kam ein Fuhrmann von dem Herrn von Morgenthau bei dem Pfarrhause an, und brachte ein Ohm vom allerbesten Rheinwein, nebst einem Anker der kostbarsten Weine in Flaschen gefüllt, und in Körbe gepackt, nebst folgendem Brief.

Hochehrwürdiger!

„Hiebei übersende ich Ihnen ein kleines Geschenke; ich bitte damit verlieb zu nehmen. Künftigen Sonntag werd ich die Ehre haben, Sie zu besuchen, und für das Frauenzimmer vermuthlich noch ein angenehmeres mitbringen. Ich grüße Sie alle von Herzen, und bin

Ew. Hochehrw.

ergebenster Diener

Friedrich von Morgenthau."

Der alte Steilmann rief seine Frau nnd zwei Kinder zusammen, und las ihnen dieß Briefchen vor. Während der Zeit, daß der Fuhrmann und der Knecht den Wein abluden, und in den Keller brachten, wurde von der Familie in der Stube über das Schreiben Rath gehalten. Man bedachte sich hin und her, was das doch für ein Präsent für das Frauenzimmer seyn möchte, das der Herr von Morgenthau mitbringen würde? Ich kann es nicht ergründen, sagte der Pfarrer. Ja, versetzte die Frau Pastorin, indem sie eine Prise Taback nahm, und dabei seufzte: ich will wetten, er wird mir und meiner Tochter ein paar kostbare Juwelen mitbringen.

Ich kenne ihn besser, antwortete der Candidat; ich glaube das nicht; er hat Etwas damit im Sinn, das wir gewiß nicht errathen werden. Johannette schwieg Da sie aber auch rathen sollte, was sie glaubte, was es wäre, so versetzte sie ernst und bedenklich: Eine diamantene Kette, zwei Herzen von Rubinen damit zusammen zu binden. Hiemit gieng sie schnell zur Thür hinaus.

Die

Die übrigen Drei standen und sahen sich an, wie drei marmorne Statüen. Der Candidat hatte einen Schwarm von Phantasien, Dämmerndes, ich weiß nicht was allerhand dumpfe Ahnungen für seine Seele. Der Pastor sah starr auf die Erde, und sagte lang nichts; endlich seufzte er, und versetzte: das war ja ein sonderlicher Ausdruck! Der Candidat antwortete: so ein Ausdruck wie ein Blitz in ein dunkles Zimmer. Hm! that die Mama hinzu, da muß ich noch mehr davon wissen! Sie gieng hinaus; allein, sie schoß dem Ziel vorbei, sie ward nichts mehr gewahr, als was sie schon wußte. Die beiden Gelehrten in der Stube brachten auch nichts weiter zum Vorschein, als daß man warten müßte, bis sie's selber entdeckte, was sie damit hätte sagen wollen.

Der junge Steilmann fieng nun an, auf seine Predigt zu studieren, die er übermorgen halten sollte. Das Frauenzimmer bereitete die Küche auf den Tag, und der alte Steilmann wartete Alles ruhig ab.

Morgenthau war indessen auch geschäftig. Ob er gleich den jungen von Haberklee zu seinen Absichten zu brauchen Willens war, so ließ er ihn doch in Ruhe, um erst seine tiefste Trauer abzuwarten. Daher richtete er jetzt sein Augenmerk auf Trinchen und ihren Casparn. Er schickte seinen Pöll hin zu dem Bauern Jacob, und ließ ihn zu sich bitten. Er kam.

„Hört, mein Freund! sagte Morgenthau zu ihm; wollt Ihr euern Sohn mit seinem Trinchen diesen Sommer bei Euch behalten? Ich lasse einige Häuser zimmern, künftigen Herbst können sie fertig seyn; dann sollen sie einziehen, und ich werde ihnen Platz anweisen zu Feld, Wiesen, Garten und Gehölze; Kühe und Schaafe sollen sie halten, und zu dem Allem werde ich Rath halten."

Ja, Herr Gnaden! sagte der Bauer, ich bin herz-

lich damit zufrieden, doch muß ich erst meine Frau fragen, was sie dazu sagt.

„Thut das! erwiederte Morgenthau, und bringt mir dann Bescheid; allein, fuhr er lächelnd fort, sagt mir doch recht aufrichtig und von Herzen: wird Euch auch Euer Leben mit Eurer Frau sauer? Mir deucht, sie drückt Euch wohl zuweilen?"

Jacob zuckte die Schultern.

„Ihr habt's im Anfang versehen; Ihr habt vielleicht zu viel mit ihr getändelt, ihr Alles gethan, was Ihr an ihren Augen sehen konntet, das sie gerne hatte. Der Mensch ist von Natur eigenwillig; auf eine solche Weise kann man die besten Leute verderben."

Das muß wohl die Ursach seyn; freilich, es wird mir oft sauer; allein, will ich Frieden haben, so muß ich halt den untersten Weg gehen.

„Hört! ich will euch einen Rath geben, und wenn ihr dem folgt, so versichre ich Euch, Ihr werdet's gut haben: Ueberleget Eure häuslichen Angelegenheiten ganz genau, und thut dann, was Euch gut denkt, ohne Eure Frau zu fragen. Wann sie dann mürrisch wird, so schweigt Ihr ganz still, seyd freundlich gegen sie, und wenn's Euch zu arg wird, so geht ihr aus dem Wege, bis sie wieder gut wird. Setzt das einmal ein halb Jahr fort, so wird's besser werden.

Jacob erkannte, daß dieses Mittel anschlagen würde; er schlug auf seine Knie und sagte: das will ich wahrhaftig einmal probiren!

Põll konnte sich in seine neue Verfassung recht gut schicken, und Morgenthau merkte, daß es blos an ihm selber liegen würde, einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen. Er hatte eine feurige und lebhafte Einbildungskraft, ein gutes Herz, und dabei Hang und Witz zur Fabel. Eben diesen Tag äußerte sich seine

Anlage zu diesen Fähigkeiten auf eine ziemlich vorstehende Art.

Morgenthau hatte einen Kammerdiener, der schon eine ziemliche Zeit bei ihm gewesen, auch ihn auf Reisen bedient hatte; er hieß Weiler. Treue und Aufrichtigkeit war das Wesentliche in seinem Charakter; er hatte viel Belesenheit und Geschicklichkeit; dabei hatte er sich angewöhnet, zu schweigen, und nur im Fall der Noth zu reden. Dieser Mensch nahm sich also Pölls an, so bald er ins Haus kam, und da er seines Herrn Gemüthsart wußte, so suchte er auch diesen jungen Menschen darnach zu bilden.

Wie es aber selten eine Heerde Schaafe gibt, worunter nicht auch ein räudiges seyn sollte, so war auch in Morgenthau's Haushaltung Einer, der Allen Verdruß machte. Es war ein Stallknecht, Namens Falzbein, ein abgefeinter Bube; bloß seine Geschicklichkeit, mit Pferden umzugehen, und die Langmuth des Herrn war Schuld daran, daß er nicht schon lange war weggejagt worden. Dieser Mensch suchte Pölln gleich Anfangs zu necken, so wie er auch Weilern nicht schonte, wo er nur dazu kommen konnte, und sonderlich wurde die Zeit des Essens von ihm mit dazu verwendet, um sich auf Kosten Anderer lustig zu machen. Pöll hatte dieses schon gleich Anfangs gemerkt, und auch alsofort beschlossen, ihn zur Erkenntniß zu bringen. Es dauerte auch wirklich nicht länger, als bis an den heutigen Mittag, da hatte Falzbeins Herrlichkeit ein Ende.

Weiler war gewohnt mit geschlossenen Augen und einer Miene zu beten, die etwas ins Auge fiel: wenn nun vor und nach dem Essen gebetet wurde, so machte Falzbein, der Weilern gegenüber saß, diese Miene auf eine ganz übertriebene Art nach, so daß sich Niemand des Lachens erwehren konnte, der nur während dem Ge-

bet aufblickte. Weiler kehrte sich aber gar nicht daran, eben als wenn es nicht geschähe. Pöll, dem nichts heiliger als das Gebet war, wunderte sich bei sich selber, wie es möglich seyn könne, daß Gott einen so greulichen Menschen nicht auf frischer That strafte. Nun war der Sache nicht anders ein Ende zu machen, als es so einzurichten, daß der Herr selber diese Greuel sähe. Das war aber schwer, denn Falzbein saß mit dem Rücken gegen die Thür; und ihn bloß mündlich zu verklagen, war von weniger Wirkung, denn einmal, Morgenthau konnte keine Anträger leiden, und dann wär's bei einem bloßen Verweis geblieben, welchen Falzbein an dem Urheber dessen auf's bitterste würde gerochen haben.

Pöll hatte den ganzen Vormittag darüber meditirt und es gelang ihm aufs beste! denn als das Gesinde des Mittags am Tische saß, und am Speisen war, fieng er an, ich will Euch einen artigen Spaß erzählen: Als meine Mutter noch lebte, hatten wir einstmals Drescher, welche ein Krauthuhn machten. Wir haben unser Lebtag so nicht gelacht, es ist auch nichts lächerlicher in der Welt, als ein Krauthuhn. Nun schwieg er still. Ein jeder fragte: Was ist das, ein Krauthuhn? Sonderlich war Falzbein auf das Stückchen begierig, denn er sammelte dergleichen, um sie bei Gelegenheit brauchen zu können. Pöll versprach den Spaß zu machen, so bald man würde gegessen haben. Als nun das letzte Gerücht auf dem Tisch war, lief er heraus, schlich zu seinem Herrn und ersuchte ihn, über eine halbe Viertelstunde herabzukommen und einige Minuten an der Gesindestube zu lauren, mit dem Versprechen, er würde alsdann einen bösen schädlichen Menschen kennen lernen. Darauf lief er in den Stall, und holte einen großen weiten Fuhrmannskittel, nebst einem Strick, und kam damit in

die Stube; nun war ein Jeder begierig. Gegen der Stubenthür über, an der Wand war ein großer Tisch; derjenige aber, woran gespeist wurde, stand mitten in der Stube, gerad zwischen der Thür und obigem Tische. Weiler saß zwischen den zwei Tischen, mit dem Gesichte gegen die Thür, und war über den guten Pöll sehr verdrießlich, daß er solche Schnurren an den Tisch brachte, indem ihm wohl bewußt war, daß sie zur Zeit schändlich würden gemißbraucht werden. Pöll aber kehrte sich an nichts, er wußte wohl was er that. Falzbein hatte indessen seine beste Freude, besonders als er sahe, daß es Weilern ärgerte.

Pöll fragte: Nun, wer will sich denn zum Krauthuhn machen lassen? Falzbein ließ sich so Etwas nicht nehmen. Ich! rief er. Gut! antwortete Pöll, so mußt du da auf dem Tisch an der Wand stehen: Falzbein that das. Nun gab ihm Pöll den Kittel und sagte: „Jetzt stecke die Füße von unten herauf durch den Kittel und durch die Ermel, so, als wenn Du Hosen anzögst."

Falzbein befolgte das genau.

„Nun mußt du auch mit dem Kopf durch den Kittel kriechen und ihn durch das Halsloch stecken."

Auch dieses geschah; Pöll half ihm, daß er hindurch kam.

„Jetzt steck' auch Deine Hände längs die Füße herab, durch die Ermel."

Sobald auch dieses bewerkstelligt war, zog Pöll den Kittel oberhalb dem Hintern auf dem Kreuz zusammen, und band ihn fest mit einem Strick. Dieses läßt sich auch mit einem Hemde machen.

Wer nun niemalen ein solches Krauthuhn gesehen hat, der kann sich die lächerliche Figur desselben nicht vorstellen. Ein Mensch, der sich dazu gebrauchen läßt,

ist gänzlich ausser Stand, sich wieder los zu machen; seine Stellung ist beschwerlich, denn er hat die Knie nahe beim Mund, und wenn er gehen will, so muß ers in solcher krummgebückten und zusammengebundenen Stellung thun; es ist ihm ganz unmöglich, von einer, auch ganz kleinen Höhe herabzuspringen.

Alles, was am Tisch war, bis auf Weiler, lachte aus vollem Halse, und Falzbein lachte selber herzlich mit. Es gefiel ihm aus der Maßen; er spazierte auf dem Tische hin und her, und wie er sich bewegte, so bewegte sich auch das Gelächter.

Nun fieng Pöll an: wenn wir satt sind, so laßt uns beten. Nein! versetzte Weiler, bei solchem Unsinn an beten zu denken, wäre sündlich. Falzbein hörte das nicht so bald, so stellte er sich hinter Weilern, richtete sich mit dem Gesicht gegen den Tisch, und machte eine gotteslästerliche Gebetsmine. Dieses war nun zwar allen Gegenwärtigen ein Greuel; allein des Lachens konnte sich doch Niemand enthalten, ausser Weiler und Pöll ergrimmten im Herzen. Dieser Letztere hatte immer ein Aug auf die Thür, und er sah mit Herzensfreude daß sein Herr Alles beobachtete, und nun stille zur Thür hereintrat.

Falzbein hatte noch die Augen geschlossen; er bemerkte also nicht was vorgieng. Jetzt schlug er sie auf, um zu sehen, warum es auf Einmal so still im Zimmer würde; allein, es läßt sich ihm kaum nachempfinden, wie ihm mit diesem Blick wird zu Muthe gewesen seyn. Nun stelle sich Jemand die herrliche Gruppe vor! Morgenthau mit einem ernsten Blick, voll von Falzbeins entschiedenem Schicksal; das Krauthuhn mit dem im höchsten Grad betroffenen Satyrgesicht; Weiler mit ruhiger Genügsamkeit über diese unvergleichliche Rache; Pöll mit em herrlichen Triumph wegen seines gelungenen An-

schlags, und dann einige Personen am Tisch mit weggewandten Gesichtern, die von zurückgehaltenem Lachen bersten möchten. —

Jetzt fragte Morgenthau Pöll mit drohender Miene, warum er unter solchen Umständen das Beten auf die Bahn gebracht habe; bist Du nicht der Urheber dieser Sünde? sagte er mit Unwillen. Gnädiger Herr! antwortete Pöll, dieses Laster hat Falzbein so oft begangen, daß ers nur noch Einmal begehen mußte, um das Maaß voll zu machen. Wenn die Mäuse Speck gefressen haben, so legt man ihnen nur noch ein kostbar Stückchen auf die Falle. Ja! fuhr Weiler fort, der elende Mensch hat niemalen hier am Tisch gespeist, oder er hat Gott mit Worten oder Geberden gelästert; ich will aber der bösen Anschläge und Schelmstücke nicht einmal gedenken, womit er einen Jeden unter uns beleidiget und betrübt hat. Dieses bekräftigten nun alle Anwesende.

Falzbeins Umstände waren in diesem Zeitpunkte mißlich genug, in einer so possirlichen Stellung sein Urtheil anzuhören, und das Alles unter dem längst verdienten Spott des ganzen Hausgesindes, ohne sich rächen zu können; da er sonsten immer gewohnt gewesen war, in allerhand bösen Anschlägen niemalen übertroffen zu werden. Dieses Alles zusammen spannte die Triebfeder seines Herzens zu der allerschrecklichsten Rache, die er nur ersinnen konnte! nur gut, daß solche Leute nicht thun können, was sie wollen!

Morgenthau setzte keine Mine zum Lachen. Mach ihn loß! sagte er zu einem andern Stallknecht; und Du verdorbener Mensch komme mir nie wieder vor's Gesicht! Pöll und Weiler mußten nun mit ihrem Herrn auf sein Zimmer gehen, wo er ihnen Geschäfte zu verrichten auftrug. Der Hofmeister aber bekam Befehl,

mit Falzbein zu rechnen und ihn dann gehen zu lassen. Er gieng und brütete höllische Anschläge. Wo ihm ein Wurm oder ein anders lebendiges Insekt in den Weg kam, das zertrat er, und endlich beschloß er, nach dem Herrn von Haberklee zu gehen, wo er vermuthete, willkommen zu seyn.

Der Anschlag gelang ihm; er wurde von demselben zum Stallknecht, oder gar zum Stallmeister gemacht, und es währte gar nicht lange, so konnte der alte Edelmann fast ohne ihn nicht leben. So endigte sich dieser wohlgelungene Spaß, der Pöll Ehre machte. Alle dankten ihm, daß er sie von diesem beschwerlichen Menschen befreyt hatte; sie gewannen ihn lieb, und thaten ihm allerhand kleine Gefälligkeiten, wo sie konnten.

Des folgenden Sonntags Morgens früh ritt Morgenthau ganz allein nach Korndorf zur Kirche. Er stieg ohnweit dem Pfarrhause in einem Wirthshause ab, und als man aufhörte zu läuten, so gieng er in die Kirche, und setzte sich in einen verborgenen Winkel hinter das gemeine Volk.

Der alte Steilmann war mit seiner Frau auch in die Kirche gegangen, um den Sohn bey dieser Gelegenheit zu hören. Johannette aber war zu Hause geblieben, um die Küche zu besorgen. Man sollte nun denken, die Frau Pastorin wäre lieber nicht in die Kirche gegangen, um selber zu kochen; allein es war ihr auch viel daran gelegen, den Mittag über der Tafel von der Predigt sprechen zu können, um ihres Sohnes Lob heraus zu locken. Doch mag ihr die Wahl vielen Kampf gekostet haben.

Die beyden Alten sowohl, als der Candidat, sahen sich überall in der Kirche um, fanden aber Morgenthau nicht. Ich muß gestehen, daß dieses bey allen

Dreyen die Andacht und Aufmerksamkeit ziemlich schwächte; doch giengs gut bis ans Ende.

Nach der Kirche gieng Morgenthau ins Wirthshaus, um wegen des Pferdes einige Verfügung zu machen, und darauf begab er sich nach Steilmanns Haus.

Der Pfarrer mit seiner Frau und dem Candidaten standen in der Stube auf einem Kleeblatt, und untersuchten alle mögliche Fälle, die Morgenthau hätten zurückhalten können, als er auf Einmal hereintrat. Der junge Steilmann lief auf ihn zu; Morgenthau umarmte und küßte ihn. Die Frau Pfarrerin suchte Alles hervor, was sie jemals gelernt hatte, um ein anständiges Compliment zu machen; allein der Herr unterbrach sie: Machen Sie keine Umstände! sagte er lächelnd, ich verlange dergleichen nicht, und ich bin überzeugt, daß Sie Lebensart haben. Der alte Steilmann merkte sich das; er war ohnehin kein Freund vom Ceremoniel, er gab deßwegen nur eine Hand, bückte sich ein wenig, und freute sich, daß er das Glück hatte, einen so würdigen Mann kennen zu lernen. Nun war der Willkomm zu Ende. Morgenthau stand mit dem Arm ins Fenster gelehnt, der Vater stand am Tisch, und stützte sich mit der Hand auf denselben, der Sohn war im Begriff, den Mantel los zu binden, und die Mutter studirte mit Seitenblicken Morgenthaus vortreffliche Bildung. Jetzt kam Johannette. Sie hatte von der Magd und durch andere Umstände die Ankunft eines vornehmen Herren vernommen, und sie vermuthete leicht wer's wäre. Sie kam also, um ihre Aufwartung zu machen. Doch, sie blieb in der offenen Thüre stehen. Adam — im violettnen Kleide mit Silber — stand dagegen ihr über am Fenster, und das war der Herr von Morgenthau — Unaussprechliche Empfindungen durch

schauerten das edle Mädchen; sie stand wie eine Bildsäule, und schlug die Augen nieder. Morgenthau blickte auf sie, wie die schönste Frühlingssonne auf das einsame Blumenthal — Sie schlug die hellen blauen Augen funkelnd auf, ihre Wangen glüheten sie lächelte so halb, breitete die Arme aus, trat schleunig zwei Schritte näher: Nun ließ sie die Arme wieder sinken, und schlug wider die Augen nieder. Morgenthau sah ihr zueilendes Herz, wie es aufschwoll und nun im Begriff war, mit ganzen Strömen loszubrechen, und in ihn über zu fließen. Er sprang zu ihr, grieff sie an der Hand, und sprach: Sey standhaft! — vortreffliche Seele! — Seine Augen waren voll Wasser. Nun führte er sie vor die Eltern, die nebst ihrem Sohne wie versteinert standen, und nicht wußten, ob sie träumten oder ein Gesicht sähen, und erzählte kurz und feurig, was zwischen ihnen vorgegangen war. Endlich schloß er mit folgenden Worten: „Unterschied des Standes gehört für Leute, die darinnen ihr Glück suchen; bey mir ist edler Verstand und Herz der beste Adel, und Frömmigkeit der wahre Reichthum. Jetzt bitte ich nun auch um die Einwilligung zur glückseligsten Ehe, die jemals geschlossen worden.

Der alte Steilmann sank in den Stuhl, stützte sein Gesicht auf beyde Hände, zitterte und weinte, vielleicht seit zwanzig Jahren zum Erstenmal. Die Frau Pastorin schlug die Hände zusammen, schaute gen Himmel und weinte, der Candidat aber war unter den Dreyen am mehrsten entzückt, fiel seiner Schwester um den Hals, küßte sie und sagte: Du bist unaussprechlich glücklich, Herzensschwester! Nun verstummte auch er, und ließ seiner Empfindung freyen Lauf. Der Vater konnte sich aber länger nicht halten; er stolperte zu den Beyden. Johannette ruhete mit dem Haupte an Morgenthaus Brust und schluchzte. Er nahm ihre

beyden rechten Hände, schlug sie in einander, sah auf gen Himmel, und sprach: Dir, Gott der Ehe, sey dieß Band geheiliget! — Ihnen Herr von Morgenthau, sey meine Tochter theuer! — und Du, Johannette, fängst heute an selig zu seyn; laß Dich Dein Glück näher zu Deiner Bestimmung leiten! — Was soll ich lange Clauseln und Einwendungen machen, Herr von Morgenthau! fuhr der ehrwürdige Greis fort, von Ungleichheit des Standes, von Unwürdigkeit meiner Tochter und dergleichen? — Der Vorfall ist so reißend, und der Schlag so treffend, daß man nichts davon reden kann und darf, als: des HErrn Wille geschehe! — Nun kam auch die Mutter; sie konnte aber kein Wort sprechen. Morgenthau sah das; er umarmte und küßte erst den Vater, nun auch sie und sagte: Von nun an sind sie meine liebe Mama; Ihr Herz spricht laut genug, lassen Sie nur den Mund schweigen! „Die beyden Freunde umarmten sich gleichfalls. Der Candidat konnte auch weiter nichts sagen, als: Fühlen Sie, wie mir ist! — Die Verlobten aber flossen ganz in einander über.

Es verlief wohl eine ganze Stunde, eh man einmal ans Essen dachte; so starke Nahrung des Geistes überwältiget die Forderungen der körperlichen Natur. Auch selbst am Tisch giengs so; die mehrsten Speisen blieben stehen, auch sprach man sehr wenig, und so will ichs auch machen; jeder Ausdruck verkleinert solche starke Empfindungen.

Gegen den Nachmittag wurde den drey Mannspersonen bey einem Glase Wein das Herz freyer; die beyden Frauenzimmer hörten zu, und begannen auch, all ihr Entzücken zu fühlen.

Von dem mächtigen und hinreißenden Zeitpunkt die

ses Mittags an, fühlte der alte Steilmann in seinem Gemüthe eine Unruhe, die er nicht zu nennen wußte. Er wußte wohl, daß sein neuer Schwiegersohn weit über seiner Tochter Verdienst erhoben wäre, allein was konnte nicht alles in der Dunkelheit seines Standes verborgen liegen, das früher oder später stark auf seine Familie würken konnte? Großer Männer Schicksale sind gemeiniglich auch ihrem Geist und Genie angemessen. Und endlich: ob der Herr von Morgenthau gleich ein vortrefflicher tugendhafter Mann war, so wurde doch nun in dem Herzen des Predigers aufs Neue die Ungeduld wieder rege. Er wünschte bey dieser nähern Beziehung, daß Morgenthau wirklich ein orthodoxer reformirter Mann seyn möchte, und das vornehmlich wegen des Einflusses, den er auf seine Tochter, und auf die zukünftige Nachkommenschaft haben würde.

Morgenthau merkte gar wohl, warum sein Schwiegervatter so oft mit der Gabel auf dem Teller kritzelte, starr vor sich hin sahe, und in Gedanken vertieft war, deßwegen fieng er an: Hören Sie, wertheste Freunde! ich kann leicht vermuthen, daß Sie mich bei dieser Gelegenheit gern genauer kennen möchten; allein, meine ganze Geschichte, und meine ganze Existenz, ist und bleibt ein tiefes Geheimniß, bis Gott meine Offenbarung veranstalten wird. Indessen aber bezeuge ich Ihnen vor dem Allgegenwärtigen: daß kein Laster, kein Verbrechen, noch einige schändliche Ursachen mich schweigen heißen. Auch ist der Stand meiner Eltern edel und ansehnlich; sie sind ebenfalls unbefleckte Leute.

„So leben Ihre Eltern noch? fragte der Pfarrer.'

Ja, Sie leben noch zum Theil?

„Ich beruhige mich völlig damit, theuerster Herr Schwiegersohn! aber ich hab noch Eins auf dem Herzen;

möchten Sie mirs nicht übel nehmen, wenn ich auch da von Gewißheit begehrte!"

Ich werde ihnen nichts übel nehmen, Papa! sagen Sie nur frei, was Sie noch gern wissen möchten.

„Sie sind reformirt, nicht wahr?

Morgenthau lächelte und versetzte: Wie kommen Sie doch auf diese Frage? Zweifeln Sie noch daran? Ich hab' mich ja einschreiben lassen!

„Verzeihen Sie mir! Es gehört mehr dazu als nur das, und ich gestehe gern, daß ich vom Gegentheil noch keine Spur habe: allein, meine Sorge für meine Tochter und Nachkommenschaft geht so weit, daß ich auch gern die Rechtschaffenheit der Lehre, so weit es an mir ist, auf meine Familie fortpflanzen möchte.

Sie wüßten also gerne, ob ich auch ein orthodoxer Reformirter bin? Darauf will ich Ihnen auch dienen. Ich bin reformirt erzogen, bey reiferen Jahren habe ich Alles geprüft, und Vieles gefunden, das ich nicht glauben kann, und davon ich noch überzeugt werden muß; allein, dieses sind ganz unwesentliche Nebenstücke, in dem Wesentlichen bin ich vielleicht mit Ihnen einig.

„Liebster Herr Schwiegersohn! es kommt nur bey Ihnen blos darauf an: Ist Ihnen Christus der ganze Grund Ihrer Seligkeit?"

Er ist mir bey Erwerbung meiner Seligkeit, was die Sonne unserer Erde ist: beruhigen Sie sich damit, Herr Schwiegervater! Beydes, die Frau Pastorin, der Candidat und Johannette saßen während diesem Gespräch wie auf heißen Kohlen. Sie wollten dem Vater nicht gern einreden, und sie befürchteten auch, der Herr von Morgenthau möchte unwillig werden.

Der Pfarrer sann dieser Antwort nach, ob er sich auch wirklich damit beruhigen konnte. Ihn däuchte: Warum just ein Gleichniß von der Sonne? Warum

nicht rein heraus gesagt, Ja oder Nein? Er befürchtete deßwegen eine Unrichtigkeit im Glaubenssystem; doch schwieg er, und ließ sich nichts ferner merken. Uebrigens erstaunte er wirklich über seinen Eidam, und seine Seelenfreude über dessen große Eigenschaften und über sein eigenes Glück war so groß, daß er es nicht genug aussprechen konnte.

Morgenthau fühlte indessen gar wohl, daß er seinem Schwiegervater noch nicht Genüge gethan hatte. Er setzte also nach einer kleinen Pause das Gespräch fort:

„Glauben Sie wohl, Päpa! wenn einer mit ernstlichem anhaltendem Gebet und beständig fortdauerndem Wachen die Wahrheit sucht, daß er sie gewiß finden werde?

Ganz zuverläßig!

„Nun so däucht mir auch; und das ist auch nebst der Erfahrung der einzige Weg. Nachbeter und Demonstrationen sind mir verhaßt. Lassen Sie Jeden selbst in der Schrift forschen, denn diese ists, die von JEsu Christo zeuget. Seyn Sie nur versichert, daß durch mich Wahrheit und Christenthum soll befördert werden, so weit ich würken kann."

Der Pfarrer schloß mit den Worten: Wohlan, Herr Schwiegersohn! Vergeben Sie mir noch einmal meinen Vorwitz! Sie haben Recht! Es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo wir auch in diesem Stück werden bekennen müssen, daß wir noch Vieles gar nicht und auch noch Vieles nicht recht gewußt haben. Hiemit wurde diese Materie geschlossen. Morgenthau und seine Braut spazierten wieder in den Garten; was sie da Schönes gesprochen haben, weiß ich nicht, hab's auch in Morgenthau's und Steilmann's Tagebüchern nicht gefunden; nur über ihre Vollziehung

der Ehe hatten sie Ein und Anders verabredet. Gegen Abend kehrte der Bräutigam, recht in seiner Seele vergnügt, wieder nach Hause.

Reymund von Haberklee hatte auch an diesem Tage durch einen Boten von seinem Vater einen Brief empfangen; er konnte nicht ruhen, bis er ihn Morgenthau hatte lesen lassen. Er enthielt die bittersten Stichelreden gegen diesen würdigen Mann; besonders hielt der Vater seinem Sohn vor, daß er sich bey einem Kerl aufhielt, und genaue Freundschaft mit ihm machte, dessen Herkommen dunkel und unsicher, dessen Thun und Lassen unadelich, der mit Einem Wort ein abgefeimter Schurke wäre. Reymund konnte bey diesen Ausdrücken seinen rasenden Verdruß nicht bergen; Morgenthau selber glühte vor Zorn in seinem Gesicht, doch er hatte gelernt, seine Leidenschaften zu bemeistern. Er fragte Reymund: was er jetzt machen wollte? Dieser antwortete: ich halte für's beste, daß ich nichts antworte!

So will ich Ihnen rathen, fuhr Morgenthau fort, schreiben Sie Ihrem Vater kindlich und gelassen: Sie wollten gern zu ihm kommen und bey ihm bleiben, nur mit dem Beding, daß er Ihnen keine Heyrath aufdringen, sondern Ihnen in diesem Stück Ihre Freiheit lassen möchte. Sie hingegen versprächen ihm: nie gegen seinen Willen, und auch keine Unadeliche zu heyrathen.

Reymund sagte mit Thränen in den Augen: „Ich gehe nie von Ihnen, Herr von Morgenthau. Ich werde Ihnen suchen nützlich zu seyn!"

Sie müssen aber Ihre Pflicht beobachten! erwiederte Morgenthau, und ich muß Ihnen sagen! daß ich Sie unter keiner andern Bedingung bey mir haben mag, als wenn Sie bey Ihrem Vater die gebührende Freiheit nicht haben können.

Dieses mußte nun der junge Haberklee gelten lassen. Er empfand, daß sein Freund recht hatte, aber seinem Herzen wurde der Schritt aus der Maßen schwer. Morgenthau merkte das; er sah ihn freundlich an und sprach zu Ihm: Sie sind doch schuldig, sich zu beugen, denn Sie haben gefehlt, daß Sie gegen den Willen Ihres Vaters geheyrathet haben: und wann Sie's nicht hätten; ein Mensch muß durch widrige Schicksale durchkämpfen! Wie kann er das, wenn er seinem eigenen Willen folgt? — Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe dann recht; hiemit gehen Sie schlafen, und dann folgen Sie meinem Rath. Reymund versprach's und hielt's auch; allein es erfolgte kein Nutzen für ihn. Der Vater glaubte: daß diese Bedingungen ganz unrecht wären; er prätendirte eine unumschränkte Herrschaft über seinen Sohn, und dieser Gedanke war Ursache an dem Schritt, den er kurz hierauf wiederum wagte; denn er kam nach einigen Tagen ganz unvermuthet im Bergthal an, und hatte fünfzehn bis zwanzig starke Mannsleute bey sich, die theils seine Knechte, theils auch vielleicht Bauernsöhne aus seiner Gegend waren; sie waren Alle bewaffnet und mehrentheils beritten. Die Absicht war, Reymund mit Gewalt zu holen.

Morgenthau stand just auf seinem Cabinet am Fenster; er sah durch ein Fernglas die Leute daher ziehen, und Haberklee an der Spitze. Er konnte wohl errathen, wem das gelten sollte; doch verwunderte er sich über die Kühnheit des alten Edelmanns, daß er so offenbar gegen den Landfrieden handelte. Er befahl alsofort, das Thor zu schließen, und die Zugbrücke aufzuziehen, und gieng darauf in Reymunds Zimmer, lächelte und sprach: Wir haben eine Belagerung zu gewarten. Ihr Vater ist da mit einem Trupp Cavallerie und Infanterie; ich komm', um Kriegsrath mit Ihnen

zu halten. Reymund antwortete: Haben Sie denn auch gesperrt? Das hab' ich allerdings, versetzte Morgenthau; wir wollen erwarten, was der Feind beginnt.

Indem sie so zusammen sprachen, hörten sie den alten Haberklee an dem Thor fluchen und poltern. Er rief unter den schimpflichsten Scheltworten: man sollte ihm aufmachen! Morgenthau aber befahl allen seinen Leuten, sich in das Innerste des Hauses zurückzuziehen, damit wenn allenfalls ein Schuß gegen die Fenster geschähe, niemand unglücklich seyn möchte; er selbst aber gieng oben ins Haus, und sahe an einem Ort, wo er nicht bemerkt werden konnte, was der Feind beginnen möchte. Hier sahe er nun ihre Anstalten, das Thor aufzubrechen. Falzbein war auch da, er hielte Rath mit dem alten Haberklee, und Morgenthau konnte wohl merken, was sie sprachen; es sollte auf eine rechte Schlägerey loß gehen, wobey Falzbein allem Vermuthen nach seinen Muth recht kühlen wollte; allein die Vorsehung wacht über ihre Freunde. Der alte Haberklee war abgestiegen und hatte sein Pferd angebunden; darauf war er mit Falzbein ein wenig auf die Seite gegangen, um Rath mit ihm zu pflegen; als dieses geschehen, kamen die Beyden mit voller Hitze, um zu helfen; nun war aber der Weg mit Schranken eingefaßt, und das Pferd stand queer über; die andern Pferde standen ausserhalb den Schranken. Haberklee hieb es mit der Peitsche, damit es sich umkehren möchte; allein das Pferd war muthig, schlug hinten aus, und traf seinen Herrn gegen die Geburtsglieder und den untern Theil des Bauchs, daß er nieder fiel und wie todt liegen blieb. Seine Leute erschracken Alle aufs heftigste, besonders Falzbein; sie standen um ihn, riefen ihm zu, und suchten, ob sie nicht ein Büchschen mit Lavendelspiritus bey sich hätten — —

Morgenthau sah das Alles; er lief herunter, rief alle Leute zusammen, und ließ nun das Thor aufmachen. Reymund kam auch herzugelaufen. Die Leute sahen den Herrn, den sie so niederträchtig hatten behandeln sollen, in allem seinem Vermögen einhertreten sie stellten sich im Kreis umher, und hielten die Hüte schamroth in den Händen, und unter dem Arm; Falzbein aber machte sich mit den Pferden zu schaffen. Reymund bückte sich bey seinem Vater hin, und weinte. Er fühlte jetzt in aller Stärke, daß er doch eigentlich Ursache an allem dem Unglück, und an allen diesen Sünden seines Vaters wäre; er empfand, daß er nicht gesündiget hätte, wenn er ehemals gleich vom ersten Augenblick an, da er seine selige Elise gesehen, dieselbe vermieden, und ihr keinen Anlaß, ihn zu lieben, oder Hoffnung, sie zu heirathen gegeben hätte; daher wurde es ihm lebhaft in seiner Seele, daß er durch einen Schritt, der bloß seine Neigung befriedigte, ein würdiges Frauenzimmer auf ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, und seinen Vater in eine Reihe von Lastern gestürzt hätte, in welchen er ohne alle Reue wahrscheinlicher Weise hinfahren würde. Ob er nun gleich ein heimlicher Religionszweifler von langen Jahren her war, so machte ihm doch seine fürchterliche Ungewißheit vor dießmal um so viel mehr Angst; es wurde ihm schwarz vor seinen Augen, und er wankte fort nach seinem Zimmer.

Morgenthau wendete indessen alle Mittel an, die ihm seine Menschenliebe ins Herz gab, seinen Feind wiederum zu sich selber zu bringen. Er ließ ihn ins Haus auf sein bestes Zimmer in ein Bett legen, beorderte die Leute, nach Hause zu gehen, und der Gemahlin diese Botschaft zu bringen.

Falzbein verlor sich mit ihnen und war froh, daß er so ungeschmitzt wegkam.

Indessen wurde nach Korndorf zu einem geschickten Wundarzt geschickt; deßgleichen wurde auch ein berühmter Arzt, der vier Stunden weit in einer Stadt wohnte, ersucht, augenblicklich herüber zu kommen. Der alte Haberklee kam indessen zu sich selbst; er sah sich um, besann sich, und merkte nun, wo er war. Morgenthau, Weiler und der Hofmeister Wiesenthal standen vor dem Bette; andere Domestiken weiblichen und männlichen Geschlechts gingen ab und zu. Sobald Morgenthau bemerkte, daß der Patient wieder bei Verstand war, nahm er ihn bei der Hand und sagte: Seyen Sie ruhig, Herr von Haberklee! Sie sind bey Freunden; das Vergangene ist, als wäre es nicht geschehen! Darauf kehrte er sein Gesicht nach der Wand und schloß die Augen wieder zu. Morgenthau fragte noch Ein und Anders, aber er bekam keine Antwort. Indem dieß im Bergthal vorging, war zu Korndorf im Pfarrhause Alles in der größten Unruhe und Bestürzung. Haberklee war mit Drohen und Fluchen mit seinen Leuten durch das Dorf geritten, man hatte ihn seinen Weg gegen das Bergthal zu nehmen sehen, und nun kam eine Nachbarinn und erzählte, man habe den Wundarzt dahin abgeholt.

Dieses zusammen genommen gab Steilmanns Leuten die stärkste Vermuthung, daß zu Morgenthau ein Unglück müsse vorgefallen seyn. Johannette war besonders unruhig. Sie lief auf ihr Schlafzimmer, kleidete sich leicht an, und wollte sofort zu Fuß dahin laufen: indessen war ihr Bruder im Begriff, das Pferd satteln zu lassen; alles war geschwind bereit. Der junge Steilmann saß auf, und seine Schwester schwang sich mit der größten Leichtigkeit hinter ihn auf's Pferd. Kurz vor Korndorf begegneten ihnen Haberklee's Leute, die traurig Steinwürfe weit hinter einander herritten, so lang-

sam wie ein altes Pferd am Pflug zu gehen pflegt; Alle ließen die Köpfe hängen; auch kam das Fußvolk einzeln hinten nachgegangen. Der Candidat fragte Einen, der ihm am ehrlichsten schiene, wo sie gewesen wären.

„Im Bergthal.“

Was habt ihr da gemacht?

„Wir wollten den jungen Herrn von Haberklee holen, aber wir sind unglücklich gewesen.“

Wie so?

„Unsern gnädigen Herrn hat sein Pferd geschlagen.“

Wo ist er denn jetzt?

„Ach, der brave Herr dort hat ihn freundlich in sein Schloß genommen! vergelt's ihm Gott!“

Und Euch vergelte Gott Eure Redlichkeit; Ihr seyd ein braver Mann! Johannette griff in die Tasche, reichte ihm einen Gulden, und sagte: Da, mein Freund! den schenke ich Euch; nun geht ins Dorf ans Pfarrhaus, und bringt dem Pastor diese Nachricht. Der Bauer versprach das, und dankte herzlich. Bruder! fuhr sie fort: ich kehre deswegen nicht um! und ich auch nicht, sagte der Candidat, Dein Bräutigam wird uns mit Freuden aufnehmen. Nun ritten sie unter vertraulichen Gesprächen ruhig und vergnügt nach dem Bergthal hin.

Als sie nun oben auf die Höhe kamen, und gegen Mittag vor sich das schöne Bergthal sahen; dort fern in der Mitte auf dem Hügel Morgenthau mit drey zierlich zugespitzten Thürmen, einen größern in der Mitte, und auf jedem Flügel einen; von außen über und über bleich rosenroth angestrichen, welches mit dem dunkelblauen Schieferdach, auf dem Hintergrund des grünen Waldes, ganz vortreflich ins Auge fiel: so erweiterte sich das Herz des Mädchens, die Thränen drangen ihr häufig in die Augen, und ihr fiel jener Spruch ein: Was bin ich HErr und was ist mein Haus, daß

Du mich bis dahin gebracht hast? — Sie fühlte sich so innig gerührt, daß sie auf dem Pferde nicht mehr bleiben konnte; Bruder, sagte sie, ich muß absteigen!

„Wird Dir denn übel? Schwester!"

Nein, mein Bruder! mir ist so wohl! Du glaubst nicht, was ich jetzt empfinde! Sie stiegen Beyde ab. Johannette ging vor, und ihr Bruder führte das Pferd hinter ihr her.

„Schwester! fuhr er fort, ich kann Dir jetzt nachempfinden, was Du fühlst, besonders da ich auch so vielen Antheil an Deinem Glück habe —"

Ach Bruder! da liegt das weite Thal, mitten darinn meine künftige Wohnung, ein Paradies im Paradies, und darinnen einen menschlichen Engel. Ach Bruder! und das Alles ist mein!

„Ja, Schwester! das Alles ist Dein; es freut mich, auch das Alles ist mein — Denn Du bist meine Schwester!"

Aber, Bruder! hör', was ich Dir sagen will: wenn ich mich jetzt recht untersuche, so scheints mir nicht, daß mich das Alles so sehr freut. Diese Aussicht, und dieser Gedanke ist mir etwas Aehnliches mit Davids Harfe; sie vertrieb Saul den bösen Geist, und mir fegt sie allen Unlust, allen Verdruß aus meiner Seele; oder es ist mir, was der Spielmann dem Propheten war, es begeistert mich, ich möchte jetzt ein Liedchen machen.

Ey, Schwester! so mache denn einmal ein recht schönes Liedchen, das so redet wie Dein Herz spricht!

Johannette, Du mußt mir aber helfen:

Mir blüht ein Paradies, auf jenen grünen Hügeln.

Steilmann. Ich will ein Schreibtäfelchen nehmen und schreiben — Nimm Dich in Acht wegen des Reims! Kannst Du ein Reimwort auf Hügeln finden?

Johannette. Ich denk wohl! Ja meine Seele schwebt schon, mag sichs reimen oder nicht!

Mein Geist schwebt sanft, wie in der reinsten Luft.

Steilmann. — Luft. Mein Geist schwebt sanft ist ein Bischen hart.

Joh. Nun denn! streich das aus!

Ich schwebe hin, wie in der reinsten Luft
Der Adler ruhig schwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln.

Steilm. — Flügeln. Zerfloßnen? Das kommt mir fremd vor; es ist gewagt!

Joh. Schweig mir still! sey's gewagt! — Ja, zerfloßnen! Sie fließen ihm leicht vom Leibe weg über die wallende Luft, er ist Liebetrunken vom Anschauen der Sonne.

Er steigt, er sinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich steig, ich sinke.

Steilm. Ich sinke. —

Joh. Lies mir das Verschen vor!

Steilm. Mir blüht ein Paradies auf jenen grünen Hügeln,
Ich schwebe hin, wie in der reinsten Luft
Der Adler ruhig schwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln;
Er steigt, er sinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich steig, ich sinke.

Das geht hin; mach' sofort, Herzensschwester!

Joh. Hier schlingt die freye Brust, mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinsten Wonne ein.

Steilm. Das ist überschwinglich, einen Ocean zu trinken, da trink ich mit; es gehört eine unendlich erweiterte Seele dazu, so als wenn die Gottheit in einen überfließt — Nun ich hab's geschrieben, fahr fort:

Joh. Sie fließt in mich über, mein Bruder! Ich möchte da wie ein Wurm mich an die Wurzel des Baumes verkriechen und horchen, wenn der Allmächtige im sanften Säuseln vorübergeht!

Ich wiedersteh' dem Strom mit angespannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchströmt mir Mark und Bein.
Ich schwimm, ich trinke.

Steilm. Das ist zu stark! Sag's noch einmal, ich kann's nicht behalten.

Hier schlingt die freye Brust, mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinsten Wonne ein.

Nun, wie weiter?

Joh. Ich wiedersteh' dem Strom mit angespannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchströmt mir Mark und Bein.
Ich schwimm, ich trinke.

Steilm. Nun hab ichs! Der Strom reißt Dich doch mit fort, ohne daß Du's gewahr wirst. Wenn Dein Liedchen gedruckt würde, was würde der Kunstrichter sagen? Du hältst weder Bahn noch Straße, hast weder Ruder noch Mast.

Joh. Meinetwegen! Gibts doch in der Himmelsluft keine Klippen, keine Bahn, keine Straße. Blinde Thierchen, die auf der Erde kriechen, stoßen sich aller Orten.

Der junge Steilmann stand und lachte, daß er seinen Leib halten mußte. Nun führte er sein Pferd wieder längs den Berg hin. Nun Schwester, fuhr er fort, wie weiter? indem er das Bleystift an der Zunge netzte.

Joh. Die Liebe ist der Geist, der mich so sehr erweitert.

Steilm. Das ist doch wohl prosaisch.

Joh. So gehts, wenn man sich erklären muß! Das Ding muß doch einen Sinn haben!

Steilm. Laß Du nur Deine Empfindung reden, es komme auch heraus, wie es wolle!

Joh. Nun dann:

Das Lüftchen, das mich kühlt, kommt von den Himmelshöhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe wallt.

Steil. -- wallt. Denkst Du auf Höhen einen Reim zu finden?

Joh. Wo hell und flammenstill die Seraphinen stehen.

Steilm. Flammenstill — was heißt das?

Joh. Fühlst Du nicht, was das heißt: stillflammend oder flammendstill?

Steilm. Es ist doch ein Unterschied, Schwester! Doch es wird ja nicht gedruckt. Aber Höhen und stehen!

Joh. Schweig, Pedant! schreib nur!

Und Harfenton durch alle Himmel schallt.
Ich sing, ich steige.

Steilm. Steige.

Joh. Nun lis mir das Verschen wieder!

Steilm. Das Lüftchen das mich kühlt, kommt von des
Himmels Höhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe wallt,
Wo hell und flammendstill die Seraphinen stehen,
Und Harfenton durch alle Himmel schallt.
Ich sing, ich steige.

Es geht hin, Schwester Urania, fahr fort!

Joh. Gehts hin? Bruder Schulfuchs! Ich las einmal einer meiner Freundinnen eine sehr rührende Romanze vor, die ich ohne Thränen niemals lesen kann; als sie zu Ende war, fragte mich das Mädchen mit lächelnder Miene: Ist die Geschichte auch wohl wahr?

Steilm. Wirf mir nicht vor, Schwester! als wenn ich nicht empfindsam genug wäre: das kränkt mich! Ich wollte nur gern, daß Du Deine vortreffliche Empfindungen auch angenehm ausdrücken lerntest.

Joh. Das findet sich von selbst durch Uebung und Lesen! Schreib!

Mir schloß mein Morgenthau die diamantne Thüren
Zum Paradies am sanften Mondlicht auf.

Steilm. Mondlicht auf —

Joh. An seiner treuen Hand soll mich die Liebe führen
Zur Ewigkeit, mit unverrücktem Lauf.
Ich lieb' und schweige.

Steilm. Ich lieb' und schweige — Willst Du damit schließen?

Joh. Ja, Du hast mich ermattet mit Deinen Einwürfen!

Steilm. Laß Dich küssen, Herzensschwester! sey nicht verdrießlich! Du hast auch die Schlußzeilchen an Deinem Liedchen gereimt:

Ich steig, ich sinke.
Ich schwimm, ich trinke.
Ich sing, ich steige.
Ich lieb' und schweige.

Ich weiß wohl, versetzte Johannette, in meiner Seele ist nichts als Harmonie und sanfter Frieden; der Odem geht mir still und sachte; Gott ist mir gegenwärtig, rund um mich her.

„Schwester! das ist ein vortrefflicher Morgen! Mir ist so wohl; Dein Geist ist mittheilend! Willst Du Dich nun wieder aufs Pferd setzen?"

Nein! die wackelnde Empfindung des Reitens ist mir jetzt so unfriedlich, so unsanft! Ich möchte wollen und baarfuß zu dem Thor des Pallasts hineingehen, wenn ich mich durch diese Erniedrigung meinen künftigen Untergebenen nicht verächtlich machte.

Unter dergleichen zärtlichen Unterredungen kamen endlich die Beyden zu Morgenthau an; wie sie da empfangen worden, kann sich ein Jeder leicht vorstellen.

Der Wundarzt war auch so eben angelangt. Er erklärte den Zustand des alten Haberklee's eben nicht für absolut tödtlich, doch aber für sehr gefährlich, und hiemit stimmte auch der Arzt überein, der sich ebenfalls zu seiner Zeit einstellte.

Der Patient war ganz still: er sprach mit Niemand,

und gab gar kurzen Bescheid, wenn ihn Jemand fragte. Mit Morgenthau aber ließ er sich in gar kein Gespräch ein; daher dieser auch sich von ihm entfernte, und ihm nicht unter die Augen kam.

Indem Morgenthau, Johannette und der Candidat sich auf einem Sommersaal, zusammen unterhielten, kam Pöll mit einem Briefe gelaufen, den er auf Reymunds Zimmer gefunden hatte, als er und Weiler Etwas daselbst zu schaffen gehabt; Letzterer hatte ihm denselben, an den Herrn zu überbringen, gegeben, weil er dessen Addresse darauf fand. Morgenthau erbrach ihn mit ahnendem Entsetzen, und las folgendes:

Theuerster Herr v. Morgenthau!

„Unstät und flüchtig wie Kain, ergreif' ich die Feder, um Ihnen ein ewiges Lebewohl!" zu sagen. Das sind die Früchte einer Lektüre und Bildung des Herzens nach dem neuesten Geschmacke! Eine zügellose Freiheit im Denken und Handeln nach den Trieben der ungezähmten Natur, die nach den neuesten Grundsätzen heilig und gut seyn soll, führt uns taumelnd auf ebenem breitem Wege an den Rand des ewigen Abgrunds; wir schwindeln und stürzen, Gott weiß wohin! — Da steh' ich Trostloser! wer will mich retten? — Durch einen freien Schritt, den ich ohne zu sündigen hätte vermeiden können, hab' ich ein würdiges Frauenzimmer in unbeschreiblichen Jammer und in den Tod gestürzt: den, der mir das Leben gab, in eine Reihe von Sünden, und vielleicht ohne Reue in einen erschrecklichen Tod! Zwei verlassene Kinder hab ich in die Welt gesetzt, und wer weiß noch alle die traurige Schicksale, die auf sie warten! Der Himmel ist mir schwarz, die Sonne bleich und drohend, ihre Strahlen sind mir

Blitze! Hinter mir schleicht ein Geist mit Todtenblässe, der Geist meiner seeligen Elise, und wirft mitleidige, doch drohende Blicke auf mich!"

„Ich werde hinführo in wüsten Einöden herumirren; Sie werden mich nicht wiedersehen. Ich will mein Ende einsam erwarten, und sehen, ob Gott so gnädig ist, als ihn die Religion schildert. Leben Sie ewig wohl, Theuerster Morgenthau! Ich empfehle Ihnen meine Kinder, vergessen Sie mich Unglückseligen! Ich bin dennoch ewig

Ihr

verlassener

Reymund."

Thränen rollten bey Lesung dieses Briefes den drey Anwesenden häufig aus den Augen. Der junge Steilmann wendete wiederum allen seinen Zorn und Verdruß auf den alten Haberklee, und Johannette stellte sich mit höchster Betrübniß hin ans Fenster und weinte. Morgenthau trat zu ihr, küßte sie und suchte sie zu trösten; allein die Aehnlichkeit zwischen ihrer und Elisens Heyrath brachte ihr traurige Vorstellungen ins Gemüth; sie sagte zu ihrem Bräutigam: So könnte es uns auch gehen! Morgenthau lächelte sie an und antwortete: Alsdann müßte aber mein Vater ein Haberklee seyn, und meine Heyrath müßte ihm auch bekannt werden; Beydes aber besteht nicht; folglich ist nichts zu befürchten. Vor Gott ist eine Heyrath zwischen adlichen und unadlichen Personen keine Sünde, vor Menschen auch nicht, wenn Niemand ist, der wirklich dadurch beleidiget wird.

Der Candidat versetzte: Erlauben Sie mir, Herr Bruder! Sie erinnern sich doch noch des Gleichnisses von den gehörnten, grauen und fleckigten Schafen; wie soll ich das aber verstehen?

„Ich bin selber Hausherr, bin mündig und Niemand von meinem Haushalten Rechenschaft zu geben schuldig, als bloß allein Gott; folglich kann ich unter meinen Schafen eine solche Ordnung aufheben. Ich verstand unter jenem Hausvater nicht Gott, sondern den Fürsten, der adelt. Lassen Sie sich dergleichen Gedanken vergehen, sie sind ganz unnöthig."

Nun fiel das Gespräch auf Reymund. Steilmann sagte: Welche erschreckliche Folgen kann eine dem Ansehen nach geringe Abweichung von der menschlichen Ordnung hervorbringen! — Sollte man nicht dabey zittern und beben?

Morgenthau antwortete hierauf: „Glauben Sie denn, daß alle Folgen, die ein oder andrer Fehltritt in unserm Leben verursacht, Strafen dieses Fehlers sind?„

Nein, Herr Bruder! versetzte Jener, es sind allgemeine Folgen unsrer Sünden.

„Und Fußtritte des himmlischen Vaters, erwiederte Morgenthau, die uns zur Vervollkommnung leiten, blicken in all diesen Irrgängen hervor.„

Aber doch könnte Reymund darüber scheitern; Mehrere haben's in dergleichen Umständen gethan.

„Wenn Jemand darüber in unsern Augen zu Grunde geht, so sind dazu entweder noch andre verborgene Ursachen, oder das, was ich zu Grunde gehen heiße, ist bey dem, der's trifft, Anlandung im seligen Hafen. Doch ist mir vor Reymund nicht bange."

Was für Grund haben Sie dazu? Herr Bruder!

„Sein Brief ist ein Gepräge der Schwermuth, aber nicht der Raserey. Und gegen das Ende zeigt er aus-

drücklich, daß er an den Selbstmord nicht denkt. Gott wolle ihn bewahren!"

Hierauf fiel das Gespräch auf die Geschichte des Morgens. Der Candidat erzählte den Anlaß zu diesem Besuch und die vergnügte Reise; als er aber von dem Liede seiner Schwester anfangen wollte, sprang Johannette zu ihm, und hielt ihm den Mund zu; indessen kams doch heraus, was heraus sollte. Steilmann las es Morgenthau vor.

Was sie doch für ein herrliches Mädchen ist! sagte der Bräutigam mit glänzenden Augen: sie soll mir in Zukunft noch manches Liedchen machen!

„Dazu gehört eine Begeisterung, versetzte Johannette, die derjenigen von diesem Morgen gleich ist."

Wie soll ich die zuwege bringen?

„Man muß sie von selbst kommen lassen, sie läßt sich so nicht zuwege bringen!"

So wünsch' ich denn, daß Sie sehr oft begeistert werden möge!

„Hören Sie, mein Bräutigam! Ich muß Ihnen sagen, was in meiner Seele vorgeht. Mein Vergnügen ist, so zu sagen, ohne Gränzen, und ich fühle so stark, daß ich meines Glückes nicht werth bin. Allein ein unbekanntes fernes Gefühl, das so etwas Wehmüthiges in sich hat, das ich nicht zu nennen weiß, mischt sich oft in meine Seelenfreude, sogar jetzt fühl ichs wieder. Es ist eine so angenehme Wehmuth, ich kann das Ding so nicht nennen. Lange Stunden fühle ich nichts davon, aber das kann so mit einem Blick kommen, den ich irgend auf einen Gegenstand werfe, besonders des Abends, wenn sich die Sonne zum Untergang neiget, oder des Nachts, wenn der Mond so ein mattes Licht über Berg und Thal hinwirft. Ich hab' dann so Etwas in mir, das etwas Banges ahnet. Diese Ahnung hatte ich nicht,

eh' ich Sie kannte, wohl aber das traurige Gefühl; nun hab' ich aber das traurige Gefühl öfter, und dann ist es immer mit der Ahnung verbunden."

Bey dieser Rede, die Johannette so recht aus dem Herzen hervor brachte, liefen ihr die Thränen die Wangen herunter.

Morgenthau lächelte, ergriff sie bey der Hand, zog sie neben sich auf einen Stuhl, und sagte: Herr Bruder! nun setzen Sie sich zu uns! Der Candidat that das. Jetzt, fuhr Morgenthau fort, will ich Ihnen sagen, woher dieses Gefühl und diese Ahnung kommt: Wenn das Empfindungs-Werkzeug der Seele, gegen den Eindruck des Schönen sehr reizbar ist, so heißen wir das Empfindsamkeit; ist es aber gegen traurige Schönheiten reizbarer als gegen freudige, so ist das ein Hang zur Melancholie, ein Wonnegefühl der Wehmuth. Das begreift Sie ja!

Das begreif' ich sehr wohl, versetzte die Braut.

Nun höre Sie ferner: So bald ich in meinen äussern Glücksumständen steige, und eine solche traurige Empfindsamkeit besitze, so würkt der gewöhnliche Weg der Vorsehung auf mich; der Grundsatz liegt doch in meiner Seele: Nichts ist wandelbarer als Glück, und wie leicht können mich Umstände so hoch stürzen, als ich gestiegen bin. Das weiß ich aus der Erfahrung. Wie vielen schrecklichen Schicksalen sind nicht die Großen dieser Welt unterworfen, und wie leicht können mich auch dergleichen treffen? Die Vorsehung handelt so mit den Menschen. Dieses ist auch vielleicht die Quelle Ihrer Ahnung, liebste Johannette!

Das kann zum Theil wohl seyn, bester Morgenthau! allein es ist noch nicht ganz. Versprechen Sie mir erst mit Hand und Mund, daß Sie nicht zürnen

wollen, so will ich Ihnen noch Etwas sagen, das vielleicht die wahre Quelle ist.

Morgenthau versprachs ihr aufs bündigste.

Hören Sie! fuhr sie fort, glauben Sie mir sicher, daß mich keine Neugierde treibt, nach Ihrem eigentlichen Stande zu forschen; allein ich muß doch gestehen, daß mich Ihre Zurückhaltung ängstiget. Warum dieses, wenn keine gefährliche Umstände dahinter versteckt liegen? Vergeben Sie mir doch! (Sie küßte ihn.) Morgenthau schlug die Augen nieder, seufzte und wurde traurig. Nach einem kleinen Stillschweigen fieng er an: Gott! das drückt mich! — Indessen ich kann nicht anders! Wenn ich meine Geschichte vor der Zeit entdeckte, so würde ich mir eine grausame Verfolgung auf den Hals laden, und Sie würde mich in viele unnöthige Sorgen stürzen; schweige ich aber so lange, bis zum rechten Zeitpunkt, so werde ich nicht allein ruhig bleiben, sondern Ehre und Freude haben, und Sie wird erstaunen, und sehr glücklich seyn. Sehe Sie! das bezeuge ich Ihr vor Gott, als die reinste Wahrheit; nun wähle Sie, will Sie's wissen, oder nicht?

Nein! antwortete Johannette, so gut ich schweigen kann, will ichs doch nicht wissen. Ich bin zufrieden!

Es ist um des Schweigens willen nicht, sagte Morgenthau, sondern um Ihrer Ruhe willen.

Diese Drey brachten den Tag mit vertraulichen Gesprächen hin, und gegen Abend reisten Steilmann und seine Schwester wiederum vergnügt nach Hause.

---

* *
*

Es verflossen einige Tage ruhig hin, eh' wieder etwas Sonderbares vorging. Auf Einmal kam ein Bote aus dem Bergthal mit der Zeitung, daß der kranke Herr von Haberklee einen Prediger verlange; der Herr von Morgenthau ersuchte deßwegen den jungen Steilmann, eilig herüber zu kommen.

Der Candidat hatte vor diese Zeit nichts, das ihn hinderte; denn der alte Pfarrer ließ sich noch gern die Kinder bringen, daß er sie selber taufte, auch mußten Neuverlobte zu ihm ins Haus zur Kopulation kommen.

Es kommt vielleicht vielen meiner Leser bedenklich vor, warum der so kluge Herr von Morgenthau einen jungen Candidaten bey einem alten so sehr verwilderten Mann rufen ließ; allein diese Schwierigkeit fällt von selber weg, wenn ich Ihnen sage, daß Korndorf die nächste Pfarre und alle Andre sehr weit entlegen waren. Diejenige Kirche, wohin Haberklee gehörte, war wohl zwey Meilen entfernt, und überdem konnte er den dasigen Pfarrer nicht leiden, weil er ihm zuweilen tüchtig die Wahrheit gesagt hatte.

Thimotheus Steilmann ließ also sein Pferd satteln, und ritt nach Morgenthau hin. Er fand daselbst die Frau von Haberklee, welche vor ein paar Tagen angekommen war. So bald er nun ein wenig ausgeruht hatte, ging er zum Kranken hin: der Arzt, der Wundarzt und die Gemahlin sassen am Bette, sie machten Platz und der Geistliche setzte sich zwischen sie.

Haberklee sah ihn an, und fragte ihn: Ist Er nicht der Candidat Steilmann von Korndorf?

„Ja, gnädiger Herr! zu Dero Diensten.“

Darf er das Nachtmahl austheilen?

Ja, ich bin ordinirt.„

So mach Er fort, ich will das Nachtmahl haben!

„Wissen Ew. Gnaden aber auch, daß noch Etwas vorhergehen muß, eh' ich Ihnen das Nachtmahl reichen kann?

Das muß Er wissen!

„Ja! aber Sie müssens auch wissen; Niemand darf das Nachtmahl genießen, dem nicht alle seine Sünden von Herzen leid sind, und zwar in einem so hohen Grad, daß er lebenslang einen Eckel und Abscheu vor Allem hat, was Gott zuwider ist. Und dann muß er auch Niemand mehr feind seyn, sondern allen Menschen vergeben haben.

Was doch ihr Pfaffen seyd! In der Kirche gebt ihrs doch Hanns und Kunz; ist alles gut, und mir schlagt ihrs ab!

„Erlauben Sie, gnädiger Herr! Ich schlag's Ihnen nicht ab, ich lege Ihnen nur Ihre Pflichten vor; das thut man ja auch der ganzen Gemeinde in der Kirche, ehe man comunicirt.„

Was will Er dann von mir?

„Sie müssen die Eigenschaften an sich finden, die ich Ihnen eben vorgehalten habe, wenn Sie communiciren wollen.„

Je nu! ich bin niemand bös; meine Sünden sind mir leid; ich will forthin besser seyn! Nun, was mehr?

„Noch ein Hauptstück: Haben Sie Ihrem Herrn Sohn von Herzen vergeben?

Was Teufel schiert Ihn das?

„Daran liegt mir sehr viel! Gott hat mir das Geheimniß des Abendmahls anvertraut, und wehe mir, wenn ichs wissentlich einem Unwürdigen gebe!"

Scheer' Er sich fort! Ich will einen andern Pfarrer haben!

Bayerische Staatsbibliothek München

„Erlauben Sie mir noch Eins, gnädiger Herr! und dann will ich gehen. Sie sind gefährlich krank, und also am Rande des Grabes; Sie haben eine unsterbliche Seele, und die wird nach Ihren Werken gerichtet werden: Sie glauben doch der Bibel, sonst begehrten Sie das Nachtmahl nicht; diese aber spricht überall denen rundaus die Seligkeit ab und die Verdammniß zu, die ihr Leben nicht geändert und gebessert haben. Gottes Barmherzigkeit ist groß, aber nur für Diejenigen, die durch wahren Glauben an Christum ihren Willen ganz auf die Nachfolge Christi gerichtet haben, aber entweder aus Schwachheit, oder daß sie zu früh sterben, nicht weit in ihrer Besserung gekommen sind. Und derowegen sag' ich Ihnen; Alles hilft Ihnen nichts, Sie müssen sich bekehren, wenn Sie selig werden wollen. Hiermit empfehl ich mich allerseits."

Steilmann erzählte diesen Vorfall Morgenthau der Länge nach, und zwar aus der Ursache, ob er nicht immer mehr und mehr von seinem Glaubenssystem aus ihm herauslocken möchte. Er fragte ihn: Ob er glaubte, daß ers gut gemacht habe? Die Antwort war:

„Das wird sich in der Folge ausweisen."

Ja freilich! dachte Steilmann bey sich selbst, wird es sich ausweisen; indessen fehlt's mir abermal, den Mann auszulocken.

Indem Sie noch redeten, ließ sich der Pfarrer Salzberg anmelden: dieses war der Prediger zu Buchhausen, wo Haberklee zur Kirche gehörte. Morgenthau ließ ihn zu sich kommen. Nach den ordentlichen Complimenten fragte Salzberg, was der Patient mache? Steilmann beantwortete ihm dieses, und erzählte ihm zugleich, was er mit ihm geredet habe. Es ist erschrecklich! fuhr Salzberg fort, was der Mann

[library stamp]

für eine Kette von Sünden in seinem Leben begangen hat! Und vor zwey Tagen ist ein Unglück passirt, das noch mit auf seine Rechnung kommen wird. Er hat neulich einen Falzbein, einen abgefeimten Buben, in seinen Dienst bekommen. Dieses Menschen Gottlosigkeit hat kein Ende; er machte die Predigten und die Mienen der Prediger spöttisch nach, und das, wenn sein Herr an der Tafel war. Dieser lachte denn aus vollem Halse, und um dieser Freude zu genießen, mußte er allemal zugegen seyn, wenn gespeiset wurde.

Nun wohnte auf dem Hause Haberklee ein alter Bauer, der Hofmann war, und den Ackerbau besorgte; er war ein ehrlicher rechtschaffener Mann, der sich fleißig zur Kirche hielt, und eine christliche Hauszucht beobachtete. Dieser Greis war also der Gegenstand, an dem sich Falzbein zu reiben suchte. Unter Anderm trug es sich zu, daß seine Tochter, ein wackeres braves Mädchen, im Hof war und etwas arbeitete; Falzbein ging vorbei, stellte sich hin und predigte. Der Edelmann lag oben im Fenster und lachte aus vollem Halse. Der Bauer hörte das eine Weile an, und sagte nichts; endlich aber konnte er sich nicht mehr enthalten, und fing recht ernstlich an, sowohl dem Herrn als dem Knecht die Wahrheit zu sagen; besonders ist es anmerklich, daß er unter Anderm auch die Worte gesagt hat: Gott schweigt nicht lange mehr zu eurer Bosheit; Er wird seine Ehre an euch entsetzlich rächen! Und dieses ist an dem Herrn schon wirklich erfüllt. Falzbein aber kehrte sich an diese Warnung gar nicht, sondern er fing auch an, mit dem Mädchen zu ringen, und ausgelassene Reden zu führen. Dieses konnte der gute Alte nicht verschmerzen, er trat hin, griff den jungen Kerl und warf ihn einige Schritte weit weg zur Erde, daß es gellte. Der alte Haberklee lachte

herzlich und rief: Pfui T.....! läß'st du dich von einem alten steifen Kerl so wegschmeißen? Ho! du bist eine alte Hure! Allein Falzbein fühlte wohl, daß es rathsam wäre sich zu verbeißen, um sich nicht ferner lächerlich zu machen; aber seine Rache war erschrecklich. Vor zwei Tagen, des Abends, paßte er dem ehrlichen Manne heimtückisch auf, und schlug ihn rückwärts so heftig auf den Kopf, daß er den folgenden Tages ohne Verstand hinstarb; übermorgen wird er begraben werden. Gott wird ihn erfreut haben! er war ein rechtschaffener Mann. Der Mörder aber hat sich unsichtbar gemacht.

Morgenthau und Steilmann hörten diese Geschichte mit Entsetzen.

Dem alten Haberklee wurde nun die Ankunft des Pfarrer Salzbergs kund gethan; er schien sich darüber zu freuen, und begehrte, daß er alsbald zu ihm kommen möchte. Der Pfarrer ging allein hin.

Beym Eintritt ins Zimmer reichte der Kranke Salzbergen die Hand, und hieß ihn sitzen.

Wie gehts Ew. Gnaden? fragte der Pastor.

„Mir gehts schlecht; man sagt, ich sey gefährlich krank; Gott weiß, was geschieht! Da hab' ich einen jungen Laffen von Geistlichen gehabt, der will mir das Nachtmahl nicht geben. Ist bei Gott eine Schande! Ich bin doch ein Christen-Mensch, mag nicht sterben wie ein Vieh.

Das können Sie ebensowohl thun, wenn Sie auch das Nachtmahl bekommen würden. Sie müssen jetzt bedenken, daß Niemand selig werden kann, der nicht alle seine Sünden von Herzen bereut, der nicht sich fest vornimmt, wie ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, und wo man diese Eigenschaften nicht findet, da darf man auch das Nachtmahl nicht geben.

„Gebt ihr Pfaffen es doch in der Kirche Jedem, der kömmt! und mir selbst habt Ihrs da gegeben.

Wir sind keine Herzenskündiger. Es kann ein Mensch einen herzlichen Vorsatz sich zu bessern gefaßt haben, ohne es uns just zu sagen und sagen zu können, oder es kann es auch Einer sagen, ohne das gethan zu haben. Wenn wir aber gewiß wissen, daß Jemand noch ein beharrlicher Sünder ist, oder wenn Jemand am Rande des Grabes steht, so sind wir verpflichtet, das Unsrige zu thun, um die Seele zu retten. Aber warum dringen Ew. Gnaden so auf das Abendmahl?

„Das hören Sie ja wohl, um wie ein Christ zu sterben.“

Nun so muß ich Ihnen sagen, daß Sie's zum Gericht genießen würden, so lange Sie Ihre Sünden nicht ernstlich bereuen und Buße thun werden. Und damit Sie vollends Alles wissen mögen, so sag ichs Ihnen tief in Ihr Herz, so daß Ihnen die Ohren gellen werden. Sie lachten vor einiger Zeit und freuten sich, als Ihr Falzbein den ehrlichen alten Hanns Heinrich so vexirte; der Alte wurde eifrig und schmieß ihn zur Erde. Sie munterten den Bösewicht zur Rache auf; er hat sie genommen und den redlichen Mann todt geschlagen. Er ist fort, und das Blut des Frommen schreit gen Himmel um Rache über Sie und den Mörder!

„Allmächtiger Gott! — er ist todt — von Falzbein erschlagen! — Ach ich bin verloren, verloren! —

Er kehrte sich nach der Wand und schloß die Augen.

Die gnädige Frau und die Alte erstarrten über diese That; der Pfarrer aber stand auf, und ging wieder zu Morgenthau und Steilmann, und erzählte ihnen was vorgefallen war. Dieser Letztere begann Hoffnung zu schöpfen, da er hörte, daß der Patient anfinge, gefühlig zu werden.

Sobald Morgenthau seinen Pöll sahe, rief er ihn zu sich, und fing ein Gespräch mit ihm an:

Wie gefällts Dir nun hier? Wolltest Du wohl wieder umtauschen und zu Deinem vorigen Herrn gehen?

„Nein, gnädiger Herr! Ein Jagdhund hats immer besser, als ein Bauern - Haushund."

So gefällts Dir darum besser bey mir, weil Du besser Essen und Trinken bekommst, besser gekleidet wirst, mehr Ehre davon hast, bey einem adelichen Herrn zu wohnen, als bey einem Bauern?

„Gebt mir Wasser und Brod, gnädiger Herr! kleidet mich in einen groben leinenen Kittel, laßt den Bauern Jacob einen Edelmann werden, und seyd Ihr Bauer, und ich blieb doch bey Euch."

Pöll, Du irrst! Ich glaub Dir das nicht.

Der Junge antwortete mit Thränen in den Augen:

„Wahrhaftig, Herr! so bin ich nicht; ich meyn, hier Alles wär' mein. Da geh' ich des Abends schlafen; ich weiß, mein Herr gönnt mir das gute Bett, er hat gern, wenn ich wohl schlafe. Steh' ich des Morgens früh auf, und es ist Tag, so freu ich mich: dann denk ich: Lieber Gott, da bin ich wieder! mein Herr soll diesen Tag Freude an mir haben, weil er so brav ist; ich arbeite munter; was ich esse und trinke, ist mir herzlich gegönnt; ich thu, was ich kann, und was ich nicht kann, das fordert Ihr auch nicht von mir, und so ist mir wohl, und es ist alles gut!"

Morgenthau stand auf, trat ans Fenster, und opferte Gott eine Thräne der Wollust. Pöll! sagte er: wart noch ein wenig, ich will noch Etwas mit Dir reden. Hast Du nichts von Falzbein gehört?

„Ja Herr! er hat einen braven Mann todt geschlagen; es war eine Frau hier, die Eyer zu verkaufen hatte, die erzählte es uns."

Ist Dir denn nicht bange, daß er dich auch todt schlägt?

„Ich will's besser machen, als meine Tauben; sie blieben nicht im Taubenschlag, deßwegen fing mir der Stoßvogel dann und wann Eine."

Wenn ich Dich aber ausschicke, und er träf Dich unter Weges?

„Macht nichts! so geh' ich; es gibt Jäger, die auch diesem Stoßvogel aufpassen werden, endlich wird's Maaß voll — Pfuff! — und da liegt er. Der Teufel kann nicht thun, was er will!"

Morgenthau hatte seine Freude an dem Jungen, und sagte zu ihm: Geh hin, sey fromm und fleißig! ich hab Dich lieb, und Du sollst ein schönes Sonntagskleid haben. Pöll ging hin, und sein aufwallendes Herz für seinen Herren war dem Vater der Menschen ein süßer Geruch.

Während der Zeit, da dieses vorging, waren die zwei Prediger in den Garten gegangen, um sich über den Patienten zu unterreden, als auf Einmal ein Jammern und Wehklagen im Krankenzimmer entstand. Morgenthau hörte es, und lief hin; man rief auch den Geistlichen, sie kamen, und fanden den Arzt und den Wundarzt den Kranken auf dem Bette niederhalten; er glühete im Gesicht, wollte fort, und suchte das Verband wegzureißen.

„Ich bin verloren! rief er mit gräßlicher Stimme: es ist kein Licht kein Tag mehr um mich her — ich seh nichts als Nacht — stockdicke Nacht. — Da steh ich hoch auf der Klippe, tief um mich her Abgrund! — rauschende und brüllende Schwefelsee — da soll ich mich hineinstürzen! — Tausend Teufel flattern um mich wie Fledermäuse — sumsen wie die Hornissen! Ha! das ist das Ende! Er ermattete sich, sah wild um sich her, und schnaufte.

Doctor Biller blickte die Geistlichen unwillig an. Sie sind Schuld an diesem Unglück! sagte er, Sie haben durch Ihre Strafpredigt den Kranken in verzweifelte Umstände gesetzt; Sie haben seine Phantasie mit schrecklichen Bildern erfüllt, er wird sterben, und Sie sind Schuld an seinem Tod!

Biller war ein Naturalist, wie wir Aerzte gemeiniglich zu seyn pflegen. Pfarrer Salzberg wußte das. Hören Sie, Herr Doctor! fing er an, wenn Sie nun keine künftige Strafe glauben, so sagen Sie mir doch: Ist es gut ein ruchloser Sünder zu seyn?

„Behüte Gott! das ist eine Schande.„

Wenn das nicht gut ist, wie soll denn ein solcher Sünder besser werden?

„Er muß sich von der Schönheit der Tugend überzeugen lassen."

Wenn er aber das nicht thut, wenn seine heftige Leidenschaften den Verstand übertäuben, wie fast immer bei dem moralischen Demonstriren geschieht, wie soll er denn besser werden?

„So ist kein Rath für ihn."

O ihr elenden Moralisten! ist dann kein Rath mehr? — Was würkt am stärksten auf die Leidenschaften, ist's nicht die Imagination? Ist da nicht ein Enthusiasmus, ein wahrer, aber nicht ein falscher Enthusiasmus nöthig? sinnlich vorgestellte Belohnungen und Strafen, die wichtig genug sind den Leidenschaften die Waage zu halten? Thut das nicht die göttliche Offenbarung allenthalben — oder wenn Sie der nicht glauben, lehrts nicht die Erfahrung? Demonstriren Sie lange einem Trunkenbold die Schändlichkeit seines Lasters, mit seinen moralisch-schädlichen Folgen vor, er wird immer ja sagen, das ist auch wahr! aber er wird doch ein Trunkenbold bleiben; aber machen Sie ihn fest glauben, daß ein na-

ches Ende auf ihn warte, das ihn in ein unendliches Feuer stürzen würde, wo er in beständigem brennenden Durst, ohne einzige Hoffnung, einziges Labsals unaufhörlich gequält werden würde, prägen Sie ihm diese Idee tief ein, so wird ihn dieses Bild verfolgen, und ihn öfters vom Verderben retten. Das wird aber die Demonstration beym uncultivirten Volk nie ausrichten; Gott nimmt die Menschen wie sie sind, und nicht wie ihr sie euch idealisirt!

Doctor Biller schwieg; ob er nicht antworten wollte, oder nicht konnte, weiß ich nicht.

Der Kranke hatte sich während der Zeit still gehalten; er lag in einer halben Betäubung. Salzberg stand vor ihm am Bette, und fragte ihn freundlich: Können Sie sich nun besinnen, wo Sie sind?

„Ja, jetzt wieder!"

Wie ist Ihnen denn?

„Ich bin verdammt, verloren!"

Woher wissen Sie das?

„Ich bin von Anfang an bis dahin ein gottloser Mensch gewesen!"

Salzberg versetzte: Gottlob, daß Sie das erkennen! und nun fingen die beyden Geistlichen an, ihm tröstlich zuzureden, und ihm alle Verheißungen vorzuhalten. Sie beschlossen auch, wechselsweise Tag und Nacht bey ihm zu bleiben, und ihn beständig in der Wahrheit der Versöhnung des armen Sünders mit Gott zu unterrichten.

Des Mittags während des Essens blieb Salzberg bey dem Kranken. Morgenthau, Steilmann und der Doctor speisten zusammen. Dieser lenkte das Gespräch auf die Raserey des Kranken. Er behauptete, daß die Rührungen, über Sünden und Laster bey den

mehrsten Kranken Folgen einer erhitzten Einbildungskraft seyn.

Steilmann stritt mit Heftigkeit dawider, und suchte alle nur mögliche Gründe hervor, um ihn eines Andern zu belehren; allein das Alles mit dem gewöhnlichen Erfolg. Biller machte es wie alle seines Gleichen, er zuckte die Schultern, und sagte: ich habe unparteyisch untersucht, und gefunden, daß eine Religion so viel Gewißheit hat, wie die andere.

Morgenthau schwieg seiner Gewohnheit nach und hörte zu; da er aber sahe, daß Steilmann nichts gewinnen konnte, sah er ihn scharf an, hernach auch den Herrn Biller. Nun ließ er sich mit diesem in ein Gespräch ein; er fing an: „Geben Sie mir Antwort, Herr Doctor! auf das, was ich Sie fragen werde; aber eine wahre logische Antwort"

Wohlan, gnädiger Herr! fragen Sie!

„Wenn eine solche Raserey, wie sie jetzt Haberklee wirklich hat, sein Herz ganz umkehrt, so daß er, wenn er am Leben bleibt, ein würdiger Mensch wird, oder, wenn er stirbt, mit einer herzlichen Reue, und mit festem Willen stirbt, sein künftiges Leben, im Fall er wieder aufkommen sollte, nach allen Regeln des Naturgesetzes einzurichten; was halten Sie dann von dieser Raserey?

Ich halte sie für einen Enthusiasmus, der freylich Einfluß auf Leben und Sitten haben kann.

„Ich höre also wohl, wenn Sie überzeugt wären, daß Dasjenige, was Sie Enthusiasmus heißen, Wahrheit zur zureichenden Ursache habe, so würden Sie auch glauben, daß es keine Raserey sey, wenn ein großer Sünder auf seinem Todbette Höllenangst empfindet.„,

Das ist ein Grundsatz, der nicht zu läugnen ist.

„Folglich kommts nur darauf an, um sich von der Wahrheit der Religion zu überzeugen.“

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! dieses ist wohl nicht anders möglich, als daß man sich durch frommen Enthusiasmus täusche.

„Das ist die ewige Leyer aller Naturalisten und Freygeister. Ich halte Sie aber beym Wort, Herr Doctor! Sie müssen mir mit logischer Ordnung auf dem Fuße folgen, und keine Sprünge machen. Sie erkennen doch, daß Sie moralisch besser seyn könnten, als Sie wirklich sind?“

Ja, das erkenne ich, aber —

„Halten Sie! Keine Sprünge! Sie glauben also auch, daß es möglich wäre, daß das ganze menschliche Geschlecht moralisch besser seyn könnte, als es wirklich ist?“

Auch das glaub' ich, aber es ist die Frage: Ob es wirklich besser seyn soll?

„Das wollen wir untersuchen. Sie gestehen also, das menschliche Geschlecht kann besser seyn; es ist eine Möglichkeit, eine innere Anlage da, um besser seyn zu können, nicht wahr?“

Das ist ganz ausser Zweifel.

„Für was ist dann diese Anlage bestimmt? Ein Mensch, der Füße hat, wofür sind dem seine Füße bestimmt? Wofür sind die Saamenkörner und Keime bestimmt?“

Ich kann nicht anders; ich muß gestehen, daß die Anlage der menschlichen Natur zur Vervollkommnung ein fester Beweis sey; daß der Mensch zu höherer moralischer Vollkommenheit bestimmt sey, als er gemeiniglich hat, so wie die Füße zum Gehen, das Saamkorn und der Keim zum Entwickeln bestimmt sind.

„Woran liegt es aber, daß so viele Menschen sterben, ohne vollkommener zu werden?“

Hier fühlte Biller, daß er schon zu viel zugestanden habe, doch kam es ihm auch unmöglich vor, zu widerrufen; es war ihm doch einleuchtend, daß der Gedanke absurd sey, wenn man behaupten wollte, der Mensch sollte nicht moralisch vollkommener seyn, als er wirklich ist: daher fing ihm an das Herz zu klopfen, denn er war nun gezwungen, zu folgen; er antwortete:

Weil sie keine Kraft haben, die Gesetze zur Vollkommenheit zu beleben, oder doch die Kraft, die sie haben, nicht anwenden.

„Das läuft auf Eins hinaus, keine Kraft haben, oder sie nicht anzuwenden. Wer seine Kraft zum Guten nicht anwendet, dem fehlts wieder an Kraft, seine Kraft anzuwenden. Es bleibt einmal wie das andremal dabey, der Mensch hat keine Kräfte zum Guten. Nun, Herr Doctor! so wollen wir dann einen Schluß machen:“

„Wenn Gott den Menschen zu Etwas bestimmt hat, so muß er auch dazu gelangen können; ist's nicht so?

Das ist ganz unstreitig.

„Wohlan! Nun ist aber der Mensch bestimmt, immer moralisch vollkommener zu werden.“

Das ist auch zugegeben, und nicht zu läugnen.

„Folglich müssen auch Mittel da seyn, um dazu gelangen zu können, und diese Mittel müssen eine Kraft seyn, moralisch besser zu werden.“

Ganz gewiß.

Morgenthau fieng an zu lächeln. „So Herr Doctor! Sie haben aber auch gestanden, der Mensch habe selbst die Kräfte nicht, wo sollen sie dann herkommen?“

Gott muß ihm ein Mittel angewiesen ha-

ben, dazu zu gelangen. Diese Antwort ging dem Doctor so gezwungen ab, daß er wünschte, weit weg zu seyn.

„Wenn Sie ein Freund der Wahrheit seyn wollen, so muß sich Ihre Seele aufheitern, wenn die Morgenröthe der Wahrheit anbricht; was sind das für Geister, die das Licht scheuen?"

Biller ermannte sich wieder; noch hoffte er zu entschlüpfen. Nun dann! versetzte er, ich spüre wohl, was Ew. Gnaden wollen, und ich gebe denn auch zu, daß Gott dem Menschen ein Mittel angewiesen habe, um Kraft zu bekommen.

„Wo ist dieses Mittel zu finden?„

In der moralischen oder philosophischen Erkenntniß der Pflichten des Naturgesetzes.

„Nun geben Sie doch Gott die Ehre, und gestehen Sie mir, giebt die vollständigste Ueberführung einer Pflicht auch Kraft, eine Leidenschaft zu überwinden?"

O ja! die Tugend führt ihre Belohnung mit sich, und die Hoffnung dieser Belohnung reizt, gibt Kraft, sie auszuüben!

Das sollen Sie mir bald widerrufen. Sagen Sie mir, welches ist die vollkommenste Tugend, die, welche mich nur allein glücklich macht, oder die, welche auch meines Nebenmenschen Glückseligkeit befördert? Ja, ist es nicht die vollkommenste Tugend, auf Kosten seines eigenen Vergnügens und seiner eigenen Glückseligkeit Viele glücklich zu machen?"

Ganz gewiß.

„Wo bleibt aber dann Ihre Belohnung der Tugend, die sich bloß auf Ehre und Nachruhm bezieht? Wenn ein Mensch im Stillen und unbekannt zur Glückseligkeit vieler Menschen arbeiten muß, und in dem Fall

ist, der sich oft zuträgt, daß er nur Spott und Schande zum Lohn hat?,,

Nach meinem System ist der ein unglücklicher Tugendhafter.

„Aber woher nimmt er die Kraft, diese Tugend auszuüben?"

Bey dieser Frage lächelte Morgenthau: Biller aber bedachte sich eine Weile, endlich antwortete er: Sein Enthusiasmus von einer künftigen Belohnung gibt ihm die Kraft, so zu handeln.

„Folglich müssen Sie gestehen: daß die philosophische Belohnung der Tugend, mithin auch die philosophisch=moralische Ueberführung zur Ausübung der vollkommensten Tugend unzulänglich ist?"

Biller konnte hier unmöglich anders; er mußte das bekräftigen, mithin seinen vorigen Satz widerrufen.

„Wohlan! fuhr Morgenthau fort, das, was Sie Enthusiasmus genannt haben, wäre also das Mittel, das Gott den Menschen angewiesen hat, um moralisch besser zu werden?"

Das ist nicht möglich.

„Sie haben aber mir gestanden, daß Gott den Menschen müsse ein Mittel angewiesen haben, um moralisch besser zu werden. Dieses Mittel oder Kraft suchten Sie in der philosophischen Ueberzeugung von den Pflichten des Naturgesetzes; nun sehen Sie aber, daß dieses Mittel zur Ausübung der vollkommensten Tugend unzulänglich, und daß die Kraft, die Sie Enthusiasmus heißen, stärker ist. Jetzt frage ich Sie: Kann Gott den Menschen ein unzulängliches Mittel angewiesen haben?"

Nein! allein es ist die Frage; ob Gott ein so hohe Tugend von uns fordert?

„Glauben Sie denn, daß Gott weniger Vollkommenheit von den Menschen fordre, als wozu er sie fähig

gemacht hat? Wozu der Mensch Anlage hat, dazu ist er bestimmt; daß sie nicht Alle dazu gelangen, hat wiederum seine Ursachen, die aber hieher nicht gehören. Das haben Sie ja schon zugestanden. Also weiter: Ist nun nicht dasjenige, was Sie Enthusiasmus heißen, die stärkste Kraft, die wir kennen, um die vollkommenste Tugend auszuüben?"

Ja, aber auch die größten Laster; mithin ist er die Kraft nicht, die Gott dem Menschen angewiesen hat.

„Halt! das ist ein entsetzlicher Sprung! Doch will ich Ihnen folgen. Alle die Laster, die aus dem Enthusiasmus entstehen, sind in den Augen derer, die sie vollbringen, Tugenden; folglich haben sie falsche Begriffe von der Tugend, und also einen falschen Enthusiasmus. Das gestehen Sie doch?"

Allerdings!

„Aber ein solcher Enthusiasmus, der dem Menschen Kraft gäbe, lauter Tugenden und zwar auch die vollkommensten Tugenden auszuüben, hingegen Laster und Sünden zu vermeiden, wäre das gegenüber nicht ein wahrer Enthusiasmus?"

Das kann ich nicht läugnen.

„Nun so können Sie auch nicht läugnen, daß der sogenannte wahre Enthusiasmus das Mittel ist, das Gott den Menschen angewiesen hat, um vollkommener zu werden."

Das wär doch wunderbar, wenn Gott ein solches Mittel den Menschen angewiesen hätte! Denn Enthusiasmus ist doch die Vorstellung einer Sache, die nicht ist.

„So weit sind wir nun, Herr Doctor! Das, was Sie Enthusiasmus heißen, ist die Gewißheit einer künftigen herrlichen Belohnung der wahren Tugend, dieses ist also die Ursache edler Handlungen. Nicht wahr?

Ganz gewiß!

„Nun hab' ich Sie überführt: daß die Menschheit zu höherer Vollkommenheit bestimmt sey, als sie von Natur erreicht. Sie haben zugestanden, daß Gott den Menschen müsse ein Mittel angewiesen haben, um dazu zu gelangen, und daß dieses Mittel nicht in den menschlichen Kräften bestehe, sondern anders woher kommen müsse. Sie sind überzeugt: daß die stärkste Kraft zur Vervollkommnung, oder zur vollkommensten Tugend im wahren Enthusiasmus liege, und da wir keine stärkere Kraft kennen, so muß das, was sie wahren Enthusiasmus heißen, die göttliche Kraft seyn."

Das muß ich freilich gestehen; aber bedenken Sie doch, gnädiger Herr! unter allen Völkern von den verschiedensten Denkungsarten hat es von jeher Enthusiasten gegeben, die sich für ihre Religion aufopferten, da sich doch alle diese Religionssysteme öfters widersprechen, und also unmöglich wahr seyn können. Wie kann denn doch der Enthusiasmus das Mittel seyn zur moralischen Besserung des Menschen?

„Hören Sie, mein lieber Herr Doctor! wenn wir alles Falsche, oder besser, alles Zufällige von diesem Enthusiasmus abziehen, bleibt dann nicht die Idee von Gottesdienst, und zukünftiger herrlicher Belohnung übrig?"

Ja, das ist unläugbar!

„Folglich ist das Wesentliche jedes Enthusiasmus die Triebfeder wahrer oder vermeinter Tugenden, und also die Kraft, die Gott den Menschen gegeben hat, moralisch besser zu werden. Mithin stimmt das ganze menschliche Geschlecht im Wesentlichen überein. Und es kommt nur blos auf die Erkenntniß des wahren Gottesdienstes, und auf die Erkenntniß der wahren Beschaffenheit der künftigen Belohnung an, so verwandelt sich der falsche in einen wahren Enthusiasmus."

Aber

Aber doch bleibts noch immer Enthusiasmus!

„Sie behaupten also, daß das Mittel, das Gott den Menschen angewiesen, eine Unwahrheit zum Grunde habe, und daß er ihnen blos Etwas weis mache?

Das läßt sich vom vollkommensten Wesen nicht denken!

„Folglich bleibt nichts übrig, als daß Dasjenige, was Sie Enthusiasmus heißen, Wahrheit zum Grunde habe. Das können Sie unmöglich läugnen."

Wenn ich Ihro Gnaden nun das Alles zugestehe, was haben Sie damit gewonnen?

„Sehr viel, denn Sie sind nun einmal aus dem Naturalisten ein Deist geworden. Aber Sie mögen wollen oder nicht, Sie müssen mir weiter folgen. Sie sind nun überzeugt, daß die Gewißheit vom wahren Gottesdienst und die Gewißheit einer künftigen Belohnung das Mittel ist zu unserer moralischen Besserung, daß uns Gott also eine Gewißheit von beyden Theilen offenbaret haben müsse. Nicht wahr?

Dawider kann ich nichts einwenden, Gott muß diese Offenbarung gegeben haben, woher sollte sonst der Enthusiasmus kommen; aber hier, gnädiger Herr! hier kommen Sie nicht mit mir aus. Wo ist diese Offenbarung?

„Herr Doctor! ich will nicht mit Ihnen über alle angebliche göttliche Offenbarungen zanken. Ist's Ihnen ein rechter Ernst, sich der wahren Bestimmung des Menschen zu nähern, so will ich Ihnen einen Rath geben, der nicht fehlen soll; Sie werden ganz zuverlässig dadurch zur Gewißheit kommen?

Wahrlich, gnädiger Herr! das Herz wird mir weich, ich kann und will der Wahrheit nicht mehr widerstehen; aber ich fürchte sehr, es gelingt Ihnen nicht, mir diese Gewißheit zu verschaffen.

„Ich gewinne Sie lieb, theuerster Herr Doctor! für die Gewißheit bin ich Ihnen Bürge, wenn Sie nur keine Mühe scheuen, und mir folgen werden. Prüfen Sie nur die Moral Christi, ob eine erhabenere sey, und die mehr Wahrheit, und innern Werth für die Menschheit habe?„

Das hab' ich gethan, und finde das alles im höchsten Grad; allein was hilft mich das? ich hab' eben so wenig und noch viel weniger Kraft dazu, sie zu befolgen, als zur philosophischen Moral!

„Folglich fehlt Ihnen der Enthusiasmus für Christum, seine Person und Lehre?

Das ist gewiß!

„Mithin fehlt Ihnen auch die Gewißheit, oder der Glaube an seine Person und Lehre. Wenn Sie also überführt sind, daß Christus Derjenige ist, wofür Ihn die Bibel, und wofür Er sich selber ausgiebt, so werden Sie an Ihn glauben; Sie werden auch dann glauben, daß Er das Mittel ist zur moralischen Besserung, zur Heiligung und Seligkeit der Menschen?"

Das ist unfehlbar!

„Nun schließe ich also: da Sie Christum als den vollkommensten Gesetzgeber ansehen, Seine Gesetze aber nicht halten können, so sind Sie verpflichtet, die Mittel zu versuchen, die Christus anempfohlen hat, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Er und seine Lehre das von Gott bestimmte Mittel zur Vervollkommnung der Menschen sey."

Das ist ganz unstreitig, ich muß gewiß in meiner Untersuchung bey dem wahrscheinlichsten Mittel anfangen. Aber welche sind die Mittel, die Christus anempfohlen hat?

„Lesen Sie nun mit wahrem Verlangen nach dem

Geist der Wahrheit das neue Testament fleißig, und dann werden Sie's gewiß finden.

Aber noch Eins, gnädiger Herr! das mir von jeher den größten Scrupel gemacht hat! Wenn die christliche Religion das wahre Mittel zur menschlichen Vervollkommnung enthält, so muß ich doch sagen, daß Gott sein Plan nicht wohl gelungen ist, da der Haufen der Christen, besonders der wahren, ungemein klein ist, im Verhältniß gegen das ganze Menschengeschlecht.

„Beweisen Sie mir denn doch, daß es der Plan Gottes ist, daß alle Menschen den höchsten Grad der moralischen Vollkommenheit erreichen sollen, eben so wenig, als es der Plan Gottes ist, daß alle Materie zur höchsten körperlichen Organisation, zum Beispiel: zur Zusammensetzung des menschlichen Gehirns, gelangen soll, oder daß ein Mensch ein Engel seyn soll. Glücklich ist der, der des Lichts genießen kann.

„Und unglücklich der, der's nicht genießen kann! und wer ist Schuld, daß so viele Millionen unwissender Heiden dieses Lichts nicht genießen können, und also unglücklich sind?

„Und warum grübeln Sie, was Sie nicht erforschen können? welch eine Menge Christen ist unglücklich, weil sie aus Trägheit oder Bosheit die Mittel, die sie haben, nicht gebrauchen? Daran ist doch Gott wohl die Schuld nicht. Und können Sie bestimmen, ob Einer aus denen Heiden, die verdammt werden, ein wahrer Christ würde geworden seyn, wenn er auch das Evangelium gehabt hätte?"

Nein, das kann ich nicht; aber mancher vortreffliche Heide wäre doch wohl ein wahrer Christ geworden, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte?

„Wissen Sie aber auch dessen Schicksal in jener Welt?

Nein!

„Nun so urtheilen Sie auch ferner nicht, und lassen Sie Gott walten!„

Aber warum machte Gott Menschen, da ihrer so viele unglücklich werden?

„Weil auch ein freyes Geschöpf, das Gutes oder Böses wählen konnte, mit zur besten Welt gehörte.

Biller schaute eine Weile vor sich nieder; endlich fieng er wieder an: Gnädiger Herr, vergeben Sie! Mir fällt noch ein wichtiger Einwurf ein, der Ihre ganze Demonstration über Haufen wirft: Ist das menschliche Geschlecht in diesem Leben dazu bestimmt, moralisch vollkommener zu werden, oder geht vielmehr die menschliche Natur durch verschiedene Stände und Aeonen langsam immer näher zu ihrer höchsten Bestimmung? In diesem Fall ist keine Offenbarung, kein ausserordentliches Mittel nöthig, sondern die verschiedenen Abwechselungen, und Versetzungen der menschlichen Natur, gleichsam aus einer Welt in die andre, wird alles individuelle Böse, Ungleichartige von ihr abschleifen, und so wird endlich das ganze menschliche Geschlecht nach und nach seine Bestimmung erreichen.

„Das ist wirklich der wichtigste Einwurf, den ein Deist machen kann, und mich wundert, daß Sie ihn nicht eher gebracht haben! Allein beantworten Sie mir doch die Frage: Welches ist das Ziel der menschlichen Vollkommenheit?

Das Ideal des höchstvollkommenen Geistes; so viel Menschen, so viel asymptotische Linien, die immer der Gottheit näher kommen, und sie doch nie erreichen.

„Ganz vortrefflich! und vollkommen wahr! Aber müßte nicht in diesem Fall die Richtung eines jeden menschlichen Geistes, sein Bestreben, sein Gang, sich

bey Einem mehr, bey dem Andern weniger der Gottheit nähern?"

Das ist unstreitig.

„Nun nehmen Sie unpartheiisch die Geschichte und die Erfahrung vor die Hand, und prüfen Sie aufs schärfste, ob die Rechnung der menschlichen Natur überhaupt eine Annäherung zur Gottheit beziele, oder ob sie sich nicht immer mehr und mehr entferne?"

Ja, das kann Niemand läugnen, der nur einigermaßen die Menschheit studirt hat.

„Nun hab' ich wieder gewonnen! Wahr ist es, und zugegeben, daß das Ziel der menschlichen Vollkommenheit die Gottähnlichkeit sey. Nun ist es aber eben so wahr, daß die natürliche Richtung des menschlichen Geistes von Gott abgehe, und sich immer weiter von seinem Ziel entferne, folglich ist entweder in dieser oder in einer andern Welt ein Mittel, ein ausserordentlich Mittel nöthig, das die Richtung des menschlichen Geistes umkehre und auf Gott richte."

Das ist eine grundfeste Wahrheit; aber es ist die Frage: Ob nicht in einer andern Welt diese Umkehr und das Mittel leichter seyn würde?

„Das ist nun der faule Deismus! Sie haben erkannt, daß die Richtung des menschlichen Geistes immer weiter von Gott abgehe: je länger also die Existenz, je weiter vom Ziel, und je schwerer also die Umkehr. Gesetzt, daß sie möglich wäre, welches höchst gefährlich ist. Folglich je früher die Umkehr, desto leichter. Mithin ist der jetzige Zustand des Menschen der bequemste zur Umkehr, und zur moralischen Besserung. O Herr Doctor! warum hoffen Sie doch auf Besserung in jener Welt! Ungewiß ist dorten die Möglichkeit, ungewiß, ob da Mittel dazu seyn werden! Nun lehrt aber das Beispiel

vortrefflicher Menschen, daß sie hier möglich ist. Was soll nun der Weise thun?

Gnädiger Herr! Ihre Demonstration ist ganz vortrefflich; ich bin überzeugt, ja überführt; ich will ganz gewiß Ihrem Rath folgen. Allein wenn mir noch ferner Zweifel einfallen würden, so bitte ich Ew. Gnaden, mir sie aufzulösen.

Morgenthau bewilligte das mit Freuden.

Der Candidat Steilmann hatte das ganze Gespräch stillschweigend mit angehört, und als er endlich den herrlichen Ausgang desselben sahe, und nun wirklich fand, daß es doch einen unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion gebe, so freuete er sich hoch, er bewunderte den Herrn von Morgenthau im höchsten Grade; nun wußte er gewiß, daß dieser Herr kein Naturalist, kein Deist, sondern ein Christ war; und nun hoffte er, mit der Zeit auch überzeugt zu werden, daß er auch ein orthodoxer Christ wäre. Er begehrte Papier, Dinte und Feder, und schrieb das ganze Gespräch, so viel er sich erinnerte, von Wort zu Wort auf, ging damit zum Pfarrer Salzberg und ließ es ihn lesen; dieser war ebenfalls vergnügt darüber.

Salzberg beschloß, diese Nacht bey dem Kranken zu bleiben; und weil er übermorgen predigen mußte, so versprach Steilmann, den andern Tag wieder zu kommen, und so lange da zu bleiben, bis sich der Erstere wieder einstellen würde. Nun war es schon spät, und er reiste wieder nach Korndorf zurück.

Die Vorfälle, welche sich in Morgenthau's Geschichte von Tag zu Tag zugetragen haben, halten mich in meiner Erzählung auf; ich will daher den Weg beschleunigen, und nur das Wichtigste anmerken, damit ich einestheils dem Leser nicht beschwerlich falle, und

anderntheils mit alltäglichen Begebenheiten nicht ganze Folianten anfüllen möge. —

Haberklee blieb noch wohl vierzehn Tage in Gefahr des Todes; er kämpfte aufs Blut mit Hölle und Verzweiflung, die beyden Geistlichen aber thaten ihr Bestes, um ihn zu überzeugen: Daß Gott Barmherzigkeit in dem Erlöser für eine Welt voll Sünder übrig habe, und dieses haftete endlich bey ihm. Nun faßte er Muth und entschloß sich, unwiderruflich als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben! Die Auftritte hiebey waren so beweglich und rührend, daß Doctor Biller selber öfters Thränen vergoß, und öffentlich die Kraft der Religion JEsu Christi rühmte, auch versprach, sich dieselbe hinführo besser zu Nutze zu machen.

*
* *

Während der Zeit, als Haberklee krank lag, rückte auch die Zeit heran, daß die Trauung des Herrn von Morgenthau mit Johannetten vor sich gehen sollte, und da dieses altem Brauch nach im Hause der Braut geschehen mußte, so wurden schon von weitem Anstalten dazu gemacht. Die Frau Pastorin war recht darauf bedacht, das Fest prächtig zu veranstalten. Die Braut aber dachte weit anders; sie wünschte, ohne Ceri- monien mit Morgenthau zusammengegeben zu werden, und dann stille ohne Geräusch zu Roß oder zu Fuß hinzuziehen. Sie entdeckte auch ihrem Bruder diese ihre Gesinnung, und der war mit ihr einig; doch glaubte er, das Beste zu seyn, wenn man die ganze Einrichtung dem Bräutigam überließe. Und dieses geschah' auch, denn den Montag nach dem dritten Aufruf

von der Kanzel kam Morgenthau des Nachmittags unvermuthet zu Korndorf im Pfarrhause an, und trat in die Stube. Der alte Pfarrer saß in seinem Sessel und las in Chrisostoms Homilien über das Evangelium Johannis. Die Frau Pastorin war mit Braut- und Bräutigams-Hemden und andern Kleidungsstücken beschäfftigt. Johannette saß und stickte Manschetten für ihren Bräutigam; sie war im weissen Negligee mit bleichgrünen Bändern gekleidet. Der Candidat war auf seiner Studirstube, kam aber alsobald herunter. Der alte ehrwürdige Mann arbeitete sich in die Höhe, griff an sein Bäretchen, nahm es ab, und reichte dem Herrn von Morgenthau die Hand. Dieser sahe den Greis mit seinen Silberhaaren und lachender Freude in den Augen, trat daher hinzu, umarmte und küßte ihn, und hernach auch die andern der Reihe nach. Johannette hörte nun auf zu arbeiten; sie kam und setzte sich ganz nahe an ihren Bräutigam, hub seinen rechten Arm auf und legte sich denselben um den Hals. Morgenthau drückte sie an sein Herz; sie weinte.

„Was fehlt Dir, meine liebste Johannette? fragte der Bräutigam."

Mir fehlt nichts; ich muß weinen, daß Gott mich Wurm so glücklich gemacht hat!

„Schöne Thränen, liebste Seele! nähre diese Empfindung mit größter Sorgfalt, sie wird Dich selig machen!"

Der Vater hatte auch nasse Augen; er stützte sich auf seinen Arm, sah die Beiden an und sagte: Was ist das doch, das mein Herz so rührt? Es ist was Unaussprechliches! So Etwas hab' ich in meinem Leben nicht empfunden! Es ist so ein paradiesischer Geschmack von sorgenfreier Unschuld, oder der HErr wandelt in der Nähe, und meine Seele empfindet seine Gegenwart; ich möchte

mich in den Staub legen und den HErrn anbeten! Die Mutter rückte ihren Stuhl nahe an ihren Mann. Papa! sagte sie, laß mich Dich auch noch einmal in den Arm nehmen! Ich hab' Dich oft mit meiner Lebhaftigkeit beleidigt, nun vergieb mir Alles, Alles; ich will Dich nun noch doppelt lieb haben, bis wir sterben. Die Alten umschlangen sich auch. Der junge Steilmann stand und wußte nicht, was er beginnen sollte; er fühlte Wonne, aber auch eine Leere in seinem Herzen; er sehnte sich nach Etwas, das ihm war, was seine Mutter und Schwester jetzt waren; er fühlte, was Adam fühlte, als der HErr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, u. s. w. Feyerliche Stille herrschte im Zimmer; nichts regte sich. Draußen war die Luft stille, und die Sonne schien schräg durch die Bäume über Gärten, Wiesen und Felder! die Schatten von den Blättern niedriger Bäume ruhten fast an den Fensterscheiben; nur eben der Odem des Allmächtigen, wenn er mit Wohlgefallen auf seine Menschen schaut, ließ sie sanft auf- und absteigen. Der Candidat sank auf einen Stuhl hin, und so feyerte man. Wahrlich! es waren Engel des Friedens zugegen.

Endlich sagte Morgenthau mit gerührter Stimme und nassen Augen: Papa! — das Formulier! Schon legte es der junge Steilmann seinem Vater hin. Weg Formular! rief der Alte; Kinder thut wie ich! — Er sank auf die Knie, seine Frau neben ihm auch, und hielt ihn in ihrem Arm geschlossen. Morgenthau und seine Braut sanken ebenfalls hin, und hielten sich in den Armen. Der Candidat kniete einsam nebenhin. Nun schaute der Patriarch lebhaft auf, nahm sein Käppchen ab, reckte beide Hände in die Höhe und betete mit Kraft und Nachdruck allen Segen über die Verlobten herunter. Als das Gebet geendiget war, fuhr er fort und fragte die Beiden:

„Seid Ihr Beyde fest und unwiderruflich entschlossen, Euren Ehestand nach den Grundgesetzen der Natur, der Vernunft und der christlichen Religion, in diesem Augenblick anzufangen und bis in Euren Tod fortzusetzen?"

Beyde. Ja, fest und unwiderruflich!

„So gebt Euch an Eides Statt die rechten Hände!"

Sie thaten's.

Nun legte der Pfarrer seine rechte Hand auf ihre Hände, sprach einen feurigen Seegen über sie aus, und darauf: Kommt, küßt mich Kinder! — Sie kamen herzu und küßten ihre Eltern mit Thränen. Der Pfarrer sprach nun noch auf den Knieen: „Der himmlische Vater gebe Euch nun auch viele wohlgestaltete und selige Kinder, Euch und Euren Nachkommen, bis ans Ende der Tage!

Nun standen sie Alle auf; sie besannen sich, und waren copulirt. Johannette wurde roth im Gesicht, und schlug die Augen nieder; die Mutter aber drohete ihrem Mann mit dem Finger, lächelte und sprach: Papa, da hast du mich überrascht! Dieser aber arbeitete sich wieder in die Höhe auf seinen Stuhl; Seelenruhe blickte aus seinem Gesicht; er sprach nichts; der Odem gieng ihm sanft und still; man sah ihm an, daß er Gottes Gegenwart genoß.

Die Frau Pfarrerin brachte indessen Butter, Brod, Wein und Obst, und bei dieser Collation wurde der Abend beschlossen.

Des Morgens früh, nachdem man den Thee getrunken hatte, steckte der Pfarrer seine Pfeife an. Morgenthau und der Candidat rauchten eine mit. Johannette verlor sich; über eine Weile aber kam sie reisefertig angezogen. Die Frau Pfarrerin stand und wusch die Theetassen; sie blickte ihre Tochter starr an,

und ließ Alles liegen. Der Pfarrer selbst nahm seine Pfeife aus dem Munde, sahe sie an, und sprach: Was soll das bedeuten? Morgenthau aber lächelte.

Johannette war betroffen, doch ermannte sie sich und gab zur Antwort: Ich gehe mit meinem Liebsten fort. Die Eltern sahen sich an, und fühlten diese Trennung. Der Vater aber sagte: Du hast recht meine Tochter! eilt, daß Ihr wegkommt! Ich beschleunige gern solche traurige Augenblicke.

Morgenthau ersuchte seinen Schwager, weil er nie ein Frauenzimmer hinter sich auf dem Pferde gehabt, so möchte er seine Schwester hinter sich nehmen und mit reiten. Dieses wurde beschlossen, und nach einer Stunde war Alles bereit. Kuß, Händedruck und Thränen ohne Worte, machte den Abschied aus. Was Johannetten sonsten noch zugehörte, das wurde ihr nachgeschickt.

Sobald als Morgenthau bei den Seinigen ankam, ließ er alle seine Leute auf dem großen Saal zusammen kommen, und stellte ihnen seine Gemahlin vor, mit folgenden Worten: „Ich habe geheirathet, und hier ist meine Gemahlin. Ich will, daß Ihr sie als Eure Gebieterin ansehet, und ihr in Allem, was sie Euch befehlen wird, Gehorsam leistet. Alle Treue und Liebe, die Ihr derselben beweisen werdet, will ich ansehen, als wenn sie mir bewiesen würde, und alle Untreue und Ungehorsam werd' ich auch gebührend zu ahnden wissen. Morgen will ich Euch ein Hochzeitsmahl geben; lasset aber Alles ehrlich und ordentlich zugehen!" Hiemit entließ er sie. Den ganzen Tag wurde wenig gethan; wo man hinsah', da standen entweder ein paar Mägde und lispelten, oder man fand Knechte und Mägde zusammen stehn und vertrauliche Gespräche führen. Kam aber Johannette irgendwo zum Vorschein, daß sie entweder von einem Zimmer ins andre ging, oder an einem Fen-

ster stand, so bemühte sich ein Jeder, der sie sah, entweder sich zu bücken, das Haupt zu entblößen, oder hurtig zu thun, was er vorhatte.

Pöll zeichnete sich indessen vor allen Andern durch seine Freude aus: Er sang den ganzen Tag Volkslieder; kein Mensch bekam ordentlichen Bescheid von ihm; alle seine Antworten waren entweder Gleichnisse, oder unschuldige ironische Einfälle, die der natürlichen ungeänderten teutschen Nation so ganz eigen sind.

Morgenthau hatte eine besondere Freude an ihm, daher als er ihn einmal vorbeigehen sahe, rief er ihm und sagte: wie so lustig, Pöll?

„Wenns Frühling wird, so singen die Vögel!"

Wie Frühling? Was meinst Du mit dem Frühling?

„Hey! dann ist überall Hochzeit! Alles, alles hat dann Hochzeit!"

So denkst Du auch, es sey jetzt Frühling hier im Hause?

„So denk' ich, und ich hab' auch recht! hoch! hoch! Himmelhoch!

Du hast Deine fünf Sinne nicht beisammen, mäßige Dich; Du scheinst mir betrunken zu seyn.

„Keinen Tropfen! wie muß ich mich dann stellen, wenn ich sehr freudig bin?"

Du mußt deine Freude verbergen, um nicht lächerlich zu werden.

„Muß ich denn auch meinen Zorn verbergen, gnädiger Herr! wenn ich böse bin?

Das wäre nicht übel.

„Dann heißt man aber einen Hund launbeißig, wenn er das thut, und den hat Niemand gern."

Du hast recht, Pöll! Nun so sey dann wie Du bist, fromm und offen!

Johannette hörte im andern Zimmer dieses Ge-

sprach; sie trat hervor, um Pöll zu sehen; der Junge gefiel ihr im Herzen. Komm her, Pöll! sagte sie, ich will Dir ein Braut-Geschenk machen. Da hast Du einen neuen Thaler, leg ihn wohl an!

Morgenthau richtete nun seine Sachen anders ein, er gab seiner Gemahlin einen Flügel des Hauses, verschaffte ihr eine Kammerjungfer und Leibdienerin, und übertrug ihr die Oberaufsicht über die Haushaltung, damit er seinen Geschäften besser obliegen konnte. In der Mitte des Schlosses, im Hauptgebäude, war der Speisesaal, wo sie zusammen aßen; die große Gesindestube war zur Seite neben der Küche, und daran eine kleinere Kammer, welche an den Speisesal stieß, in selbiger speiste der Hofmeister Wiesenthal, nebst den Vorgesetzten des Hauses, so daß Alle zusammen nahe bei einander waren, wenn Mahlzeit gehalten wurde, damit alles still und ordentlich zugehen möchte.

Johannette war gleichsam zu diesem Stand geboren; sie entwickelte sich von Tag zu Tag, und Morgenthau legte ihr eine auserlesene Frauenzimmerbibliothek zu, so daß sich sie durch eine nützliche Lectüre immer mehr und mehr ausbilden konnte: dabey aber vergaß er auch selbst nicht, ihr beständig auf eine angenehme und liebreiche Art den schönsten Unterricht in der Religion, in der Kenntniß der Welt und der Menschen, in öconomischen und in Staatssachen, zu geben, damit sie edel und anständig denken und leben möchte; mit Einem Wort, er lehrte sie in der wahren Menschengröße demüthig, und in der wahren Liebe gegen Gott und Menschen erhaben seyn.

So bald der alte Herr von Haberklee die große Höllenangst überwunden hatte, und nun mit innigster Freude über das Gefühl von Vergebung seiner Sünden und wahrer Herzensänderung angethan war, so war das erste, daß er nach seinem Sohn fragte, um sich mit ihm auszusöhnen. Man brachte ihm bey: daß er des Vaters Zorn gefürchtet, verreist, und wieder in Dienste getreten sey. Dieses betrübte den Vater gar sehr, doch gab er sich zufrieden, besonders als er hörte, daß Morgenthau die Kinder bey sich behalten habe. Er ließ diesen Herrn rufen, bat ihn mit den beweglichsten Worten um Vergebung, und ersuchte ihn, ihm die zwey Knaben zu überlassen, damit er sie rechtschaffen erziehen, und an ihnen ersetzen möchte, was er an dem Vater verschuldet habe. Morgenthau bewilligte ihm das gern, und versicherte ihn, daß alles Vergangene nimmermehr wieder solle gedacht werden. Einige Wochen nachher reiste er mit herzlichem Dank fort; er blieb Morgenthau's Freund, und seine Bauern freuten sich, als sie sahen, wie er so ganz umgekehrt und ein anderer Mensch geworden war. Nunmehr war Pfarrer Salzberg sein bester Freund, und blieb's auch bis ans Ende.

Sobald Haberklee fort war, suchte Morgenthau seine Schwiegereltern zu bereden, daß sie zu ihm ziehen möchten. Er brachte es bey dem Kirchenvorstand zu Korndorf bald dahin, daß sie einwilligten, und den jungen Steilmann zu ihrem Prediger annahmen. Nur der alte ehrwürdige Mann war übel dazu zu bringen, seinen Hirtenstab ganz nieder zu legen; doch ließ er sich endlich dazu bewegen, und man trug ihn in einer Sänfte nach Morgenthau hin: die Pfarrerin aber holte man in einer Chaise. Das Hausgeräthe blieb alles da, auf daß sich der junge Steilmann desselben möchte bedienen können. Dieser trat

sein Amt nun völlig an; unterließ aber dem ohngeachtet doch nicht, so viel als es seine Verrichtungen zuließen, nach Morgenthau hinzukommen, und die Seinigen zu besuchen.

Auch wurden Caspar und Trinchen vom jungen Steilmann copulirt, und sie bezogen den Herbst ihr neues Haus, welches am Fuß des Morgenthauer Hügels, auf einen grünen Platz gebaut war. Ihr Herr gab ihnen so vielen Raum an Wiesen, Feldern, Gärten, Baumhof und Gebüsche, daß sie eine ziemliche Zahl Schaafe und Rinder erziehen und ernähren konnten. Und bis dahin, daß sie ihr Brod erwerben konnten, versah sie Morgenthau mit dem Nöthigen.

Die Absicht dieses Herrn wurde bald allgemein bekannt. Es fanden sich vor und nach Familien, die sich erboten, ins Bergthal zu ziehen; allein Morgenthau war sehr vorsichtig. Er untersuchte allemal genau ihre Ursachen, und er nahm Niemand an, von dem er nicht wahres Zeugniß bekam, daß er ein ehrlicher rechtschaffener Mann sey. Auf diese Weise verfuhr er Jedesmal, wenn sich Jemand meldete. Bauersleute und Handwerker wurden im Thale angebaut; bemittelte Leute aber und Kaufleute ließ er vor seinem Pallast auf der großen Ebene bauen; daselbst hatte er einen Plan zu einem kleinen niedlichen Städtchen gemacht.

Das erste Jahr verfloß unter dergleichen Beschäftigungen, ohne daß in der Familie etwas Merkwürdiges vorfiel, außer, daß die Frau von Morgenthau schwanger wurde und zu gehöriger Zeit einen Sohn gebar, dem sein Vater den Namen Friedrich Faramund beylegte. Als die Frau von Morgenthau noch in den Wochen war, so trug es sich zu, daß der Pastor Steilmann an einem sehr schönen Sommertage sich vornahm, seine Freunde zu Morgenthau zu besuchen;

er machte sich deßwegen des Morgens früh auf den Weg, und ging im Kühlen nach dem Bergthal hin. Er wurde daselbst auf das Zärtlichste empfangen.

Nach dem Mittagsessen sagte der junge Prediger: Er habe eine kranke Jungfer zu besuchen. Nun stand er im Zweifel, ob er dieses diesen Nachmittag thäte, oder morgen. Der alte Pfarrer fragte: Wer es wäre? Der Sohn antwortete: Es sey die jüngste Jungfer Sommers. Ey! versetzte der Alte, das ist ja was Ausserordentliches! Doch däucht mir, das müßtest Du je eher je lieber vornehmen, damit Du den Leuten keinen Anstoß machst; Du kannst ja über Sommers Haus nach Hause gehen, indem es Dir nur eine halbe Stunde aus dem Wege liegt. Morgenthau war begierig, zu wissen, was das für Leute wären? Der alte Steilmann erzählte ihm die Umstände und sagte:

„Die Gebrüder Sommers sind Kaufleute und starke Fabrikanten. Sie wohnten bey ihrem Vater in der Stadt Bergstein, allwo sie in ausserordentlichem Wohlstande lebten, indem ihr Vater auf eine Tonne Goldes geschätzt wurde; er war ein ehrlicher Mann und guter Christ, und so hatte er auch seine beyden Söhne auferzogen. Der älteste Leonhard Sommer heyrathete eine reiche Frau, und erzeugte drey Kinder mit ihr. Die älteste Tochter Sibylla ist eine ehrbare Person, dabey aber etwas schwächlich und schon bey dreyßig Jahren alt. Das zweyte Kind ist ein Sohn, ein vortrefflicher junger Mensch von etwa fünf und zwanzig Jahren, der alle gute natürliche Eigenschaften besitzt, die nur ein Mensch haben kann; er heißt Abraham; und eben so ist auch die jüngste Tochter, ein Mädchen von zwanzig Jahren, beschaffen; sie heißt Caroline, und besitzt eine rechtschaffene Tugend und blühende Schönheit. Aber Alles, was diesen Kindern fehlt, ist Welt- und Menschen-

schenkenntniß; doch ist der Sohn auf einem Comtoir in Basel einige Jahre gewesen, allwo er Handlung und Umgang mit den Leuten, auch verschiedene Sprachen und anständige Wissenschaften gelernt; allein seine Tugenden sind so viel todte Kräfte, welche unwürksam liegen, so lange er gezwungen ist, bey seinem Vater zu bleiben. Doch ich laufe mit meiner Erzählung vor. Der alte Leonhard Sommer übernahm nebst seinem Bruder Gottfried nach des Vaters Tode die Handlung und Seidenbandfabrike, und lebten in der Stadt Bergstein ruhig und im Wohlstande. Gottfried heyrathete nicht, und blieb bey seinem Bruder."

„Vor ohngefähr dreißig Jahren trug es sich zu, daß ein gewisser Leitmann durch die Welt reiste, welcher einen ausserordentlichen Ruf vorgab, Buße zu predigen. Dieser Leitmann kam denn auch nach Bergstein. So wie er zum Thore herein kam, trat er mit etlichen zwanzig Menschen, Männer und Weiber, die ihm nachfolgten, auf den Markt, rief und predigte mit erstaunlichem Feuer Buße, und drohte mit erschrecklichen Strafen, die bald über Teutschland einbrechen würden. Besonders aber zog er auf den Lehrstand los, und schalt alle Prediger stumme Hunde, Pharisäer und so ferner. Das Ausserordentliche und Heftige bey solchen Gelegenheiten macht besondern Eindruck auf das gemeine Volk. Leitmann bekam einen starken Anhang, und die Gebrüder Sommers nahmen ihn in ihr Haus, und beherbergten ihn so lange, als er da war. Von der Zeit an entstand zu Bergstein und in den hiesigen Gegenden eine Secte von Separatisten, welche besonders den geistlichen Stand, Kirchen und Sacramente verachten; ihre Grundsätze aber bestehen darin: Sie glauben, ein Mensch müsse sich von der Welt, das ist, von allen Menschen, die nicht ganz oder zum Theil ihres Sinnes

sind, absondern, überhaupt aber die menschliche Gesellschaft so viel meiden, als nur möglich ist. Zweytens müßte ein Christ von Augenblick zu Augenblick auf sein Inneres Acht haben, oder wachen, damit kein böser Gedanke zu Kraft kommen könne, und zu dem Ende müsse er suchen, sich so einsam zu halten, als nur möglich ist."

„So vortrefflich nun dieser Satz ist, den ein jeder Christ wohl ausüben möchte, so übertreiben sie ihn doch darinn, daß sie unthätig für die menschliche Gesellschaft werden; sie sollten geschäftig zum Besten der Menschen seyn, und sich doch dabey im Wachen und Beten ernstlich üben."

„Endlich haben sie besondere Gedanken von der Geburt des innern Menschen. Anstatt, daß sie glauben sollten, daß die Wiedergeburt eine feste unwiederrufliche Umkehr des Willens und der Neigungen sey, hinführo in der Wahrheit und in der That als ein wahrer Christ zu leben und zu sterben, so stellen sie sich dabey vor, daß Christus wesentlich in der Seele ausgebohren werden müßte, nicht moralisch-, sondern geistig - physischer Weise; sie nehmen also Christum in uns nicht als Christi Bild in uns an, sondern als Christum wesentlich selbst. Sie beten Ihn in sich an, und horchen beständig auf das innere Wort, das Er in ihnen aussprechen soll; daher prüfen sie alle Triebe und Empfindungen, die in ihnen aufsteigen. Wenn sie der eiligen Schrift nicht zuwider laufen, so halten sie dieselben für Aussprüche des innern Worts, welchem man nothwendig folgen müsse. Das ist nun auch wiederum schön und gut; allein, warum heißt man dieses nicht das gereinigte Gewissen? welches freylich ein Wort Gottes im Menschen, aber doch ein mittelbares Wort ist."

„Nun geht es ihnen aber, wie allen andern sün-

digen Adamskindern; sie können doch das Gesetz nicht völlig halten, ob sie gleich weiter als Andre darinnen kommen; deßwegen glauben sie, man müsse in der Heiligung bis in die Ewigkeit zunehmen; wo man im Tode aufhöre, da fange man in der Ewigkeit wiederum an, und aus diesem Satz folgt denn auch die Wiederbringung aller Dinge. Ihre Schriften sind alle mystisch, sie mögen sich widerstreiten oder nicht, sie rühmen sich bey Lesung derselben einer besondern Salbung und Geschmacks, den sie darinn finden wollen. Das Allerschlimmste aber ist, daß diese Leute fast Alle in einen geistlichen Stolz gerathen, Einer mehr, der Andre weniger, und das ist ganz natürlich. Da sie selbst an ihrer Heiligung arbeiten, so ist das Gute, das sie ausgewürkt haben, ihr eigen, und diese Ueberzeugung von eigener Würde führt sie ganz natürlich auch zu dem Vergleich zwischen sich und Andern, wo sie dann leicht finden, daß sie selbst bessere Menschen sind, und dieses ist eine höchstschädliche Folge. Und eben so wenig lassen sich diese Leute eines Bessern belehren. Denn da sie glauben, daß Gott in ihnen rede und sie unterrichte, so sind sie wahrlich keines andern Unterrichts recht fähig; sie schelten über die Vernunft, glauben, sie sey so arg wie der Teufel selber, und lassen sich also gar nicht überzeugen. Nach diesen Grundsätzen verkauften denn auch die Gebrüder Sommer ihr Haus in Bergstein, und bauten sich ein neues in die einsame Gegend, wo sie jetzt wohnen. Ihre Manufactur besetzten sie mit lauter Leuten ihrer Denkungsart, und schafften die Andern ab, deren Viele darüber in Brodmangel gerathen sind; sie haben einen Aufseher oder Factor in der Stadt, der ihnen monatlich Nachricht giebt, und seine Rechnung ablegt; die Correspondenz aber führen sie selber. Sie machen mit ihren Leuten ein besonderes Menschengeschlecht aus, die

stille vor sich hin leben, und zuweilen in Sommers Hause zusammen kommen und ihre Uebungen halten, wo freylich die Welt und wir Prediger noch manchmal herhalten müssen. Ich hab' aber nie Streit mit ihnen gehabt, denn wen ich nicht bessern kann, den muß ich doch deßwegen nicht ärgern, sondern ihn mit Geduld tragen. Ich hab' ihnen ihre Freiheit gelassen, und sie zuweilen besucht. Weil sie aber alle theologische Reden zu vermeiden suchten, so hab' ich sie auch nicht damit beunruhigt. Als dem Leonhard seine Frau starb, so hielt ich ihr eine hübsche Leichenpredigt über die Worte: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe."

Morgenthau war über diese Erzählung ungemein vergnügt, und er nahm sich in seinem Herzen vor, Bekanntschaft mit diesen Leuten zu machen. Er sagte zum jungen Prediger: Laßt uns diesen Nachmittag zusammen dahin gehen!

Sowohl der alte als der junge Steilmann waren vergnügt über diese Erklärung. Gott gebe Dir Weisheit, mein Sohn! sagte der Greis, es ist der höchste Gipfel der Pastoralklugheit, solche Menschen so zu behandeln. daß man ihnen nützlich, und nicht schädlich ist! Morgenthau aber schwieg immer; er machte keine Reflexionen über diese Leute, und sagte eben so wenig, was er mit ihnen vor hatte. Sein Schwager brannte vor Begierde, daß er sich mit dem Vater über die Grundsätze der Separatisten unterreden möchte; er machte auch wohl einige Versuche, um ihn dazu zu bringen, allein sie waren vergebens. Ueberhaupt war das Morgenthau's Charakter: wenn seine Empfindungen rege wurden, so war er lauter Kraft, Leben und Offenherzigkeit, oder er war ganz Gefühl; war aber der Pa-

roxysmus vorbey, so lebte er eben so in seinem Verstand, wie er vorhin im Herzen lebte; er sprach nur das Nöthige, und was er sagte, das war alles Folge einer ruhigen und gesunden Ueberlegung.

Der junge Steilmann hatte eine solche Freude an seinem Schwager, daß er immer an ihm studirte, und sich nach ihm zu bilden suchte. Wenn jemals ein Mensch den andern geliebt hat, so liebte er ihn mit Enthusiasmus; er gab es auch bey allen Gelegenheiten zu verstehen. Morgenthau fühlte es bis ins Innerste seiner Seele, er ließ sich auch mehr gegen ihn aus, als gegen irgend Jemand anders in der Welt, seine Gemahlinn ausgenommen; allein sein ungemeiner Verstand überzeugte ihn, daß es dem jungen Prediger nützlich wäre, wenn er ihn durch eine kluge Ernsthaftigkeit, und Zurückhaltung in einer Art von liebender Ehrfurcht erhielte, damit seine Ermahnungen stärkeren Einfluß auf ihn haben könnten.

Um drey Uhr Nachmittags giengen die beyden Brüder nach Sommers Hause hin; es lag ohngefähr auf halbem Wege nach Korndorf, ein halb Stündchen ostwärts vom Wege ab, in einem engen einsamen Thal. Nach einer kleinen Stunde kamen sie daselbst an. Morgenthau bewunderte diese einsame und niedliche Wohnung. Das Haus lag an dem Fuß eines buschichten Hügels, um welchen sich ein schmaler Wiesengrund herumzog; um diese Wiese floß ein angenehmer Forellenbach murmelnd hin, an dessen jenseitigem Ufer stieg ein Maybuchenwald steil in die Höhe, der einen Zirkelbogen ausmachte, wovon Sommers Haus ungefähr der Mittelpunkt war. Dieser Wald lag ostwärts, so daß die Sonne vom längsten Tag bis zum kürzesten immer auf dem Rücken desselben emporstieg. Hinter Sommers Haus war der Hügel rundum mit Obst-

bäumen bepflanzt. Oben auf demselben war eine ziemlich große Ebene, welche sich westwärts ein wenig senkte und alsdann allmählig in einem Gebirge aufstieg, auf dessen höchsten Spitze, eine Viertelstunde von Sommers Hause, ein altes verfallenes Schloß lag; dieses konnte man von Morgenthau aus sehen. Unsre beyden Brüder beschlossen, bey nächster Gelegenheit einmal hinzugehen, und die Ruinen nebst der Aussicht daselbst zu betrachten.

Diese Ebene auf dem Hügel war nun gleich gemacht, rundum mit einer Mauer umgeben, und hier ward ein prächtiger Garten angelegt. Der Platz war regulär sechseckigt. Gerade im Mittelpunkt war ein kleiner sechseckigter Platz, auf demselben stand ein Pavillon von Holz, schön gemalt; es war ein sechseckigter Saal, der auf sechs Säulen ruhte, und oben mit einem runden Kuppeldach bedeckt war; von hier aus ging auf jede Ecke des Gartens ein mit Geländern eingeschränkter Gang, an welchem allerhand Staudengewächse eingeflochten waren. Am Ende jeden Ganges in der Ecke war eine Laube, die durch einen grünen bedeckten Gang mit der nächsten kommunicirte. Aus dem Gebirge war eine vortreffliche Wasserquelle in den Garten geleitet. In dem Pavillon unten auf der Erde, zwischen den offenen Säulen, gerade in der Mitte, war ein sechseckigter Kasten; in demselben ein Altar von schwarzem Marmor; darauf lag ein Lamm von weißem Alabaster, als wenn ihm der Hals aufgeschnitten wäre; aus dieser Wunde sprützte das Wasser häufig heraus in den Kasten, aus welchem es durch Röhren hinunter, unterhalb dem Hause an die Wiese geleitet war, wo es in einem kleinen Behälter in der Mitte aus einer Röhre hoch in die Luft sprang.

Der Weg, den Morgenthau und Steilmann kamen, führte seitwärts den Berg herab längs dem Hügel hin. Da sie aber sahen, daß hinten am Garten ein Thor offen war, so beschlossen sie, durch denselben nach dem Hause zu gehen; sie fanden eine alte Magd in dem Garten, die darinnen arbeitete. Der Pastor fragte sie, ob die Herren zu Hause wären? Sie antwortete mit leiser Stimme und freundlichen Geberden: Der älteste Herr ist hier auf dem Lusthause, der Andre aber ist nicht hier. Indessen kam Herr Leonhard Sommer herunter. Er war ein langer Mann, und mager, sein Angesicht war ernst, freundlich und heiter, seine Kleidung aber noch ungeändert nach der Mode, die vor vierzig Jahren im Gange gewesen, und seine Perücke ruhte in langen Locken auf den Schultern. Ein brauner Rock von gutem Tuch, mit seidenem Taffet gefüttert, eine schwarze Weste und Hosen gaben ihm ein altes ehrwürdiges Ansehen. Der Pastor war ihm theils aus der Kleidung, theils auch aus der Vermuthung, daß er es seyn müßte, weil er gerufen wäre, bekannt. Und da er auch vom Herrn von Morgenthau Vieles, und auch von seiner Heyrath gehört hatte, so errieth er leicht, wer der Begleiter des Predigers seyn müßte.

Nach einigen wenigen gewechselten Complimenten nahm Sie Herr Sommer Beyde mit in's Haus, ließ eine Flasche Wein kommen, und so setzten sie sich zusammen. Nachdem man ein paar Gläser getrunken hatte, fieng Herr Sommer an: „Meine Tochter Caroline ist seit einiger Zeit bettlägerig gewesen, ohne daß ein Arzt errathen kann, was ihr fehlt. Doctor Biller will mit der Sache nicht heraus. Er sagte: er kenne die Krankheit nicht genug. Das ist aber auch kein Wunder, sagte Sommer lächelnd, er kennt die Wirkungen des Geistes Gottes in der Seele nicht. Sie

ist vor einiger Zeit nach Korndorf mit zur Leiche gewesen, und da haben der Herr Pastor eine schöne Predigt gehalten, die hat sie gerührt, und von der Zeit an hat sie Vertrauen zu demselben und möchte gern mit ihm sprechen, und deßwegen habe ich Sie rufen lassen."

Steilmann bezeugte, daß ihm der Besuch Freude mache, und er wünschte: daß er gesegnet seyn möchte. Das wünsche ich auch, fuhr Sommer fort: Sie war immer ein kaltes, todtes Mädchen, und liebte die Gottseligkeit nicht; allein, nachdem sie in der Kirche gewesen ist, hat sie die heftigsten Kämpfe wegen ihrer Sünden ausgestanden; doch ist sie endlich vor ein paar Tagen zum Durchbruch gekommen; sie hat sich jetzt gänzlich aufgeopfert, und ist willens, eine Jungfrau zu bleiben, und dem Exempel ihrer älteren Schwester zu folgen.

Steilmann wünschte von Herzen, daß Morgenthau sich über diese Materie mit Sommern in ein Gespräch einlassen möchte; allein derselbe schwieg ganz still, und sahe ernst vor sich hin. Indessen ging Sommer hinaus, um seiner Tochter die Ankunft des Predigers zu melden. Sobald unsre beyden Brüder allein waren, fieng Morgenthau an: „Herr Bruder, bitten Sie um Weisheit; seyn Sie männlich, und lassen Sie sich Ihr Jugendfeuer nicht bemeistern, das gibt ein Pröbchen für Ihr Herz!" Steilmann erschrack, und versetzte: Gott! — Sie wähnen Etwas, ich zweifle! — Nun kam Sommer, und führte den Pastor hinauf zu seiner Tochter, kam wieder und setzte sich zu Morgenthau hin. Der junge Abraham Sommer kam auch herzu. Morgenthau durchschaute den wackeren Jüngling alsofort, und sah' eine tiefverborgene Unzufriedenheit in seiner Seele. Er setzte

sich zu ihnen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte Morgenthau:

„Haben Sie den Garten selbst angelegt?"

Ja, gnädiger Herr! erwiederte Sommer; der Mensch muß doch eine unschuldige Ergötzlichkeit haben.

„Sie haben ganz recht; allein ich lege einen Garten an, der diesen weit übertreffen wird."

Sommer lächelte und sagte: daran zweifle ich gar nicht, allein dieser ist uns genug zu unserem Zweck.

„Mir würde er aber nicht gut genug seyn. Die Pflanzen in meinem Garten sollen Menschen seyn; die will ich warten und pflegen, daß sie Blüthe und Früchte für diese und jene Welt tragen sollen."

Das ist wohl vortrefflich; allein ich meines Orts bin der Sache nicht gewachsen. Der Umgang mit Menschen ist so gefährlich; ich komme so leicht von meinem Herzen ab, und aus der Wachsamkeit, und dann hab' ich lange zu thun, um mich wieder zu sammeln.

„Hören Sie, lieber Herr Sommer! wenn Sie jetzt hacken, dreschen, mähen und andre Bauernarbeit verrichten sollten, wie würde es Ihnen darüber gehen?"

Ich würde Blasen in die Hände bekommen, ich würde steif und elend werden, alle Glieder würden mir weh thun.

„Wie ist das aber, daß das alles dem Bauern nicht geschieht, sondern daß er sich gesünder und besser dabey befindet, als unser Einer?"

Das ist kein Wunder, er ist's gewohnt!

„Nun so laßt uns das auf unsere Seelen kräftig anwenden. Ein Mensch, der sich mitten unter dem Getümmel der Menschen und im Umgange mit denselben zum Wachen und Beten gwöhnt, und beständig vor Gott wandelt, alle seine Gedanken, Worte und Werke im Lichte der Wahrheit prüft, der wird nicht

so leicht zerstreuet, auch hat seine Zerstreuung nicht so wichtige Folgen für sein Herz, als wenn sich ein Mensch von der Welt absondert, und hernach mit Leuten umgehen soll, und allen Umgang kann doch Niemand vermeiden."

Das ist Alles wahr! wenn Gott Jemand berufen hat, unter den Menschen zu seyn, das ist was anders; allein, ich für meinen Theil glaube, daß es überhaupt besser sey, sich von der bösen Welt zu entfernen, ja, es ist gewiß, daß es für einen Jeden gut ist: denn, Gott wird einen wohl in seinen Weinberg zu miethen wissen, wenn's nöthig ist, wie er auch dem seligen Leitmann gethan hat.

„Aber, lieber Herr Sommer! worauf gründen Sie diesen Glauben?

Auf die Erfahrung; denn wenn ich mit Menschen umgehe, so werde ich zerstreut; ich fühle die süße Gegenwart Gottes nicht.

„Wie, wenn aber dieses Gefühl von dieser sogenannten Gegenwart Gottes mit dem göttlichen Worte stritte? — Wie verstehen sie doch den Spruch: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, u. s. w.? Doch, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu disputiren. Einmal, der ist ein wahrer Christ, der inwendig wachend und betend vor Gott wandelt, auswendig aber thätig in der Liebe gegen Gott und Menschen ist."

Ja! Aber deßwegen ist doch nirgends geboten, daß wir mit der Welt Gemeinschaft haben sollen; im Gegentheil, wir sollen uns davor hüten.

„Und doch ist Christus, unser großes Muster, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, hat mit ihnen gegessen und getrunken, und eben so auch mit Pharisäern, Sadducäern und Schriftgelehrten, wo er ihnen nur nützlich seyn oder ein Zeugniß der Wahrheit able-

gen konnte, ohne deßwegen an ihren bösen Werken Theil zu nehmen! Doch, das Alles belehrt und überzeugt Sie nicht, wenn's nicht die Erfahrung thun wird."

Der junge Sommer war mit diesem Gespräche überaus wohl zufrieden; er wünschte, mehr unter Menschen zu kommen und würksamer zu seyn. Er las in seiner Einsamkeit ungemein stark, hatte sich die besten und neuesten Schriften heimlich gesammelt, und dieses war noch das Einzige, das ihm seine Einsamkeit erträglich machte.

Der Pastor kam auch endlich wieder und setzte sich, war aber sehr tiefsinnig. Morgenthau merkte, daß etwas Besonderes müßte vorgefallen seyn, daher suchte er Anlaß, wieder wegzugehen.

Der alte Sommer aber fragte: Herr Pastor! was dünkt Ihnen von meiner Tochter?

„Sie ist eine liebenswürdige Person, und der es recht darum zu thun ist, eine wahre Christinn zu werden."

Nun nahmen diese Beyde wiederum Abschied. Sommer begleitete sie durch den Garten, und ging dann wieder zurück in seine Einsamkeit.

Sobald sie nur allein waren, seufzte Steilmann sehr tief und sagte: Herr Bruder! was soll ich anfangen? Ich bin in der seltsamsten Verfassung von der Welt!

Erzählen Sie mir doch, was vorgefallen ist, versetzte Morgenthau. Steilmann fieng an:

„Ich will Ihnen alles von Wort zu Wort erzählen."

„Als ich hinauf aufs Zimmer kam, setzte ich mich an's Bette, und fragte die Jungfer, wie's ihr gienge? Sie richtete sich auf, bot mir die Hand, und hielt die meinige lange Zeit in die ihrige eingeschlossen. Ach, Herr Pastor! sagte sie, Sie glauben nicht, was ich ge-

litten habe, seitdem ich in Ihrer Predigt war! Alle meine Sünden kamen mir so lebhaft vor, so daß ich glaubte, ich könnte niemalen selig werden. Dieses wurde von Tag zu Tag schlimmer. Es fand sich ein Fieber dazu, und ich fieng an, des Nachts böse Geister um mein Bette zu sehen, die mich verschlingen wollten; auch selbst des Tages, sobald ich meine Augen zuschloß, war ich, als wenn ich in der Hölle gewesen wäre; meine Angst ging so hoch, daß ich mir immer selber das Leben nehmen wollte, und hätt' es auch wirklich gethan, wenn man mich nicht genau verwahrt hätte. Endlich auf einen Morgen früh sah ich den HErrn JEsum am Bette stehen; er redete mich freundlich an und sagte zu mir: Deine Sünden sind Dir vergeben! und seit der Zeit bin ich, als wenn ich im Himmel wäre; ich sehe oft lauter Engel um mich, und bin in einer Freude, die nicht auszusprechen ist!"

„Ich durfte ihr dieses alles noch nicht verdächtig machen; denn vor's Erste, sie hätte mir nicht geglaubt, und vor's Andre, ich hätte ihr alles Zutrauen zu mir benommen, so daß ich ferner nicht mehr hätte nützlich seyn können. Ich antwortete also: Hören Sie, liebe Jungfer! Die Veränderung, die mit Ihnen vorgegangen ist, freut mich von Herzen. Halten Sie sich nun eifrig am Gebet, daß Ihnen Gott Kraft und Stärke geben wolle, nach seinem Willen zu wandeln, und suchen Sie dann alle Gedanken, Worte und Werke wohl zu prüfen, ob sie dem Willen Gottes gemäß sind. Das heißt eigentlich, auf sein Herz Acht geben, oder wie es Christus ausdrückt: wachen. Was die Erscheinungen betrifft, die sind eben nicht so gewiß. Der Satan verstellt sich auch wohl in einen Engel des Lichts, und betrügt uns. Mir sind dergleichen Exempel bekannt, deßwegen müssen Sie keine Erscheinungen wünschen, oder verlangen; lassen

Sie dieselben kommen und verschwinden, ohne Freude daran zu haben, oder viel darauf Acht zu geben. Das wahre Christenthum hat mehr seinen Sitz im Verstande und im Willen; weniger aber in der Einbildungskraft. Sie antwortete: Ach Herr Pastor! wär' ich immer bey Ihnen! damit Sie mich unterrichten und an der Hand führen könnten! — Sie sahe vor sich nieder, wurde roth. Endlich blickte sie mich durchdringend an; ich fieng an zu zittern und zu beben. Sie fuhr fort: Darf ich mir wohl in einer wichtigen Sache Ihren Rath ausbitten? Ich versetzte: Warum nicht? Sie sagte: Nun, so hören Sie dann! Diesen Sommer her hat sich ein junger Kaufmann von Bergstein gemeldet, der mich heyrathen will. Er ist ansehnlich und reich; er gefiel mir auch nicht übel, allein er ist ein eitler Weltmensch, ich mag ihn nun nicht mehr leiden. Mein Vater und mein Oheim möchten es wohl zugegeben haben, allein weil er nicht erweckt ist, so war es ihnen doch bedenklich. Sie schwieg wieder, sah mich aber mit einer Zärtlichkeit an, die unaussprechlich war. Ach Herr Bruder! in welcher Verlegenheit war ich! — Ich war jetzt Prediger und Seelsorger; bey einer andern Gelegenheit würd' ich mich anders betragen haben. Ich hatte alle meine Vernunft nöthig, um meine Person und mein Amt zu handhaben, Sie fuhr fort: Könnt' ich jetzt einen treuen Freund finden, der mich an der Hand durch dieses Jammerthal führte — der von Herzen fromm wäre — und Verstand hätte, mich zu leiten — der mich liebte! — Sie verhüllte ihr Angesicht in ihr Schnupftuch; ich wollt' ihm — auf ewig mein Herz schenken!" —

„Was ich diesen Augenblick fühlte, Herr Bruder! das ist unaussprechlich. Noch hielt ich mich und antwortete: Liebste Jungfer! haben Sie Jemand, den Sie lieben, sagen Sie's mir, so will ich mit ihm

reden und ihn mit Behutsamkeit zu lenken suchen! Sie hielt noch immer das Schnupftuch vor die Augen, schwieg ein Weilchen; nun stammelte sie: Ja, Herr Pastor! es ist — es ist — ein Mensch — wie Sie!!! Jetzt war mir, als wenn ich über alle Wolken hinweg wäre, als wenn ich in der reinsten Himmelsluft Odem holte, und das Ideal der uranfänglichen Schönheit vor mir schweben sähe, das mir zuwinkte, und sich mit mir vereinigen wollte. In dem Augenblick verschwand Vorurtheil des Standes, des Amtes, Furcht vor übler Nachrede, und Alles, was mir bey kalter Ueberlegung im Wege gestanden hätte; mit Einem Wort, ich war da ein ganzer Naturmensch wie Adam, da er vom Traum erwachte und seine Eva vor sich sah! Ich sank mit dem Haupt aufs Bett, und sagte: O Mädchen! ich verstehe die Sprache ihres Herzens! Mein Herz ist mit dem Ihrigen unzertrennlich vereinigt! Sie reichte mir ihre Hand und sprach mit verhülltem Gesicht und mit Thränen: hier haben sie Hand und Herz! Ich konnte nicht widerstehen, schlug zu und sprach: Gott bestätige diesen Bund mit Gnade und Seegen! Nun erwachte ich gleich als aus einem Traum. Meine Vernunft machte mir die bittersten Vorwürfe, indem mein Herz paradiesische Freuden genoß. Ich bezeugte ihr auch, daß ich sehr fürchtete, dieser Schritt würde bey meiner ganzen Gemeinde, besonders aber bey ihrem Vater und Oheim großen Anstoß machen. Allein sie lächelte dazu und sagte: Die Geschichte dieser Stunde müssen wir nicht entdecken. Gehen Sie nun den ordentlichen Weg; halten Sie bey meinem Vater um mich an: Sie können mich aber vorher noch ein paar Mal besuchen, und vor das Uebrige lassen Sie mich sorgen."

„Nun nahm ich den zärtlichsten Abschied von ihr, und ging weg. Herr Bruder! beschuldigen Sie mich

keiner Unvorsichtigkeit. Die Vorsehung braucht manchmal solche gewaltsame Mittel, wo wir zu schwach sind, um zu widerstehen."

Morgenthau lächelte mit Thränen in den Augen, und sagte: O Ihr Philosophen mit eiskalten Herzen! und Ihr Theologen mit und ohne Moral! kommt lernt aus der Erfahrung die Würde des Menschen, wenn er Mensch ist, und seine Schwäche in seiner Größe — das lehrt die Vernunft, nicht wohl aber das Herz! — Weiter sagte Morgenthau nichts, weder Gutes noch Böses. Steilmann hätte gern eine Rechtfertigung seines Herzens oder Trost gehört, deßwegen fragte er ferner: Sagen Sie mir doch, Herr Bruder! was dünkt Ihnen? Ich bin so zerrüttet und zerschlagen; gießen Sie Balsam auf mein Herz!

„Ey! versetzte Morgenthau, sobald ein Mensch als Mensch handelt, ohne Schuld, was hat er da zu fürchten! Folgen Sie Ihrem Mädchen, Sie hat Ihnen den besten Rath gegeben. Ach! das ist eine herrliche Seele! wie glücklich sind Sie, und wir Alle zusammen!"

Ach Herr Bruder! fuhr Steilmann fort; unterstützen Sie mich doch mit Rath und That, damit dieser Fehltritt keine böse Folgen für mich haben möge!

„Woher wissen Sie, daß Sie einen Fehltritt gemacht haben?„

Mein Gewissen bezeugt mir so Etwas. Aber — Gott! — was sollte ich thun in der Lage, darinn ich war?

„Hören Sie, Herr Bruder! unter den Geschichten des menschlichen Herzens gibts einen Unterschied: Geschichten der Menschenliebe sind heilig und gut; Geschichten der Natur, wo ihre Verdorbenheit nicht mitwürkt, sind schön und fast immer gut; und endlich Geschichten

der Leidenschaften sind fast immer strafbar. Beurtheilen Sie nach diesem Prüfstein."

So finde ich, daß ich Naturgemäß zu Werke ging: in wie weit Verdorbenheit mitgewürkt habe, weiß ich nicht, denn ich kann mich kaum auf die Beschaffenheit meiner Seele während dieser Zeit besinnen.

„Sorgen Sie nicht, Herr Bruder! Ich will Ihnen Vater, Bruder und Freund seyn, beruhigen Sie sich ganz. Sie haben vielleicht eine Schwachheit begangen, wohl aber nicht gesündiget."

Indem sie so redeten, kamen sie an den Scheideweg; sie küßten sich, wünschten sich gute Nacht, und ein Jeder ging nach Hause.

In diesen Tagen kam Doctor Biller, um den Herrn von Morgenthau zu besuchen. Er wünschte, mit ihm allein zu sprechen. Morgenthau bewilligte ihm das, und er ließ ihn bey sich in sein Cabinet kommen. Biller setzte sich, und fieng an:

Ew. Gnaden haben mir ehemals eine schöne Demonstration von der Wahrheit der christlichen Religion gegeben; ich habe dieselbe geprüft und auf allerley Weise beleuchtet, und ich finde wirklich, daß man mit Grund nichts dagegen einwenden kann. Deßwegen hab' ich mir nun auch fest vorgenommen, als ein Christ zu leben und zu sterben; ich spüre auch wirklich ein Gfühl in meinem Gemüth, wie eines Menschen, der seinen Weg verlohren hatte und nun denselben wieder gefunden hat. Ich kann jetzt mit Zutrauen beten, das konnt' ich ehmals nicht; der metaphysische Gott ist so unzugänglich, als wenn man eine Bildsäule anbetete! ich fühl' auch wirklich mehr Kräfte zur Tugend, mehr Haß gegen das Laster; ich habe Wohlgefallen am Lesen geistlicher Bücher, die mir ehmals zuwider waren. Ja, JEsus Christus ist der Welt- und auch mein Erlöser; allein

hier

hier steckt der Knoten, den ich aufgelöst haben muß. Dieses Erlösungswerk ist mir ein unauflösliches Räthsel; Gott und Mensch in Einer Person; Gott mit den Menschen versöhnt, durch den unschuldigsten Tod eines Gottmenschen; Gott, erzürnt über Geschöpfe, die nicht an ihrer verdorbenen Natur Schuld sind, will sie mit unendlichen und den schrecklichsten Strafen belegen; und dieses Alles lehrt doch die christliche Religion, die Religion, die unter Allen die Beste, und zuverlässig die Seeligmachende ist! Helfen Sie mir abermal aus diesen Zweifeln, damit ich nicht auf's neue scheitern möge!"

Morgenthau antwortete: Herr Doctor! wenn man diese Sätze da so allein nimmt, und sie ohne Zusammenhang mit andern Wahrheiten betrachtet, so kommen sie parador heraus. Allein hören Sie ferner: alle diese Sätze haben ihre Vordersätze im Reiche der Geister, wovon wir gar nichts wissen; kennten wir dieses, würden uns diese Vordersätze bekannt, wir würden uns hoch verwundern, wir würden jeden Augenblick sagen: Ja so! Ist das so zu verstehen? — Ja, unter solchen Bedingnissen kanns gar wohl seyn! — Wie herrlich leuchtet daraus Gottes Weisheit, Gottes Liebe, und daraus Gottes Allmacht hervor! Derowegen, Herr Doctor! hier müssen wir gar keine Reflexionen über Wahrheiten machen, die über unsre Vernunft sind: Laßt uns stille an unsrer Verbesserung arbeiten, mittlerweile Christum als unsern Gott, Heiland und Erlöser verehren; wie und welchergestalt Er uns das Alles ist, das können wir nicht eher begreiffen, bis wir an Vollkommenheit wachsen und zunehmen, alsdann wird auch unser Verstand immer heller, und wir entdecken so eine Wahrheit nach der andern, und unser Glaube wird wachsen.

Biller schwieg still. Ob er diesen Rath befolgt

habe, weiß ich nicht; ich hab' ferner keine Nachricht mehr von ihm gefunden. Er redete noch ein und anderes mit Morgenthau, und ging darauf wieder seiner Wege.

Morgenthau hatte seinen Schwiegereltern kein Wort von dem Vorfall seines Schwagers mit der Jungfer Sommers entdeckt; doch aber erzählte er es seiner Gemahlinn. Diese freute sich von Herzen, und wünschte, daß diese Heyrath zu Stande kommen möchte.

Warum wünschest Du das? mein Schatz! fragte Morgenthau.

Sie antwortete: Ich kenne Caroline Sommers, und die Gelegenheit, wie ich sie kennen lernte, bleibt mir immer in süßem Andenken. Etwa vor drey Jahren, es war im Herbst, zu Ende des Oktobers, kam sie auf einen Sonntag Nachmittag nach Korndorf in die Kirche. Nun kannten wir uns so dem Ansehen nach recht wohl; ich wußte auch, daß sie ein gutes Mädchen wäre. Als wir aus der Kirchthür zusammen herausgingen, ersuchte ich sie, mit mir zu gehen und den Caffee zu trinken; sie ließ sich bereden, und ging mit. Damit wir nun ungestört möchten plaudern können, so machte ich vor uns Beyde den Caffee allein, und wir gingen damit in unsern Garten, hinten in die Laube. Die gelben und halbgrünen Blätter rieselten uns in den schrägen Strahlen der Herbstsonne zwischen unsere Tassen, auf den steinern Tisch, und durch den Garten fielen uns überall halb und ganz abgestorbene Pflanzen und Gewächse in die Augen; uns durchschauerte ein sanftes melancholisches Gefühl; wir saßen einander gegenüber, und ich weiß nicht, wie es war, mir zitterten Thränen in den Augen; unsre Blicke begegneten sich, und auch sie hatte die Augen voll Wasser. Jungfer

Sommers! fieng ich an, uns rührt die Natur, wie sie da älter wird und zu Grabe eilt!

Ja, versetzte sie, ich denk, so eben an eine Geschichte, die uns einmal passirt ist. Wir hatten eine Magd, die mehr Gefühl und mehr Verstand hatte, als eine andre ihres Gleichen; sie war fromm und treu, und ein bildschönes Mädchen. Einer von unsern Arbeitsleuten, auch ein braver wackerer Bursche, verliebte sich in sie; und da sie Beyde ihrer Herrschaft Einwilligung hatten, so besuchten sie sich Sonn- und Feyertags öffentlich, und beschlossen, sobald das Jahr ihres Dienstes aus war, sich zu heyrathen. Nun waren aber bis dahin noch ungefähr dreyviertel Jahr, als sie sich zusammen versprachen.

Noch ein halbes Jahr hatten sie zu warten, als eine schwere Brustkrankheit in unserer Gegend grassirte. Unter andern unsern Hausleuten wurden auch diese beyden Verlobten krank; sie erholten sich zwar wieder, blieben aber Beyde schwächlich, und geriethen in eine Auszehrung. Mein Vater war so barmherzig und erlaubte ihnen, ihre noch kurze Lebenszeit beysammen zuzubringen. Sehen Sie dort, Jungfer Steilmannin! wie die gelbe ausgedörrte Bohnen-Ranke am dürren Stecken im Winde schwankt und immer umzufallen droht! so fand ich oft Beyde in der Kammer auf- und abwanken; ihre knochigte, schmale und falbe Arme umfaßten ein Gerippe, und blaulicht weiße Lippen küßten sich jeden Augenblick, und dann zwängten die Augen noch etwas Feuchtes aus den versiegten Thränenquellen hervor. Sie trösteten sich auf die Ewigkeit, dann wollten sie bey der Auferstehung ihr Bündniß vollziehen, und wie sehr würden sie den gehaßt haben, der sie zweifelhaft gemacht hätte, ob auch der Ehestand im Himmel noch fortdauerte. Endlich, als sie bettlägerig wurden, mußte

man ihnen die Betten nah' beyeinander machen. Sie hätten gern beysammen auf einem Bette gelegen, allein mein Vater wollte das nicht zugeben. Sie können sich die Blicke nicht vorstellen, die diese arme Verliebten wechselten, und die Reden, die sie führten. Endlich starb der Jüngling zuerst. Als er den Tod fühlte, rief er mit seiner heisern Kehle, so stark er konnte: Nun gute Nacht, Helene! bis zum Erwachen! Helene konnte diesen Schlag nicht ertragen; sie kehrte sich um und starb in Convulsionen. Wir ließen sie zusammen in Ein Grab begraben. An diese Geschichte erinnere ich mich jetzt, und darum ist mir so weh' um's Herz. Wir empfanden, fuhr die Frau von Morgenthau fort, diesen Abend etwas Unaussprechliches; wir empfanden den Herbst, aber auch den schönen Frühling. Ich begleitete sie noch eine Strecke auf den Weg, und seitdem hieng mein Herz an der Seele dieses Mädchens.

Morgenthau rollten bey dieser Erzählung die Thränen über die Wangen herunter. Das sind schöne Gemählde, liebstes Kind! versetzte er, und kannst Du rathen, was ich gethan hätte, wenn ich Sommer gewesen wäre?

„Du hättest sie copuliren lassen."

Ja, das hätt' ich, sobald als ich gemerkt hätt', daß ihres Lebens nicht lange mehr seyn würde.

„Aber, mein Schatz!"

Morgenthau lächelte sie an, und schloß das Gespräch mit den Worten: Dieses Aber war ein Zoll der Natur, und der Zoll muß bezahlt werden. Wenn nun die Natur ewig am fordern bliebe, wo sollte der dürftige verarmte Geist nehmen in der Wüste?

Johannette schwieg und dachte über diese Worte nach. Dieser Ausdruck kam ihr für die zwey Liebenden sehr hart vor; doch wußte sie schon, daß ihr Gemahl

solche Ausdrücke nur brauchte, um Jemand auszulocken, und daß er gar nicht solche Gedanken für wahr hielt.

Der Pfarrer Steilmann besuchte indessen seine Caroline fleißig. Sie war nun nicht mehr bettlägerig, und den Gebrüdern Sommers begann ein Licht aufzugehen, daß des Herrn Steilmanns Besuche noch etwas Anders zur Ursache hatten. Eigentlich war ihnen diese Heyrath, was die äußern Umstände betraf, nicht zuwider. Pietisten, die ohne Heucheley ihren Grundsätzen treu sind, nehmen beym Heyrathen in Ansehung des zeitlichen Glücks wenig Rücksicht auf Geld, Stand und Ehre; sie sind wirklich in vielen Stücken edle Menschen; und weh' dem, der lieblos mit ihnen umgeht! Nur dieses ist Schade, daß sie sich nicht gemeinnütziger machen. Aber welche Gattung der Menschen hat nicht ihre Fehler! Rechtschaffene Tugend muß doch überall geehrt und geliebt werden. Deßwegen bedauerten die Herren Sommer nur dieses, daß Caroline den ledigen Stand nicht vorzog, weil ihnen derselbe heiliger zu seyn schiene; sie glaubten, daß man in demselben ruhiger Gott dienen könne. Doch, da sie den Prediger als einen rechtschaffenen Jüngling kennen lernten, dem es um sein und seiner Zuhörer zeitliches und ewiges Wohl zu thun wäre, so beruhigten sie sich und fiengen sogar an, Freude darüber zu empfinden.

Steilmann merkte diese Gesinnung mit Vergnügen; daher beschloß er, eines Tages nach Morgenthau zu gehen, seinen Eltern die Sache bekannt zu machen, und von da in Begleitung seines Herrn Schwagers die Herren Sommer zu besuchen, und förmlich ihre Einwilligung zu begehren. Er kam also des Morgens nach Morgenthau hin, und trug den Eltern sein Vorhaben vor; diese freuten sich Beyde aus der Maaßen, und wünschten ihm Glück und Segen. Der

Herr von Morgenthau selbst begann nunmehr seine Freude darüber mehr und mehr an den Tag zu legen; denn ob er gleich nicht viel davon redete, so merkte man doch an ihm, daß er völlig zufrieden war; seine Gemahlinn aber war aus der Maaßen vergnügt. Nach dem Mittagsessen machten sich die Beyden wiederum auf den Weg nach Sommers Hause. Als sie ungefähr eine Viertelstunde gegangen waren, kamen sie von der Haide ab in's Gebüsche. Ein wenig vorwärts ging ein Fußweg von Bergstein nach Korndorf, und weiter fort in die obere Gegenden des Herzogthums. Sie waren kaum noch einen Steinwurf weit von diesem Wege entfernt, als sie linker Hand aufwärts ein erbärmliches Gewinsel und Jammern hörten; es war eine männliche und weibliche Stimme, welche zagend um ihr Leben riefen. Steilmann erschrack, daß ihm alle Glieder zitterten, stand und wollte zurücklaufen. Morgenthau sah' ihn scharf an und flog seitwärts mit beflügelten Füßen auf die Stimme zu; doch schlüpfte er ganz stille unter dem Gebüsche hin. Steilmann ermannte sich und lief hinten nach; das Herz klopfte ihm wie ein Hammer. Er war just eben nicht feigherzig, aber weil sie nur ihre Rohrstäbe bey sich hatten, so traute er doch der Sache gar nicht. In weniger Zeit als einer Minute sprang Morgenthau auf den Weg. Er fand daselbst ein trauriges Schauspiel; drey Strassenräuber waren beschäftiget, eine Manns- und Frauenperson zu berauben; zwei rangen mit dem Manne, der sich tapfer wehrte, und sich mit dem Hirschfänger zu vertheidigen suchte; er blutete schon hie und da, und es war an dem, daß er der Gewalt unterliegen und sein Leben lassen mußte, denn die blinkenden Mordmesser waren schon gezückt. Der dritte aber rang mit der Weibsperson, und suchte sie zu knebeln und zu binden

Morgenthau's Sprung in den Weg, ein Schlag dem Einen Räuber ins Genicke, dem Andern aber mit der Faust auf's Auge, daß es ausspritzte, war ein und der nämliche Augenblick, so daß er Zeit hatte, eh' sich der Dritte besann, ihm eins über den Hirnschädel zu versetzen, daß ihm Hören und Sehen verging. Dieses war schon Alles geschehen, als Steilmann kam. Wie sich der gute Pfarrer freute! Er küßte seinen Schwager, und bewunderte ihn mit tiefer Ehrfurcht. Der fremde Reisende wurde ohnmächtig, ehe er sich recht besinnen konnte. Die Weibsperson aber kam mit Schluchzen, und wollte Morgenthau die Füße küßen; er bot ihr aber die Hand, und hieß sie, ihren Mann durch Reiben oder sonstige Mittel zu sich selbst zu bringen. Derjenige Räuber aber, dem das Auge gequetscht war, jammerte und wollte sich aufrichten; auch fieng der erste wieder an, sich zu regen. Kommen Sie, Herr Bruder! rief Morgenthau lächelnd, und bringen Sie da die Stricke, welcher sich die Räuber bedienen wollten, wir müssen jetzt der Menschheit zu Liebe den Büttel agiren.

Steilmann hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Räuber, dem das Auge gequetscht war, fieng an zu laufen; aber Morgenthau holte ihn bald ein. Wie erstaunten sie nicht, als sie ihn recht ansahen, daß es Falzbein war! doch machte ihm Morgenthau keine Vorwurfe; er band ihn nur, und so auch die Andern, aber nur die Hände auf den Rücken, damit sie gehen konnten.

Nun befahl ihnen Morgenthau, vor ihm her zu gehen; zum Prediger aber sagte er: Gehen Sie vor, Herr Bruder! Sie sind doch dazu bestimmt, den Uebelthätern den Weg zu zeigen, den sie wandeln sollen, und so wanderte man wieder zurück nach dem Schloße hin. Die beyden Fremden aber wollten nun ihren Weg fort

nach Korndorf nehmen: allein Morgenthau nahm sie gleichfalls mit. Der Mann war nicht schwer verwundet, er hatte nur hie und da Fleischwunden, doch verblutete er sich bis zur Mattigkeit.

Unterwegs mußte der Fremde erzählen, wer er wäre und wohin er wollte; er war dazu willig, und fieng an: „Ich und hier meine Frau sind seit zehn Jahren im Ehestande; wir haben vier Kinder zusammen gezeugt, und wohnen auf einem Dorfe, nicht weit von Bergstein. Ich bin ein Landmesser, und habe mich dabey auf Bergwerkssachen und dergleichen Wissenschaften gelegt; ich kann probieren und verstehe das Hüttenwesen so ziemlich. Deßwegen hatte mich auch jetzt der alte Herr von Haberklee berufen, um ihm Rechnung zu thun; er hat in unsrer Gegend ein Bergwerk und eine Schmelzhütte, worüber ich die Aufsicht habe. Da ich nun ein ziemlich Stück Geld bey mir habe, so bin ich vermuthlich verrathen worden, und Sie, mein Herr! sind ein Engel vom Himmel gesandt, um mich zu retten. Meine Frau hat Verwandte in dortiger Gegend, um diese zu besuchen, ist sie mit mir gegangen."

Morgenthau dachte bey dieser Erzählung der Sache nach; er vermuthete, daß in seinem Districte ebenfalls Metalle in der Erde verborgen seyn könnten, welche wohl einen Hauptzweig der Handlung und der Vollführung seines Plans abgeben könnten. Er entdeckte seine Gedanken aber nicht, sondern ersuchte nur den Landmesser, ihn bey erster Gelegenheit zu besuchen.

Herr Werner, so hieß der Fremde, dachte bey sich selbst: sollte dieser Mann wohl der Herr von Morgenthau seyn? — Seine Physonomie schien ihm seine Vermuthung zu bestätigen; allein der Anzug, und daß er mit einem Rohrstab zu Fuß ging, machte ihn wieder zweifelhaft, und er scheute sich auch zu fragen. Mor-

genthau selbst sagte auch kein Wort, woraus man hätte schließen können, wer er wäre, bis sie im Schlosse ankamen, woselbst es Werner an dem Betragen der Leute bald wahrnahm. Hieselbst lief nun Alles zusammen, als man den Herrn in einem so seltsamen Aufzuge ankommen sah. Er befahl: daß man die Räuber, einen Jeden besonders, im obersten Stock des Hauses in den festesten Zimmern verwahren möchte, bis er sie verhören könnte. Morgenthau schickte nun Jemand nach dem Wundarzt, der nach Werners Wunden sehen, und auch Falzbeins Auge verbinden mußte. Nun empfahl er dem Hofmeister die Fremden aufs beste und da es nur erst drey Uhr war, so ging er mit Steilmann wieder fort.

Die menschliche Natur ist so geartet, daß sich ein Mensch mit einer wichtigen Sache, die ihm eben aufstößt, eine Weile ganz allein beschäfftigt, er denkt und redet fast nichts anders, und beleuchtet sie auf allen Seiten; so ging es auch dem Pfarrer. Sobald als sie wieder vor dem Thore waren, fieng er an:

Herr Bruder! das war eine fürchterliche Affaire.

„Worinnen war sie fürchterlich?“

Sie hätten leicht Ihr Leben dabey einbüßen können.

„Ist das denn eine so fürchterliche Sache?“

Ich erstaune! — was ist wohl erschrecklicher?

„Was meynen Sie? wenn ich nun tausend Familien im Bergthal angepflanzt, und sie alle glücklich gemacht habe, kann das eine wahre und vollkommene Menschenliebe genannt werden?“

Ich sollte denken, ja!

„Ich denk' aber, nein! Ich finde selber meine Rechnung dabey; ich mach' mich dadurch selber reich, ansehnlich, mächtig, und in dieser Welt glücklich. Dieses Al-

les ist Pflicht und Schuldigkeit, und mein eigener Vortheil: edel aber ist es und Nachahmung unsers Haupts, wenn ich mein Leben für einen Bruder wage."

Steilmann schwieg. Die Thränen drangen ihm in die Augen, und er fühlte tief, wie weit er noch zurück war, mit Recht ein edler Mensch, und ein Christ zu heißen. Endlich fuhr er fort:

„Der Herr Bruder haben in meinen Augen eine wahre Heldenthat verrichtet! Muth, Vorsicht, Entschlossenheit und Stärke, diese wesentliche Eigenschaften eines wahren Helden, standen ihnen auf den ersten Wink bereit. Sie kamen mir in dem Augenblick als ein Mann vor, der des Kämpfens gewohnt ist. Haben Sie wohl ehmals zu Felde gedient?"

Ja!

„Ey! so sind der Herr Bruder vielleicht schon Officier gewesen?"

Ja!

„Unter welchen Truppen dienten sie denn?"

Unter den englischen!

„So haben der Herr Bruder in England gewohnt?"

Ja!

Das ist doch erschrecklich, dachte Steilmann, daß sich der Mann so vorsichtig zurückhält! Weiter zu fragen, hielt er für gefährlich, deßwegen kam er wieder auf die Geschichte mit den Räubern. Hierauf versetzte Morgenthau:

„Herr Bruder! ich will Ihnen etwas sagen: Wenn wir etwas Gutes und Nützliches thun, so laßt uns gar nicht davon reden; wir nehmen sonst unsern Lohn dahin, den wir erst in der Ewigkeit erwarten sollen. Unsre Natur ist so geartet, daß wir auch bey aller erkämpften Demuth Freude darüber empfinden, wenn wir gelobt und gerühmt werden, wir nähren dadurch die

Eigenliebe, sie wächst, und wie sie zunimmt, so nimmt die Demuth ab, und wir kommen endlich ganz gewiß dahin, daß wir große und edle Thaten nur darum auszurichten suchen, um berühmt zu werden und nicht, um Gott zu verherrlichen. Und damit haben wir unsere Abhänglichkeit vom höchsten Wesen verloren, und kommen vor und nach wieder zur Ohnmacht und zum Unvermögen, Gutes zu thun. Erinnern Sie sich, wie Christus seine besten Handlungen zu verbergen suchte! ! !"

Pfarrer Steilmann empfand diese Wahrheit tief in seiner Seele; er schwieg und seufzte um Kraft und Licht.

Unter dergleichen Gesprächen näherten sie sich der geliebten Einöde. Steilmann fand die ganze Gegend unvergleichlich; er bemerkte jede Aussicht, jeden Theil der Aussicht, und Alles war ihm paradiesisch.

„Ich wundre mich nicht, fieng er endlich an, daß die Herren Sommer ihre Wohnung hier aufgeschlagen haben, die Gegend ist wirklich paradiesisch!"

Morgenthau lächelte und antwortete: Gesetzt' Ihre Geliebte stürbe, oder würde verführt, oder Sie verlören Sie auf eine andre Weise, mit einem solchen Vorfall würde der ganze Reiz dieser Gegend verschwinden, sie würde Ihnen bey jedem Augenblick ein Grausen verursachen und zur Hölle werden!

„Wenn ich mir das so vorstelle, so kommt es mir wahrscheinlich vor; aber wo ist doch wohl der Grund dieser wunderbaren Erscheinung zu suchen?

Es gibt wesentliche Schönheiten, von denen ein jeder Mensch beym ersten Anblick gesteht, daß sie schön sind. Allein es giebt auch relative Schönheiten, die nur einzelnen Personen so vorkommen und ihnen Vergnügen gewähren, Andern aber nicht, und dahin gehört bey

Ihnen die Schönheit dieser Gegend. Dieses wissen Sie so gut, als ich und alle vernünftige Menschen. Allein wir bemerken nicht immer die Ursache, woher es kommt, daß uns oftmals Etwas schön ist, was Andern gar nicht gefällt, und öfters häßlich ist. Der Grund davon liegt darinnen: Wir haben von der Wiege an bald traurige, bald fröhliche, bald entzückende, bald fürchterliche und bald gleichgültige Vorstellungen und Empfindungen. Gesetzt nun, wir befinden uns in einer traurigen Situation, so erscheinen alle Vorstellungen, die in diesem Zustande in unsre Sinnen fallen, in diesem traurigen Lichte, und eben so ist es auch, wenn wir fröhlich und vergnügt sind. Kommen wir hernach in andere Empfindungen, und wir sehen oder hören Etwas, das etwas Aehnliches mit den sinnlichen Vorstellungen hat, die wir ehmals hatten, so empfinden wir auch zugleich, wiewohl dunkel, was wir damals empfanden. Und daher kommt der individuelle Geschmack eines jeden Menschen. Z. B. mir stirbt ein sehr lieber Freund. In der schmerzlichsten Empfindung dieses Verlustes geh' ich spazieren; die ganze Gegend, in der ich herumirre, kommt mir in's Gesicht, Licht und Schatten in derselben, Bäume mit ihrer Gestalt und Daseyn, die Lage der Berge und Thäler, Felder, Wälder, Wiesen und Gärten, alles dieses macht den gewöhnlichen Eindruck auf meine Einbildungskraft, und das Alles zugleich mit den Vorstellungen meines verlornen Freundes. Endlich vermindert sich diese traurige Empfindung, sie verliert sich ganz; mir stößt Gelegenheit zu einem sonderbaren Vergnügen auf, alle sinnliche Vorstellungen zu dieser Zeit nehmen wiederum das Licht dieses Vergnügens an. Zu einer andern Zeit stößt mir eine Aussicht oder sonst ein Gegenstand auf, der etwas Aehnliches am einem Gegenstande hat, den ich in meiner traurigen

Zeit gesehen habe; ich fühle Mißvergnügen bey seinem Anschauen, er gefällt mir nicht, ohne daß ich sagen könnte, warum? und so ist es auch eben mit den Gegenständen, die ich zur Zeit des Vergnügens wahrgenommen habe. Ich versichere Sie, Herr Bruder! daß diese Beobachtung ungemeinen Einfluß auf die Seelenlehre hat, und in vielen Stücken, wo wir nicht daran denken, kommen Triebe und Empfindungen uns unbewußt aus dieser Quelle in die Seele; wir richten unser Thun und Lassen darnach ein, und es wäre sehr nützlich, wenn einmal ein philosophischer Kopf diese Sache tief untersuchte und an's Licht stellte.

Steilmann begann dieses einzusehen, er erwiederte: Aus dieser Erfahrung läßt sich nun auch begreiffen, woher es komme, daß sehr empfindsame Gemüther überall Gegenstände der Empfindsamkeit finden. Ein Mensch, der sehr oft melancholisch ist, sammelt in seiner Imagination auch sehr viele Gegenstände, die seine Empfindung wieder zurück rufen, wenn er Etwas wahrnimmt, das Aehnlichkeit mit ihnen hat, und so wird seine Leidenschaft genährt und vermehrt.

Unter diesen Betrachtungen kamen sie nah' an Sommers Haus. Sie gingen hinein und der junge Sommer führte sie in die Stube. Dieser heiterte sich auf, als er die Freunde sahe, wie der Vollmond, wenn in einer December-Nacht der Sturmwind eine schwarze Wolke über ihn wegjagt.

Die ganze Familie befand sich in der Stube. Sie standen Alle auf und begrüßten die beyden Ankommenden aufs freundlichste, aber doch ein Jeder fast aus einem besondern Grunde.

Die Gebrüder Sommer glaubten, zwei hoffnungsvolle Männer vor sich zu sehen, die noch wohl zu seiner Zeit Christen werden könnten; und so dachte auch die

älteste Tochter Sibylle. Caroline hatte sich ihren Pfarrer Steilmann so hoch idealisirt, daß er in ihren Augen ein vollkommener Mensch war, dessen Unvollkommenheiten sogar an ihm unentbehrlich waren, um der vollkommene Steilmann zu seyn, den sie liebte. Der junge Sommer liebte die Menschen überhaupt, edle Menschen aber am mehresten. Da er nun so wenig Anlaß in seiner Einsamkeit hatte, diese Leidenschaft zu befriedigen, so war er nicht so eckel, als sonst Leute seines Gleichen in Auswahl der Freunde sind. Hier fand er aber Gegenstände nach seinem Geschmack, und es war Seligkeit für ihn, sich nahe mit ihnen zu verbinden, und sie recht zu genießen.

Man kann aus diesen vorausgesetzten Gründen leicht schließen, wie die Gespräche und der Umgang beschaffen gewesen. Die beyden Alten lockten beständig an unsern beyden Freunden, zur Stille, Abgezogenheit von Menschen und zur Strenge. Der junge Sommer ärgerte sich dabey, daß ihm oft das Gesicht glühete; gab auch wohl zuweilen einen derben Stich mitten aus seiner Leber heraus. Die beyden Liebenden aber hatten ihre Blicke und Reden besonders; sie machten eine eigene Welt aus, und außer ihnen war Alles recht sehr gut, was Gott machte und gemacht hatte. Morgenthau allein war der ruhige Mann; er glich einem Felsen am Ufer des Meeres, der sich unerschüttert mit Wellen peitschen, von der Sonne bescheinen, Nebel um sich her duften und Gewitter auf sich stürmen läßt; er blieb immer der Nämliche, Schutz und Veste dem Wankenden, und Wall und Mauer gegen das einherströmende wilde Unglück.

Der junge Sommer und seine Schwester hatten das Herz voll von einer romantischen Geschichte, die ihnen des vorigen Tages begegnet war; sie erwarteten da-

her eine bequeme Gelegenheit, dieselbe erzählen zu können. Ihrem Vater und Oheim hatten sie es schon des vorigen Abends über dem Essen erzählt; allein diese Männer nahmen wenig Theil an so Etwas. Alles Empfindsame gegen die Natur und ihre Producte war ihnen Verdorbenheit, und gebahr nur Seufzer bey ihnen, und Verlangen nach Ueberwindung aller Leidenschaften.

Steilmann wünschte, die Geschichte zu wissen, und forderte Carolinen auf, um sie zu erzählen. Sie that's gern und fieng an:

„Ich und mein Bruder gehen gern aus, wenn's schön Wetter ist. Wir gehen dann durch Berg und Thal, besonders gegen Abend. Ich sehe so gern, wenn die Schatten von den Bäumen so schief und lang über die Rasen hin liegen, oder wenn in einem dunkeln Walde die Sonne niedrig zwischen den Stämmen der Bäume durchscheint, und es so kühl und still ist. So ist's denn auch meinem Bruder. Wir glauben oft, unser HErr Gott wandle um uns her, und wünschen uns oft, so zu sterben; nicht, daß wir der Welt müde wären, sondern bey dem lieben Gott daheim zu seyn."

Der junge Sommer lächelte hiebey, und hatte die Augen voll Wasser. Morgenthau und Steilmann auch. Die beyden Alten aber seufzten und sagten: Ihr guten Kinder! so leicht läßt es sich nicht thun, bey dem lieben Gott daheim zu seyn. Caroline fuhr fort:

„So gingen wir denn auch gestern allein zusammen. Dort oben zwischen einer Haide, auf welcher das alte Schloß steht, und einem großen wilden Wald. Zur Rechten nicht fern von uns im Walde war ein runder grüner Platz mit alten Eichen und Maybuchen umgeben. Du weißt, Bruder! so ein Mondplätzchen! (á á! sagte der junge Sommer) Man sieht es so etwas licht von ferne im Dunkel des Waldes. Wir standen und

berathschlagten uns, ob wir dahin spazieren wollten? Wir gingen Hand an Hand darauf zu; schon sahen wir durch's Gebüsche die Goldspitzen der Königs-Kerzen, die da häufig wachsen, als wir etwas seitwärts den Ton einer großen Queerpfeiffe spielen hörten. Wir standen still wie die Mäuschen, und hörten zu. Das war ein Stückchen! — so Etwas hab' ich in meinem Leben nicht gehört, so traurig, so rührend! Unser Keins hätt' einen Fuß regen dürfen, so still lauschten wir; es lautete so klagend, daß es nicht zu sagen ist! Zuweilen sang eine Turteltaube ihr Kruh -- tuh — uhu — darzwischen, dann schauerten wir, und sahen uns starr an. So ist mir mein Lebtag nicht gewesen! Wir hörten das Stück aus, fielen uns um den Hals. Ich sagte: Ach Bruder! Er sagte: Ach Schwester! und wir küßten uns recht auf den Mund, und machten einen ewigen Bund mit dem himmlischen Vater, seine Kinder zu seyn und zu bleiben. Nun waren wir wohl begierig, den Mann zu kennen, der uns so bewegt gemacht hatte. Wir gingen also gegen das Gebüsche zu, wo der Ton hergekommen war, und fanden einen Mann auf der Erde liegen, der seinen Kopf auf eine Hand stützte. Er lag unter einem Haynbuchenstrauch, der ihn vor der Sonne beschattete; seine Kleider waren vornehm aber abgetragen und zerrissen; er war ein schöner Mensch, aber blaß und traurig. Sobald er uns sahe, schien er zu erschrekken; er stand auf, nahm seine Flöte, die neben ihm auf der Erde lag, bückte sich und schwieg still. Wir fragten ihn, wer er wäre? Allein darauf antwortete er: Er sey ein unglückseliger Mensch, von allen Menschen und von Gott verlassen. Mein Bruder sagte zu ihm: Er sollte mit uns gehen, und uns erzählen, was ihm wiederfahren sey? Nein, versetzte er, lassen sie mich in Ruhe; ich will hier im Walde mein Leben verweinen

und

und vertrauren, bis mich der Tod von meinem Jammer erlöst. Lassen Sie mich! — Damit wandte er sich bückend um, und ging fort. Wir weinten eine Thräne des Mitleids, kehrten um und spazierten traurig wieder nach Hause.

Alle waren über diese Erzählung gerührt. Herr Leonhard Sommer glaubte, wenn sich der unglückliche Mensch von jeher von den Reizen der sinnlichen Dinge zurück gezogen und sie verläugnet hätte, so würde er in das Unglück nicht gerathen seyn. Denn gewiß! fuhr er fort, dieser Mensch hat ein großes Gut verloren, dessen Verlust er nicht ertragen kann: hätte er nun sein Herz nicht an etwas Vergängliches gehangen, so wär' ihm auch dessen Verlust nicht schwer gewesen.

Steilmann konnte fast unmöglich diese Reden verdauen, ob sie gleich wahr waren; der junge Sommer und Caroline war ebenfalls verdrießlich. Och! sagte Carlinchen, Papa ist alt! — Indem trat die älteste Tochter Sibylle herein. Sie kam sonst selten aus ihrer Kammer; allein jetzt däuchte es ihr doch, geziemend zu seyn, der Gesellschaft beyzuwohnen. Nach geendigten Complimenten setzte sie sich neben ihren Vater. Dieser beantwortete seiner Caroline ihren Ausfall, und sagte gleichsam mit einer Art von Triumph: Ist denn Deine Schwester Sibylle auch alt? — Caroline schwieg. Sie fühlte mit Erröthen den Vorwurf; sie glaubte aber völlig unschuldig zu seyn. Der alte Oheim erzählte indessen Sibyllen, wovon die Rede war. Dieses gute Mädchen triumphirte auch gleichsam über ihre Schwester. Diese merkte es, und die Thränen schoßen ihr in die Augen. Steilmann und der junge Sommer saßen im Feuer; sie hätten rasen können, so aufgebracht war ihre Natur, die sich gegen diese Gewalt empörte. Alle sahen Morgenthau durchdrin-

gend an, und ihre Blicke foderten Rache und Rettung. Und doch mußten Alle in ihrem Herzen gestehen, daß der alte Sommer recht gesprochen hatte: recht zwar, aber übermenschlich strenge! so dachten sie. Die Eltern haben öfters eine Lieblingsidee, die sie immer den Kindern einzuprägen und einzubläuen suchen, daher diese gar leicht einen Eckel für ein solches alltägliches Gerücht bekommen, so daß, wenn's auch die schönste Moral wäre, diese Art des Unterrichts gar keine Frucht schafft, sondern nur erbittert.

Morgenthau fühlte die Herzensverfassung der gegenwärtigen Freunde. Er hatte bis dahin geschwiegen und empfunden; jetzt heiterte sich sein ernstes Gesicht allmählig zur Freundlichkeit auf. Er lächelte ein wenig und fieng an, indem er sich zu Herrn Sommer kehrte:

„Ich hatte ehmals einen Freund, ob er noch lebt, weiß ich nicht; er war ein Lehrer unter den Puritanern, ein Mann von sonderbarer Geistesstärke, Thätigkeit und Geschicklichkeit. Alle Menschen hatten Ehrfurcht vor ihm, Niemand unterstand sich, in seiner Gegenwart etwas Vergebliches zu reden; er durfte Vornehmere öffentlich zurecht weisen, und der Pöbel stob auseinander und ward stille, wo er über die Straße ging. Er hatte tiefe Einsichten, und wo ihm Jemand widersprach, da konnte er mit einem Anstand seine Sätze vertheidigen, daß ihm selten Jemand widerstehen konnte. Weil ihm dieses gelang, so wurde er natürlicher Weise stolz auf seine Kraft; er konnte über Schwachheiten und Fehltritte seiner Nebenmenschen höhnisch lächeln. Er fieng an zu behaupten: Gott habe den Menschen Kraft genug in die Natur gelegt, der Macht der Sinnlichkeit und der Sünde zu widerstehen. Er wurde daher unbarmherzig gegen die Gefallenen, auch wenn sie Reue bezeigten, und lehrte öffentlich den Satz, der natürlich aus diesen

Gründen folgt: **Christus** sey nur Lehrer und Vorbild der Menschen, nicht aber Erlöser derselben, so wie sich die Christenheit einen Begriff davon macht."

„Bey diesen Umständen nahm ich mir oft die Freyheit, ihn zu warnen. Ich zeigte ihm aus Erfahrungen, daß es geistlicher Stolz sey, wenn man so dächte, und daß er schrecklich fallen würde, wenn er nicht bey Zeiten seine Schwäche erkennen und dem Allerhöchsten zu Fuße fallen würde."

„Er hatte eine ehrliche, fromme und tugendsame Frau. Sie war aber nichts weniger als schön, eine magere Person, und nicht geschickt mit Menschen umzugehen; doch war sie geschickt genug gewesen, die Bedürfnisse eines feurigen, lebhaften und gesunden Mannes zu stillen; er hatte einige großgezogene Kinder mit ihr. Dieses war die Ursache, daß eine gewisse gefährliche Leidenschaft nie bey ihm unüberwindlich geworden war, ob ich gleich sicher weiß, daß ihm diese Art von Ueberwindung öfters Kampf genug gekostet hatte. Allein er hatte sich doch bezwungen, und dieser Sieg machte ihn stolz und unbarmherzig."

„Seine Denkungsart hatte ihn bey allen Männern seines Standes verhaßt gemacht; ein Jeder betrachtete ihn als einen unversöhnlichen Feind der Geistesarmuth, und der wahren menschlichen Natur. Allein er frohlockte darüber, und sahe Jeden als einen Neider an, der ihm seinen Sieg mißgönnte, und wirklich ein Jeder mußte schweigen, denn auch seine geheimsten Tritte und Schritte waren unsträflich. Was geschah'?"

„Seine Frau starb. Er betrauerte sie; allein, da er sie immer nur als Freundinn, und im Fall der Noth als Ehefrau betrachtet hatte, so verlohr sich seine Trauer bald; er schickte sich in den Willen Gottes, und dieses war ihm wieder Heldenmuth. Er sah' mit Verachtung

auf Männer herab, welche hinter den Leichen ihrer Weiber laut weinten. Er konnte bey Gelegenheit recht derb über der Menschen Unzufriedenheit mit der Vorsehung losziehen, und nun war er seinem Falle nahe.

Weil seine älteste Tochter gebrechlich war, so mußte er eine Haushälterinn haben. Stolz auf seine Vorsichtigkeit nahm er die Tochter seiner armen Schwester zu sich, theils um ihr Gutes zu thun, theils auch die Blutsfreundschaft im Fall der Noth gegen alle Reize zur Brustwehr zu haben."

„Dieses Mädchen war ungefähr vier und zwanzig Jahre alt, weder schön noch häßlich, aber frech, geil, und ganz ohne Erziehung; und eben diese Eigenschaften sind einer Einbildungskraft voller hungriger Bilder und Begierden die gewissesten Stricke."

„Mein Freund war ein sechzigjähriger Mann, aber schön und völlig von Ansehen, voll ersparter Reize, und sein Herz war ein Kerker tausend wollüstiger Geister, die er dahin gebannt und gefesselt hatte, und die nur auf günstige Gelegenheit warteten, um erlöst zu werden, und sich an ihrem Beherrscher desto grausamer zu rächen.

Nun, das Mädchen kam recht mit allen Waffen der Wollust ausgerüstet: der alte Oheim sah sie, und erbarmte sich über das arme verlassene Kind — und Sie — erbarmte sich über den armen verwittweten Oheim."

Steilmann, der junge Sommer und Carolinchen konnten kaum still sitzen.

Morgenthau fuhr fort: „Ist es nun nicht wunderbar, der alte Oheim und seine Nichte waren wohl Himmelweit ihren Gesinnungen nach unterschieden, und doch harmonirten sie, so bald sie sich sahen. Dem Weisen ist diese Sache ganz begreifflich. Doch es dauerte

nicht lange, so entdeckte er, daß seine Nichte eine lieder- liche geile Metze war; er entdeckte es! und alsbald waff- nete er sich mächtig."

„Um diese Zeit that er mit seinem ältesten Sohn eine Spazierreise; er unterließ nicht, denselben vor der Nichte zu warnen; er ermahnte ihn väterlich, ernst und fremd gegen sie zu seyn. Der Sohn aber gab zur Ant- wort: Ich will Gott um Beystand anrufen; Er wird mich bewahren! Auch ist das Mensch so gräulich unver- schämt, daß sie mich so leicht nicht fangen wird. Der Vater bekräftigte das, und war damit zufrieden."

„Indessen war das Mädchen gar nicht aus dem Felde geschlagen. Sobald sie fühlte, daß man sich vor ihr in Acht nahm, so fieng sie an, über Seelenangst zu klagen; sie bat ihren Oheim um Rath wegen ihrer gro- ßen Sünden; sie weinte, that Buße, und bekehrte sich. Ihr Betragen war nun sittsam und stille, aber desto gefährlicher. Ihr Oheim freute sich aus der Maaßen, und wurde recht ärgerlich, als er sahe, daß sein Sohn alles dieses für Betrug hielte. Indessen wendete sie in geheim allen Fleiß an, sich soviel in Ansehung der Kleider zu vernachläßigen, als es nur eben angehen konnte, ohne Verdacht zu erwecken: sie zeigte ihren Kör- per soviel als möglich war."

„Mittlerweile rückte dieser Feind der Festung näher. Sie beklagte sich gegen ihren Oheim, daß sie so schlechte Erkenntniß von der Religion habe, indem sie nicht sey angeführt und unterrichtet worden. Er nahm sie allein vor, damit sie sich wegen ihrer einfältigen Antworten, wie sie vorgab, vor den Kindern nicht schämen dürfte. Was war billiger als dieses? — O ja, Jungfer Nichte! mit Freuden! — In diesen geheimen Unterrichts - Stun- den redete sie mit zärtlicher Liebe verächtlich von ihres Oheims Kindern, um ihn von ihnen abzuziehen. Die-

ses gelang ihr so ziemlich. Auch wenn der Herr Beichtvater etwas sehr Rührendes, oder Gefährliches von den zukünftigen Strafen sagte, so wurde ihr weh' um's Herz; sie riß vor Beklemmung des Herzens ihre ohnehin nicht sorgfältig zugemachte Brustkleider auf, und sank dann in Ohnmacht. In diesem Fall war denn doch der gute Mann gezwungen, sie aufzuheben, und wieder zu recht zu bringen. Alsdann war das erste, was sie that, schleunig, als wenn sie sich schämte, ihre Brust wieder zu recht zu machen. Es ist ganz gewiß, daß mein Freund wohl merkte, wo alles hinzielte; es wurde ihm Angst, er suchte sich loszuwinden, allein die Kraft verließ ihn allmählich; der Feind kam der Festung Schritt vor Schritt näher, und so wie sie von außen immer mehr und mehr eingeschlossen wurde, so fiengen auch die gesunden und muntern Gefangenen inwendig Meuterey an, und suchten dem Commandanten weis zu machen, daß eben nichts gefährliches bey der ganzen Sache zu fürchten wäre."

„Um diese Zeit besuchte ich ihn. Ich merkte bald sein bedrängtes Gemüth. Er verschloß sich mit mir in eine einsame Kammer, und klagte mit bittern Thränen über seine Nichte; doch wußte er's, daß sie liederlich, und er selbst schwach geworden war, und er bat mich flehent um Rath. Ich stellte ihm alsofort seine Gefahr auf's lebhafteste vor, und zugleich auch die Ursache, um deren willen ihn die Vorsehung in diese Probe geführet habe. Ich rieth ihm, wie ein Wurm vor dem HErrn in den Staub zu kriechen, und herzlich seinen Fehler zu bereuen, herzlich zu bekennen, daß der Mensch von Natur keine Kraft in sich selber habe, und daß er sie ganz von oben erlangen müsse. Zweytens müsse er entweder in einer öffentlichen Predigt, oder in einer gedruckten Schrift diese Wahrheit öffentlich bekennen, und

seine vorige Lehre widerrufen, um sich auch mit den Menschen auszusöhnen, und den Gräuel von seinem Andenken wegzuräumen. Drittens müsse er augenblicklich das Mensch fortschaffen, und Gott ohne Unterlaß um Kraft anrufen."

„Alles dieses leuchtete ihm ein; er erkannte, daß dieses der unfehlbare Weg zu seiner Rettung sey. Ich verließ ihn, und hoffte, daß er mir folgen würde. Allein nach kurzer Zeit kam der würdige junge Mensch, sein Sohn, zu mir, da hörte ich nun mit Schrecken und Mitleid den Sturz dieses großen Mannes."

„Er hatte alsofort nach meiner Abwesenheit ernst und bitter seine Nichte vorgefordert, und ihr bedeutet, unfehlbar heute noch sein Haus zu räumen. Allein, die listige Schlange hatte wohl gemerkt, wo ihn der Schuh drückte. O ja, Herr Oheim! hatte sie mit den äußersten Zeichen der Traurigkeit gesagt; ich gehe mit Freuden, man gönnt mir doch den Trost und den Unterricht nicht, den ich bey Ihnen genieße. Nun fiel sie nieder, umfaßte die Kniee ihres Oheims, und bat nur noch um eine Nachtherberge, damit sie ihre Sachen in Ordnung bringen möchte. Nun weinte und heulte sie laut — und er — er lief fort, verschloß sich, weinte auch und wurde böse auf mich. Mein Gott! ist's wohl erlaubt, das gute Mensch so zu verstoßen? Gott bewahre mich für einer so unchristlichen Handlung! Nichte, kommt her! Sie kommt — Mit gebrochenen Worten sagte er: Bleibt noch einige Wochen, bis ich euch anständig versorge! — Aus großer Dankbarkeit schlingt sie ihm ihre Arme um den Hals; er fühlte ihre Brust auf seiner klopfen, sie küßte ihn — sie sinken mit umschlungenen Armen auf ein Bett, neben welchem sie standen. Dieses alles sah' der Sohn durch die Ritze einer Thür; mit welchen Gemüthsbewegungen — ist leicht zu denken. Nun war Alles aus:

er haßte mich und haßte seine Kinder; ja er vermied alle seine vorigen Freunde, und fieng an, der bischöfflichen Kirche zu heucheln, und ihre Grundsätze zu bekennen."

„Ich glaube, wenn er nun mit seiner Nichte sich alsofort so weit eingelassen hätte, daß er öffentlich von der Welt einen kleinen Zeugen seines Falls habe sehen müssen, so wäre das Bedürfniß seiner Natur gestillt worden, und er würde gewiß zu wahrer Erkenntniß seines Elends gekommen seyn; allein, so weit kam es nie, sein Wandel war anstößig, ärgerlich; Jedermann wußte Alles, und Niemand durfte doch öffentlich Etwas sagen, und so lebte er verstockt und verachtet fort, bis ich wegzog. Wie es ihm weiter ergangen, weiß ich nicht.'

Der alte Sommer hatte aufmerksam zugehört. Ja, gnädiger Herr! sagte er, es ist gewiß wahr, der Stolz kommt vor dem Fall, der Mensch muß sich selber Nichts zutrauen! aber Ihr Freund hätte alsofort beym ersten Anblick die Nichte wiederum sollen nach Hause gehen lassen.

„Ganz gut, Herr Sommer! versetzte Morgenthau."

Sibylle erstaunte über ein solch teuflisch Mädchen.

Morgenthau antwortete: Sie hatte eine rohe Mädchen-Natur."

Der Oheim Sommer schob einen Finger unter die Perücke, und kratzte sich hinter dem Ohre.

Steilmann durfte nichts sagen, um seine Sache nicht zu verderben. Der junge Sommer aber und Caroline waren zufrieden, und sagten: Wir sind schwache Menschen! Wohl dem, der's weiß! — Endlich schloß Morgenthau das Gespräch mit den Worten: Niemand lernt diese Wahrheit anders erkennen, als durch die Erfahrung.

Nach dieser Ausschweifung vom Ziel that Morgenthau im Namen seines Schwagers die feyerliche Anwerbung um Carolinen. Der alte Sommer stand auf, nahm Steilmann's und Carolinen's Hände, legte sie in einander und gab ihnen seinen Segen. Alsbald fuhr der junge Sommer auf, drückte Steilmann an's Herz, küßte ihn mit vielen Thränen; sie waren Freunde, ohne sich es sagen zu dürfen. Die beyden Verlobten hätten sich auch gerne geküßt, sich ewige Treue geschworen; allein, das ließ sich nun da nicht thun, das hätte gewiß den beyden Alten und Sibyllen großen Anstoß gegeben. Deßwegen sagte Morgenthau: Ihr Verlobten, geht in den Garten, und heiligt ihn zum Paradies! — Sie standen alsofort auf; das war so recht nach ihrem Wunsch. Sibylle glaubte, das sey doch ein Bischen unanständig, junge Leute so allein zu lassen. Morgenthau aber erwiederte: Sie trauen einem Mädchenherzen nicht viel zu, suchen Sie die Ursache dieses Argwohns auf! Der junge Sommer versetzte mit einem bittern Lächeln: gut, daß ich weiß, wo Vorsicht nöthig ist; ich will Dich befriedigen und mit spazieren. Halt! rief der Oheim Sommer, ich muß euch guten Kindern doch auch was sagen! Er trat hinzu, gab Jedem die Hand mit diesen Worten: Gott segne Euch Beyde! Ich freue mich recht sehr über Euch; mich dünkt, ich fühl es, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch allein bleibt! — Sein Bruder Leonhard sah' ihn durchdringend an und schwieg stille. Sibylle aber vergoß auf Einmal einen Strom von Thränen, sprang auf, fiel ihrer Schwester um den Hals, küßte sie, und rief: Ich wünsche Dir tausend Segen; ich gehe mit in den Garten.

Nun gab sie auch ihrem Schwager die Hand, und wünschte ihm Glück. Der junge Sommer nahm sie

an der Hand und Steilmann seine Braut, und so gingen sie den Hügel hinauf.

Die drey Männer aber blieben in der Stube sitzen, und redeten von allerhand Sachen. Die Brüder Sommers waren besonders munter. Leonhard fieng endlich an: Mich dünkt, die eheliche Liebe habe noch immer so etwas Göttliches, so etwas Friedsames; es ist Schade, daß immer etwas Unreines sich mit einmischt. Wie himmlisch mußte sie im Stande der Unschuld seyn!

„Da laß ich Dich nun nicht an, Bruder! versetzte Gottfried. Du weißt, wir haben manchmal von dem Dinge gesprochen. Sag' mir, ist die eheliche Beywohnung Sünde? Gott hat ja gesagt: Seyd fruchtbar und mehret euch!"

Ach Bruder Gottfried! Da mischt sich immer so Etwas mit unter, das sich Dir nicht sagen läßt, und das Du nicht kennst.

„Ja, das mischt sich aber überall mit unter, so weit als unsre sinnliche Begierden reichen. Wir dürfen auf die Weise nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, uns keine Kleider machen, aus Furcht, wir möchtens mißbrauchen."

Das ist Deine ewige Leyer! — Das sind Sachen, die man unmöglich missen kann; dieses aber kann man missen.

„So passabel, Bruder Leonhard! So ziemlich! — bis dahin haben wir Beyde uns so dadurch gehalftert. Aber Bruder! Bruder! Die Gefangenen! die Gefangenen, wovon der gnädige Herr in seines Freundes Geschichte sagte!"

Leonhard lächelte und fuhr fort; Bruder, Du kannst ja heyrathen, Dir wehrt's ja Niemand!

„Das sag ich nicht. Du weißt, daß ich noch nie Anschlag dazu gemacht habe; aber ich nehme mir nichts

darinnen vor; ich lasse das so gehen, wie's geht, und kommen, wie's kommt. Ich will nur so viel sagen: ich kann nicht leiden, daß man den Ehestand verachtet, und daß man seine Hand so hoch aufhebt, und gleichsam bey dem Ewiglebenden schwört: Ich will mich so weit nicht erniedrigen, das heißt so viel, als: laßt die armen Erdwürmer da drunten sich paaren, ich Mensch aus einer andern Welt, ich Engel bin über das weit hinaus! Aber Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!"

Leonhard lachte wirklich gegen seine Gewohnheit, und sagte: Da, Bruder Gottfried, da hast Du meine Hand, daß ich nie wieder heyrathen will!

„Weg die Hand! mir wird ernst bey der Sache und bang dazu! Laßt uns stille seyn und erkennen, daß wir Menschen sind. Erinnere Dich an den Mann und seine Nichte."

Du hast Recht, Bruder! Gott vergebe uns den Scherz!

Morgenthau hörte das Gespräch stillschweigend an; ihm ahnete, daß er an Herrn Leonhard Sommer noch ein Pröbchen erleben würde.

Die jungen Leute waren ebenfalls im Garten nicht müßig. Steilmann und seine Braut schmolzen zusammen in Ein Herz und Eine Seele, und verbanden sich, zur Ehre ihres lieben Vaters im Himmel zu leben und zu sterben. Dieses kam Sibyllen fremd vor. Sie hatte vom Ehestande nicht viel bessere Gedanken, als von der Hurerey. Ihre Seele brach aus ihren Fesseln unaufhaltsam los; sie glaubte, in der Luft zu schweben und Rosenduft einzuathmen. Sie fühlte in ihrem Herzen die Würde der wahren ehelichen Liebe; kaum, daß sie sich der Unmacht erwehrte! Sie stand und sahe, wie die Neuverlobten Thränen der Freude vergoßen, und wie sie jeden Odemzug Gott opferten, Ihn lobten

und verherrlichten; sie glaubte, den Himmel über ihr offen zu sehen, und Engel mit Wohlgefallen auf sie herablächeln; sie stand, blühte wie eine Rose, faltete die Hände und sahe gen Himmel. Steilmann merkte diese Veränderung zuerst. Er winkte dem jungen Sommer. Nun standen sie alle Drey erstaunt, und betrachteten ihre Schwester. Diese aber war entzückt, und merkte auf nichts mehr, aber ihr Angesicht war ungewöhnlich heiter, gleich einem schönen Engel, der vor dem Throne Gottes steht. Nach einer Weile faßte sie ihr Bruder an der einen, Steilmann aber an der andern Hand, und Sommer fragte: Schwester! wie ist's Dir? Sie aber erholte sich mit einem tiefen Seufzer, und sagte: Bruder! Schwager und Schwester! Ich bin Euch Allen von Herzen gut; ich bin allen Menschen gut, und Gott — ist mein Vater! Nun kenne ich Ihn; Er ist ein Menschenfreund, mehr als wir wissen. Sie sank in halber Unmacht hin auf eine Rasebank, ihrem Bruder in die Armen. Alle waren gerührt, Alle faßten sich zusammen in die Arme, und küßten die Schwester Sibylle mit hundert Küssen.

Darauf verfügten sich Morgenthau und Steilmann wieder ein Jeder an seinen Ort.

Der Herr von Morgenthau nahm nun des andern Tages das Verhör der Gefangenen vor. Falzbein begehrte er nicht zu verhören, sondern er ließ ihn zurück. Einer von ihnen gestand freymüthig, daß er sich durch eine Reihe von Diebstählen des Todes schuldig gemacht und daß er nichts mehr wünsche, als Barmherzigkeit vor dem Gerichte Gottes zu erlangen. Morgenthau las in seiner Seele, und seine aufrichtige Thränen milderten sein Urtheil. Er wurde zum Steinbrechen verdammt, so daß er mit gefesselten Füßen als ein Sklave unter der Aufsicht eines Steinhauers schwere

Arbeit thun mußte, so lange bis man Grund habe, seine Strafe zu verringern. Der Andere aber, welcher viel boshafter war, wurde in ein unterirdisches Gewölbe angeschmiedet, wo er weder Sonnen- noch Monden-Licht zu sehen bekam, und bey dem Schein einer Lampe Arbeiten verrichten mußte, die ihm das Leben sauer machten.

Falzbeins Auge war noch nicht heil, deßwegen beschloß Morgenthau sein Schicksal noch nicht.

So willkührlich verfuhr dieser Herr mit den Gefangenen. Niemand wußte, ob er das Recht über Leben und Tod habe, und vom Hofe aus wurde er niemals um einer Sache willen zur Rede gestellt, so daß Niemand wußte, was man aus ihm machen sollte.

Morgenthau war bey dieser Gelegenheit besonders aufmerksam auf seine Leute, wie sich dieselben in Absicht auf Falzbein betrugen. Weiler kam ihm gar nicht vor's Gesicht; er war zu fromm dazu, um ihm Vorwürfe zu machen, aber auch zu stolz, um ihn als einen Bösewicht zu besuchen. Bey allen Gelegenheiten, besonders aber über Tische, wurde beständig von ihm gesprochen, von Niemand aber wurde er bedauert. Doch konnte es Pöll nicht über's Herz bringen, er mußte einmal zu ihm gehen. Um aber doch nicht zu übertreten, fragte er den gnädigen Herrn erst, ob er's thun dürfte, und es wurde ihm erlaubt. Sobald er hinauf gegangen war, schlich ihm Mogenthau nach und horchte. Pöll schwieg eine Weile, und besah' ihn von hinten und vornen. Falzbein schämte sich, und wandte sich von ihm weg, endlich fieng Ersterer an:

„Falzbein! Falzbein! Du hast auch keine Furcht vor unserm HErrn Gott, die Leute so auf der Straße anzufallen.“

Was gehts Dich an?

„Sehr viel, gottloser Kerl! ich stell' mich an der Leute ihren Platz, und dann gehts mich sehr viel an."

Geh' du Schlingel! und mach wieder ein Krauthuhn.

„Das Krauthühnermachen hat nun ein Ende, wenn es nicht bald zum Hänflingsmachen kommt, die man in Körbchen aufhängt. Ich hab wohl eh' gehört: Der Krug geht so lang zum Bach, bis daß er zerbricht Hals und Krag. Hörst Du's, Bürschchen! Aber ich komm darum nicht her, um über Dich zu spotten, du bist jetzt Gott weiß, ein armer Schelm, du dauerst mich rechtschaffen! Wenn Dir deine Sünden leid wären, so wollt ich meinen Herrn bitten, daß er dir nicht zu weh' thät."

Spottest du, Bestie! noch!

„Ich spotte wahrhaftig nicht, Falzbein! Ich wollte dir gern helfen, wenn ich nur könnte. Aber du mußt auch ein braver Kerl seyn, und die Schelmstücke lassen."

Geh' ich mag deiner Hülfe nicht!

„Willst du wetten, ich und mein Herr bekehren dich doch? Aber nun sag mir doch, du wirst doch bald sterben müssen, daran hatte ich noch nicht einmal gedacht, daß du einen ehrlichen Mann todt geschlagen hast, ist dir nicht bange vor der Hölle?"

Was schiert's dich, ob ich in die Hölle komme?

Pöll sah' den Missethäter starr und mit offenem Munde an. Er konnte unmöglich begreiffen, daß ein Mensch in solchen Umständen nicht einmal vor der Hölle erschrecke. Ihm wurde bang, und begann zu glauben, daß der Teufel Falzbein lebendig besitzen müßte.

Morgenthau verbarg sich, damit ihn Pöll über dem Weggehen nicht merken möchte. Ein wenig hernach ließ er den Jungen in sein Zimmer kommen, wo er ihm Alles erzählen mußte, was zwischen ihm und

Falzbein vorgefallen war. Hierauf fragte ihn sein Herr:

„Was dünkt dich Pöll, was fängt man wohl mit Falzbein an? Soll ich ihn aufhängen lassen?"

Hört, gnädiger Herr! Soll ich meine Meinung sagen?

„Darum frag ich Dich."

Nu dann! meine selige Mutter pflegte oft zu sagen; womit man sündigt, damit wird man gestraft. Nun dünkt mich, das wär' auch so ganz recht. Ihre Gnaden schenken mir ihn, daß ich damit machen kann was ich will. An mir und Weiler hat er gesündiget, und so muß er durch mich und Weiler wieder gestraft werden.

Morgenthau mußte des guten Burschen lachen. Er fuhr fort: „Was willst du aber mit ihm machen?"

Er soll alsofort anfangen, mit seinem einen Auge zu lesen. Ich denk, ich laß' ihn am ersten Capitel des ersten Buchs Mosis anfangen, hat er doch Zeit genug bis er an die Offenbarung Johannis kommt, und dieses Lesen muß er so an seiner Kette des Mittags über Tisch in der Gesindestube thun. Ich glaube, daß dieses die schwereste Strafe wäre, die man ihm auflegen könnte.

Morgenthau fand in diesem Vorschlage seines Kammerdieners so etwas Natürliches, daß er beynahe seinem Rath gefolgt hätte. Doch wollte er noch eine Frage an ihn thun: „Meynst du nicht, daß Falzbein den Tod verdient habe?"

Hier stand der gute Junge und kratzte sich hinter den Ohren; er wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich fiel ihm Etwas bey; er heiterte sich auf, und sagte: Gnädiger Herr! es steht ja in der Bibel, daß alle Menschen den Todt verdient haben, und doch werden sie

nicht Alle hingerichtet. Denn warum! der HErr Christus, wie im Catechismus steht, ist für alle Menschen gestorben: Nun dünkt mich doch, so müßte der HErr Christus auch für Falzbein gestorben seyn, und wenn das ist, so braucht er nicht auch zu sterben. Der arme Schelm möchte noch wohl ein guter frommer Mensch werden, wenn man's darnach anfinge, das er aber gewiß nicht wird, wenn er aufgehangen wird. Hab' ich doch einen Fuchs einmal beynahe zahm gemacht, der uns Hühner gefressen hatte, und den wir fiengen.

Morgenthau ließ ihn nun gehen. Er erstaunte wirklich über den jungen Menschen; seine Gründe gegen die Todesstrafe kamen ihm gar nicht kindisch vor; doch hatte er ohnehin Falzbeins Tod nicht beschlossen, sondern nachdem er ihn verhört hatte, sobald sein Auge heil war, ließ er folgendes Urtheil an ihm vollstrecken:

Er wurde, gleich wie sein Kamerad, in einen unterirdischen Kerker eingeschlossen, der durchaus finster war, und hier wurde ihm nebst schwerer Arbeit bey Wasser und Brod täglich eine gute Tracht Schläge zugemessen, wobey er dann auch endlich zahm wurde.

Morgenthau erinnerte sich nun auch wiederum an den Tempel der Hoffnung, welchen er über Elisens Grab bauen zu lassen versprochen hatte. Diesen Vorsatz setzte er nun in's Werk; er ließ eine simple achteckigte Mauer, die vierzig Fuß im Durchmesser hatte, um das Grab aufführen. Oben über ließ er eine zierliche hölzerne Kuppel, mit Schiefersteinen gedeckt, setzen; auf welcher eine steinerne Urne stand. An jeder der acht Seiten war in der Höhe von fünfzehn Fuß von der Erde ein rundes Fenster, und auf der Seite gegen das Schloß zu war ein großes Portal, durch welches räumlich die Träger mit einer Leiche durchgehen konnten. Uebrigens war das Gebäude ganz ohne Zierath, blos

auswendig und inwendig mit Kalk übertüncht. Oberhalb der Thüre aber war folgender Spruch in Stein gehauen: „Selig sind, die Theil haben an der ersten Auferstehung! über solche hat der andre Tod keine Macht.“

Seitdem Morgenthau die Geschichte Carolinens und des jungen Sommers mit dem betrübten Mann im Walde gehört hatte, schwebte ihm immer Reymund von Haberklee in den Gedanken. Er stellte sich fest vor, daß er es selber gewesen seyn müsse, und entschloß sich daher, mit dem jungen Sommer hinzugehen und ihn aufzusuchen. Dieses wurde auch kurz vor Steilmanns Hochzeit bewerkstelligt. Morgenthau begab sich früh', noch vor dem Mittagessen, nach Sommers Hause, und trug seine Gedanken vor, die dann mit Freuden gebilliget wurden. Caroline wollte mit aller Gewalt ihre Brüder begleiten, und es wurde ihr auch bewilliget. Nach dem Essen gingen sie fort in's Gebirge.

Diese Drey flossen in der Einsamkeit zusammen, wie drey nahverwandte Thautropfen, die sich an einem grünen Blatte untereinander anziehen, in Eins verwandelt, auf eine Rose herabsinken, wo sie von der aufgehenden Sonne, in lindenätherischen Duft verwandelt, in die Höhe gezogen, und in einem fruchtbaren gnädigen Regen wieder herunterfallen, und dürres Land befeuchten. Morgenthau hatte den Pfarrer Steilmann ausserordentlich lieb, so wie man einen Petrus lieben muß; jetzt hatte er aber Johannes-Herzen vor sich, die an die Brust gedrückt werden müssen; er war daher auch mittheilender und überfließender Liebhaber, da er in Steilmanns Gegenwart treuer und ernstliebender Lehrer war.

Sie kamen unvermerkt auf die Höhe und in die

Nähe des Schlosses, und durchstrichen diese Gegend kreuz und queer, ohne das mindeste zu entdecken, daher verzweifelten sie schier, vorjetzo ihren Zweck zu erreichen. Endlich schlug Morgenthau vor, die Rudera des Schlosses zu besichtigen. Carolinen graute davor; doch entschloß sie sich, mit zu gehen. Morgenthau ging vor, der junge Sommer hinten, und Caroline in der Mitte. Sie schlupften durch das alte mit Moos, Epheu und andern dergleichen Kräutern bewachsene Gemäuer, fanden aber keine besonders denkwürdige Merkmale, die ein Alterthumsforscher Gold und Schätzen vorzuziehen pflegt. Auf Einer Seite des Schlosses stand noch ein runder gothischer Thurm, wovon oben die Spitze und auf einer Seite ein Stück des Gemäuers eingebrochen war. Morgenthau wünschte demselben beyzukommen, sahe aber keinen Weg dazu. Endlich aber fand er neben einem großen Schutthaufen ein kleines Thürchen, welches gleichsam zwischen den Ruinen versteckt war; er winkte seinen Begleitern und kroch dahinein, sie folgten ihm und kamen auf einen kleinen Grasplatz. Indem sie auf demselben hin und her gingen, sahen sie zur Seite des Thurms eine kleine Thüre, die mit einem Bund Reiser zugestopft war. Morgenthau sah' seine Freunde lächelnd an, und sagte: das scheint die Arbeit unsers trüben Freundes zu seyn, und indem zog er die Verschanzung weg, und trat hinein. Die Beyden folgten ihm schüchtern nach, doch war Caroline nun zu hinterst. Hier fanden sie einen geraumen runden Platz, mit wilden und verwelkten Blumen und Kräutern bestreut. Wiederum Spuren meines Freundes! sagte Morgenthau. Nun war an Einer Seite ein Loch hinunter mit einer steinernen Treppe. Morgenthau stieg hinein; seine Begleiter aber schauerten zurück, und bedachten sich ein wenig, bis sie eine dumpfere Stimme

vernahmen: Kommt, ich habe gefunden! Nun stiegen sie alle Beyde hinunter, und fanden Morgenthau und den betrübten Mann sich umarmen und küssen. Es war ein geraumes und reinliches Gewölbe, welches dem armen Manne eine ziemliche Zeit her zum Aufenthalt gedient hatte; ein paar abgenutzte Bücher lagen da auf einem Stein, nebst einem Bettlerskittel, dicken eichenen Stock und alten abgetragenen Hut, die zusammen auf der Seite beyeinander lagen; ein Bund Reiser war sein Stuhl und ein großer platter Stein sein Tisch; seine Schlafstelle war Moos und Laub, nebst einer alten wollenen Decke für die Kälte. An einer andern Ecke war die Feuerstädte.

Morgenthau weinte, und Reymund von Haberklee weinte auch, denn der war es selbst. Endlich fieng Morgenthau an: „Sie wissen doch, daß Ihr Vater noch lebt?“

Ja, ich hab's gehört.

„Wissen Sie aber auch, daß er nun ein Christ ist, und daß er sich sehr über Ihren Verlust grämt?“

Vom Erstern hab' ich Etwas gehört, vom Letztern aber nicht.

„Nun so sag' ich Ihnen, daß er sich durch Briefe öfters bey mir um Sie erkundigt hat. Und derowegen ist's nun Ihre Pflicht, erst mit mir und dann auch zu Ihrem Vater zurückzukehren.“

Nein! ich werde nicht von hier weggehen! Ich will hier mein böses Leben und den Tod meiner Elise beweinen!

Meynen Sie denn, daß Sie durch dieses Beweinen Ihr Leben wieder gut und Ihre Elise wieder lebendig machen können.“

Nein, aber ich leide diese Strafe billig!

„Wofür aber diese selbsterwählte Strafe? Sie sind

noch jung und können noch viel Gutes in der Welt stiften, und auf diese Weise können Sie noch Vieles gut machen, was Sie vorhin verdorben hatten. Gott wird Sie eben darum nach diesem Leben strafen, wenn Sie solchergestalt Ihre Talente vergraben. Schämen Sie sich dieses mürrischen Verfahrens! Es giebt noch größere Sünder wie Sie, die rechtschaffene Menschen geworden, und der Welt noch recht nützlich geworden sind. Nehmen Sie nur Beyspiel Ihres Herrn Vaters! u. s. w."

Reymund ließ sich endlich bereden; doch hatte die Nachricht, daß ihn sein Vater wünschte bey sich zu sehen, und daß er ihm völlig vergeben habe, das meiste Gewicht in Ansehung seines Entschlusses. Er war also nicht mehr widerspenstig, sondern er ging willig aus seinem melancholischen Aufenthalte weg. Morgenthau beurlaubte sich nun von Herrn Sommer und Carolinen, und ging mit seinem Freunde gerade nach Hause. Unterweges erkundigte sich der Erstere, wie er doch so lange hätte verborgen bleiben und seinen Unterhalt finden können? Reymund erzählte ihm Alles, wie er in entlegenen Gegenden herumgebettelt, und so sein Leben kümmerlich erhalten habe, u. s. w. Hingegen erzählte auch Morgenthau alle Veränderungen seines Hauses, wovon Reymund zwar Vieles, aber doch noch lange nicht Alles wußte.

Die Verwunderung läßt sich nicht beschreiben, welche alle Hausgenossen des Herrn von Morgenthau bey Reymunds Ankunft äußerten. Das Mitleiden, welches ein Jeder ehemals für ihn empfunden hatte, verwandelte sich jetzt in warme Liebe. Sobald er in's Haus trat, versammelten sich Alle um ihn her; ein Jeder hätte ihm gerne die Hand gedrückt, wenn er nicht von Adel gewesen wäre; er merkte dieses, daher gab er selbst Jedem die Hand. Wiesenthalen aber und Weilern

umarmte und küßte er. Nun führte ihn Morgenthau zu seiner Gemahlinn. Sie gab ihm stillschweigend mit Thränen die Hand, und führte ihn in seinen zerlumpten Kleidern neben sich auf ihr Canapee.

Frau von Morgenthau, fieng er an, ich bin schmutzig und unrein.

„Sie sollen sich baden, waschen und rein anziehen; erst nur ein Wörtchen: Sind Sie zufrieden?“

Ja, ich bin zufrieden.

„Aber wo war Ihr Aufenthalt so lange Zeit?“

Sie wissen das alte Schloß, welches dort gegen Norden zwischen den Spitzen der Berge hervorragt, da hab' ich unter Zichim und Ochim gewohnt.

„Das ist schauderhaft, da zu wohnen! Dazu gehört so eine Zichims- und Ochims-Seelen-Gestalt, sonst wär's nicht auszuhalten!“

Sie haben Recht! Das Gemüth hat gern Gegenstände um sich, die mit ihm harmoniren; ein Verdammter würd' es im Himmel nicht lang aushalten.

„Aber wo bekamen Sie Brod?“

Ich wanderte zuweilen durch wüste und unbekannte Wege in Bettlerskleidern in die Ferne und bettelte.

„Armer Reymund! Und hörten oft: Geh' vorbey! Aber haben Sie nie etwas von Gespenstern gehört oder gesehen?“

Sehr oft! Aber ich traute meinen Sinnen nicht, und schrieb es immer auf Rechnung meiner melancholischen erhitzten Einbildungskraft.

„Das ist so die Art der Zweifler. Ich lese gerne Geschichten der grotesken Natur, halb menschlich, halb geistig, schauderhafte Scenen und Erscheinungen. Man befindet sich so wohl dabey, und man fühlt einen Abstand zwischen sich und solchen Dingen, da es Einem wohl um's Herz macht, man freut sich, daß man rei-

nen Aether athmen und das Licht der Sonne anschauen darf; man fühlt den liebenden Geist Gottes so um sich her wehen; man trifft zuversichtlich auf Gottes Erdboden, wenn man sich vorstellt, wie solche verworfene Wesen im Dunkel der Nacht umherschleichen, den Zorn fühlen und ein Schrecken der Menschen seyn müssen."

Reymund merkte schon, wen er vor sich hatte. Sein Herz schlug ihm für Empfindung; er dachte: Konnte Morgenthau eine andre Gattin wählen? und fragte ferner: So glauben Sie, daß es Gespenster gibt?

„Das ist mir einerley! Genug daß ich keins bin —"

Sie lächelte, stand auf und schellte; ihre Kammerjungfer kam. Nun, sagte sie, ich gehe, um Ihnen Wäsche zu besorgen. Man soll Ihnen Wasser auf Ihre Zimmer bringen, die Sie ehmals bewohnt haben. Gehen Sie und ziehen sich rein an.

Reymund von Haberklee eilte nun zu seinem Vater. Er fand ihn äußerst betrübt über seine lange Abwesenheit; die Freude aber über seine unvermuthete Ankunft war so groß, daß er krank wurde. Der alte Edelmann vergab nun seinem Sohn alle seine Fehler, auch stellte er ihm frey, nach seinem Gefallen zu heyrathen. Aber nicht lange hernach starb er an einer Auszehrung, an welcher er seit seiner Verwundung schwächlich gewesen war. Die Frau von Haberklee zog mit ihren Kindern auf einen entfernten Wittwensitz, wo sie mit dem, was ihr vermacht worden, reichlich leben konnte, und so behielt Reymund sein großes väterliches Erbe, mit ziemlichen Capitalien, und nunmehro hatten seine Drangsalen ein Ende.

Morgenthau war indessen beschäfftigt, seines Schwagers Hochzeit zu veranstalten; denn weil der alte Steilmann nicht nach Sommers Hause reisen konnte, so däuchte es ihn füglicher zu seyn, wenn die Herren Sommer mit der Braut zu ihm kämen, besonders auch darum, weil der alte Pastor eigensinnig darauf bestand, seinen Sohn selbst zu copulieren. Die Herren Sommer waren dessen auch wohl zufrieden.

Ob nun gleich Morgenthau den Prunk nicht liebte, so war er doch darauf bedacht, dieses Fest recht angenehm zu machen. Seine Gemahlinn sorgte für Es-

sen und Trinken, er selbst aber für andre Lustbarkeiten. Er wußte, daß die Pietisten die Musik für eben so gefährlich hielten, wie den Teufel selbst, besonders solche die nicht Choral ist. Um nun die Herren Sommer zu überzeugen, wie wenig dieses Vorurtheil gegründet sey, so verfertigte er selbst verschiedene überaus geistreiche Lieder; und da er ein unvergleichlicher Musikus, besonders im Rührenden war, so componirte er einige Symphonien, und eine herrliche Cantate, welche auf den Tag und die Umstände eingerichtet war. Zu dem Ende ließ er einige Musikanten von Bergstein kommen, welche seine Compositionen einstudieren mußten. Unter seinem eigenen Frauenzimmer aber hatte er eine vortreffliche Sängerinn, die zum Singen bestimmt wurde; Weiler war gleichfalls ein Meistersänger, und so wurde ein kleines Concert veranstaltet, welches einen Theil des Raums zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit ausfüllen sollte.

Nachdem nun der bestimmte Tag zur Hochzeit angebrochen war, so begab sich der Bräutigam auf den Weg nach Morgenthau. In Sommers Hause war Niemand, der zurück bleiben wollte; daher wurden treue Leute bestellt, die das Haus verwahren mußten. Die Herren Sommer aber, die Braut, der junge Sommer und Sibylle machten sich gleichfalls fertig, und gingen zu Fuß nach dem bestimmten Ort. In diesen Gegenden war zu der Zeit noch kein Weg, der mit einer Chaise oder Kutsche befahren werden konnte. Alle kamen um zehn Uhr zu Morgenthau an. Der alte ehrwürdige Patriarch hielt eine kurze rührende Rede auf seinem Stuhl, und segnete darauf das Brautpaar ein.

Am Nachmittag, nachdem man zur Genüge gegessen und getrunken hatte, führte Morgenthau die Mannspersonen, seine Gemahlinn aber das Frauenzimmer auf einen großen Saal, allwo das Concert gehalten werden sollte. Unterweges sagte Herr Sommer zu seinem Bruder Gottfried: so gehts, wenn man sich mit der Welt einläßt — Morgenthau hörte das doch, er schwieg stille.

Das Concert fieng an: Morgenthau spielte den Flügel selbst. Die Herren Sommer, welche in ihrem

Leben eine so rührende und angenehme Musik nicht geh
hatten, erstarrten und sperrten Nasen, Mund und Oh
auf. Als aber die Sängerin vollends eine geistreiche A
sang, welche Weiler secundirte, so konnten's die B
den nicht mehr aushalten; die Thränen flossen ihnen
Wangen herunter, Keiner sahe den Andern an. Mo
genthau bemerkte das mit heimlicher Freude.

Gottfried fieng endlich mit abgewandtem G
sichte am ersten an: Bruder Leonhard!

„Bruder Gottfried!"

Was dünkt Dich? Wie ist Dir?

„Ach Bruder Gottfried! Wenn das Sünde is
so ist noch kein Anfang der Bekehrung bey mir vorg
gangen! Ich fühle, daß es mir im Innersten meine
Seele wohlgefällt!

So gehts mir auch; sieh' mich doch einmal an!

Sie sahen sich an und schämten sich Beyde ihre
Thränen.

Sie wischten sich die Augen und horchten wieder
Sibylle zerschmolz gleichfalls, und floß in ihre Schwe
ster und die Frau von Morgenthau über, bey wel
chen sie saß.

Nach einer Weile sagte Gottfried wieder: Da
siehst Du, Bruder Leonhard, daß der Herr von
Morgenthau Recht hatte! Diese Alle sitzen da und
genießen eine stille und ruhige Freude: bey mir ist's
ungestümm; ich fühle ein Gekämpfe in meiner Seele,
daß mir wehe wird! Alle so lange unterdrückte Leidenschaften empören sich! Ach Bruder Leonhard, die Gefangenen, die Gefangenen!

„Du bist ein wunderlicher Mensch, Sollen wir
dann wieder Weltmenschen werden?"

Nein, dafür bewahr' uns Gott! Aber, aber!

Nun redeten die Beyden weiter nicht mehr von dieser Sache.

Der Abend wurde angenehm beschlossen; die Sommer'sche Familie ging nach Hause, und des andern Morgens verfügte sich auch Pastor Steilmann mit seiner Gattin vergnügt nach Korndorf.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Die Geschichte des Herrn von Morgenthau

Bd.: Erster Band

Stuttgart 1828

P.o.germ. 697 fb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112091-7